Das Heil kommt nicht von Oesterreich.

Das Heil kommt nicht von Oesterreich.

Eine Stimme aus Bayern

von

Dr. Ph. S. von der Aurach.

„Lieber bayrisch sterben,
als kaiserlich verderben."
Bayr. Wahlspruch v. 1705.

Berlin.
Verlag von Ferdinand Riegel.
1859.

Einleitung.

Eilf Jahre sind vergangen, da der gewaltige Sturm, der in den staubigen Straßen von Paris aufwirbelte, über den deutschen Rhein herüberbrauste und in unserem Vaterlande fast Alles bis auf die Wurzeln erschütterte. Viele Millionen Seelen meinten in ihm das Wehen und Walten eines neuen Geistes zu spüren, sie hofften auf den Anbruch des Tages der Freiheit, und jauchzten ihm zu mit vollem Munde und priesen das wälsche Volk der Franzosen in gebundener und ungebundener Rede bis zum Uebermaaß.

Was dieser Sturm gebracht, welche Früchte er von dem Baume der Freiheit geschüttelt, wie viele Hoffnungen und Wünsche er erfüllt oder zertrümmert, das wissen wir Alle, und wir wollen jetzt mit Schweigen daran vorübergehen und die alten Wunden nicht wieder auf's Neue blutend machen. Eines aber müssen wir sagen und können es nicht unterdrücken: Es hätte Segen daraus werden und das glimmende Tocht deutscher Herrlichkeit auf's Neue wieder angefacht und zu einem heiligen Feuer edelster Begeisterung für die Größe und Einheit des zerrissenen Vaterlandes durch alle Gauen entzündet, Ein einiges Reich hätte es wieder werden können, wenn der Sturm nicht bis in die unheimlichsten Abgründe hineingeblasen und den Schlamm der Massen nicht aus der untersten Tiefe heraufgewirbelt, und nicht solche unsaubere Gesellen an die Oberfläche und in den Vordergrund getrieben hätte, die in souveränem Unverstande und frivoler Gewissenlosigkeit mit den bessern Hoffnungen des deutschen Volkes ein Spiel getrieben und um das erreichbare Ziel unerreichbar zu machen, eine unnatürliche Verbindung mit den Schwarzgelben eingegangen, und

mit ihnen den Eintritt des östreichischen Gesammtstaates in den deutschen Bund auf einmal zum Schlagwort gemacht hatten. Die Wiederherstellung eines deutschen Kaiserreiches war den östreichischen Deputirten im Frankfurter Parlamente vollkommen genehm; sie sprachen und sangen in gutmüthigster Weise von der Realisirung dieser schönen Idee, hielten aber plötzlich wie vom Zauber gerührt damit inne, ja schlugen sogar in die entgegengesetzte Tonart um, und schrieen und tobten im innigsten Bunde mit den radicalsten Wühlern in rother und schwarzer Farbe gegen allen und jeden Versuch, ein deutsches Kaiserthum aufzurichten. Warum? Weil gegen ihr Erwarten nicht ihr katholisches Haus Habsburg-Lothringen, sondern das protestantische Haus Hohenzollern erkoren war, an der Spitze Deutschlands zu stehen.

Seit Anfang dieses Jahres brauste nun wieder so ein Wind oder Sturm von Westen gegen Osten durch das deutsche Land. Der Kaiser von Frankreich hat in den Tuillerien bei der üblichen Neujahrsgratulation der Gesandten der europäischen Mächte zu dem östreichischen Botschafter gesagt: Ich bedaure, daß die Beziehungen meiner Regierung zu der Regierung von Oestreich nicht mehr so günstig sind wie früher. Diese wenigen Worte eines Potentaten, den die gesammte diplomatische Welt unmittelbar nach dem bekannten Staatsstreich (2. Dezbr. 1851) als den neuen Messias Europas begrüßte, als die menschgewordene Vorsehung Gottes zur Rettung der europäischen Civilisation und der gesammten Menschheit, den die katholische Geistlichkeit mit dem Papst an der Spitze gefeiert hat wie einen zweiten Heiland der Welt, diese wenigen Worte dieses Mannes haben hingereicht, die Zeitungen und Blätter, hauptsächlich des südlichen Deutschlands, in größte Bewegung zu setzen und die Gemüther mit patriotischer Angst zu erfüllen, wie wenn Hannibal vor den Thoren stünde. Bald darauf hat der König von Sardinien vor seinen versammelten Ständen in Turin eine Thronrede gehalten, in welcher er nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß es in Italien auf die Länge nicht mehr so bleiben könne wie jetzt, sondern eine Aenderung nothwendig erfolgen müsse.

Darin wurde großer Unrath gewittert, ein altes Gelüste des Sarden nach dem schönen Lande der Lombarden. Oestreich verdoppelte und verdreifachte sogleich seine ohnedies übergroße Armee in Italien. Im gleichen Maaße steigerte sich der Sturm in den Zeitungen, und aus allen 32 Ecken der Windrose wurde geblasen von Krieg und Kriegsgefahr für das deutsche Vaterland, von französischen Angriffen auf unsern mächtigsten Bundesstaat, und von der Nothwendigkeit Aller zu stehen für den Einen Mann, nicht einen Zoll breit losreißen zu lassen von dem durch die Heiligkeit der Verträge garantirten Gesammtstaat Oestreichs, den deutschen Namen zu retten an den Ufern des Po so gut wie am Rheine, und Gut und Blut einzusetzen für die bedrohte Ehre der deutschen Nation.

So ohngefähr und noch stärker, mit obligaten Reminiscenzen an die Kraftausdrücke von anno 1849 lauteten die Redensarten der Zeitungen, insonderheit der Allgemeinen in Augsburg, die leider allezeit bereit ist, mit ihrem Geheul Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen, wenn es das Interesse Oestreichs gilt, dagegen zu schweigen oder nur blutwenig zu sagen, wenn es sich um das reine und alleinige Wohl des deutschen Volkes handelt. Selbst einzelne Wortführer in einigen Ständeversammlungen haben es nicht über ihre patriotische Seele bringen können, mit ihrer hohen Politik zurückzuhalten und haben mit außerordentlichem Aufwand klingender Phrasen geredet, daß ganz Deutschland sich erheben müsse wie 1813 zur Befreiung des Vaterlandes, daß Väter und Mütter freudig ihre Söhne dem Kaiser von Oestreich zum Opfer bringen sollen, daß Jeder ein Feigling oder gar noch etwas Schlimmeres sei, der nicht für Oestreich schwärme und für dasselbe fechte und sterbe. Wer nicht für Oestreich ist, für das Haus Habsburg-Lothringen, der ist wider Deutschland, und wer nicht mit Oestreich sammelt, der zerstreuet. — Das ohngefähr ist die Summa unsers neuen östreichisch-deutschen Patriotismus von 1859 gewesen.

Von ganzer Seele freuen wir uns des reinen Patriotismus im deutschen Volke, der an die erhabenste Bewegung

im Jahre 1813 erinnert, und gegen den fremden Zwingherrn mit deutschem Muth entflammte. Für das Vaterland sollen allezeit unsere Herzen entbrennen, und wenn es sein muß, auch für dasselbe sich opfern. Aber für östreichische Interessen in Italien mit Haut und Haar sich in einen Krieg stürzen, dem Kaiser Söldnerdienst verrichten für undeutsche Zwecke. Dazu kommt das wüthende Gebahren der Jesuiten und ihrer Blätter und Blättchen. Wo diese römischen Trabanten, diese geschworenen Feinde des deutschen Geistes, diese Verräther an jeder nationalen Sache sich einmischen, da kann man sicher darauf rechnen, daß es sich nicht um Deutschlands Größe und Ehre handelt, sondern jede Begeisterung entweder zum Vortheile Roms ausgebeutet oder zuletzt als eine revolutionäre gebrandmarkt wird. Wo die Römlinge anfangen, von Deutschland zu singen, da müssen deutsche Männer auf ihrer Hut sein, selbst schweigen und trauern. Und wo Jesuiten in Wien in Gegenwart des Kaisers und seines Hofes am Osterfeste 1859 von der Kanzel herabpredigen: „das Concordat, diese öffentliche ruhmvolle, pflichtschuldige und gehorsame Unterwerfung des Kaisers und seiner Regierung unter das Gesetz seiner heiligen Kirche, sei die Bürgschaft der Sache Gottes," — da ist für die Freiheit keine Hoffnung. Mit deutschthümelnden Phrasen und mit Hülfe einer feilen Presse sucht man den deutschen Michel zu umnebeln und in das östreichische Fahrwasser zu leiten; und steckt er in diesem, dann mag er zusehen, wie er den ultramontanen Piraten entrinnt.

Und ist es nicht immer ein unverantwortlicher Leichtsinn, von Krieg und Kriegesnöthen so in den Tag hinein zu schreien, wie wenn das Alles gar nichts wäre? Wir wollen nicht fragen, wo blieb das Christenthum, das den Geist des Friedens nicht blos in die Häuser und Herzen der einzelnen Bekenner, sondern auch in die Fürsten und Völker bringen soll? Wir wollen nur fragen, wo blieb der Verstand, der gesunde Menschenverstand bei allen den leichtfertigen Hetzereien für einen leichtfertigen Krieg gegen Sardinien und Frankreich? Hat man denn auch ruhig überlegt, wie das Wohl und Wehe von Millionen Menschen auf der

Schneide des Schwertes ruht, wie die Länder verwüstet, Städte und Dörfer niedergebrannt, alle Werke des Friedens, Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe vernichtet, die edelsten Güter der Völker verhöhnt, Sitten und Tugenden mit Füßen getreten, der Zügellosigkeit und Barbarei Thür und Thor geöffnet, die Staaten in ungeheure Schuldenlasten gestürzt, die Bewohner ausgesaugt und die Söhne des Vaterlandes, meist die Stützen armer Väter und Mütter, zu tausenden auf die Schlachtbank geführt, zerhauen, zerschossen und niedergewürgt werden — sobald die Kriegesfurie losgelassen ist?

Und wofür, für welche Zwecke dieß Alles? Ja, wenn das eigene Vaterland in seinen heiligsten Interessen bedroht und angegriffen wird, wenn es gilt die edelsten und theuersten Güter der nationalen Freiheit und Unabhängigkeit, des Glaubens und des Rechtes, der Bildung und der Sitte zu schirmen gegen brutale Feindesgewalt, da muß das Aeußerste gewagt, das schwerste Opfer gebracht, und Alles bis auf den letzten Mann unter die Waffen gestellt werden. Aber für Oestreich, d. h. für die Habsburger-Lothringer Haus- und Cabinetspolitik, für 500 Q. Meilen seines italienischen Länderbesitzes das ganze Deutschland in einen Krieg zu stürzen, der dadurch erst ein europäischer hätte werden müssen, das war doch ein rasender Uebermuth. Holstein, die deutsche Provinz des dänischen Staates und ein natürliches und rechtliches Glied am deutschen Leibe, ist eine noch immer offene und blutende Wunde. Laboriren die Deutschen an überfließendem Patriotismus, wie die Römlinge hofften, nun wohlan, so mögen sie einstehen für die wahrhaft deutsche Nationalität, welche in Holstein Gefahr läuft unterdrückt zu werden, anstatt sich zu Schergen zu machen zur Unterdrückung der italienischen Nationalität jenseits der Alpen. Schleswig-Holstein, dieser kerndeutsche Volksstamm, dessen Unterdrückung die Ungarn und Kroaten Oestreichs besiegeln mußten, läßt man dem Vaterlande entfremden, drücken und quälen, während man sich beeilte, wegen des Italiens, das Deutschland gar nichts angeht, deutsches Gut und Blut zu opfern. Die Schleswig-Holsteiner sind deutscher Nationalität von

Alters her; aber hätten wir noch erlebt, daß die dänisirten Holsteiner als „Bundestruppen" der Kroaten für die Unterdrückung der italienischen Nationalität ins Feld hätten rücken müssen, so würde dieß dem sogenannten legitimen Rechte die Krone aufgesetzt haben.

Die italienische Kriegsfrage.

„Die öffentliche Meinung in Deutschland ist die sechste Großmacht geworden." So sagt man, und wir hätten nichts lieber, als daß es sich in Wahrheit also verhielte, und in allen wichtigen Fragen des öffentlichen Lebens sie immer das Recht wie die Macht auf ihrer Seite hätte. Aber die öffentliche Meinung in Süddeutschland wurde Monate lang zu Gunsten Oestreichs gegen Sardinien und Frankreich mit Beihilfe von Inhabern östreichischer Metalliques wahrhaft terrorisirt von denselben reactionären Blättern, welche vorher in überstürzendem Wahnsinn vor Napoleon III. niederknieten und in allen Wendungen und Windungen der ekelhaftesten Schmeichelei seinen Staatsstreich als die segensreichste That unsers Jahrhunderts priesen. Wer es damals wagte, eine andere Meinung zu haben, der wurde auf die Liste der Rothen gesetzt und als ein Feind der moralischen Weltordnung gebrandmarkt. Trotzdem wagen wir es heute wie damals wieder, abzuweichen von der Heerstraße des alltäglichen Räsonnirens und Politisirens und dem deutschen Volke zu zeigen, daß sein Recht wie seine Ehre wo ganz anders zu suchen und zu finden war, als in einem nutzlosen Kampfe für eine unsichere Besitzung des östreichischen Kaisers im Lande Italien.

Wie die Situation von Anfang an war, handelte es sich in erster Linie nur um einen Conflict zwischen Sardinien und Oestreich. Sardinien strebt nach der Hegemonie in ganz Italien und stützt sich dabei auf die Wünsche und Hoffnungen, auf die Seufzer und Schmerzen aller italienischen

Patrioten von den Alpen bis in die Abruzzen, welche alle die östreichische Herrschaft in Oberitalien als eine ausländische betrachten und je eher je lieber den Tag segnen, an welchem alle Italiener wieder vereinigt stehen unter einheimischer Regierung. Manches, ja vieles überspanntes Wesen mag bei solchen Worten mitunterlaufen, aber wir fragen jeden ehrlichen deutschen Patrioten, ob er solche Wünsche und Hoffnungen, wie er sie selbst für sein eigenes Vaterland in seinem Busen trägt, den Italienern verargen und entreißen will, darum weil es Italiener sind? Müssen wir nicht das, was wir bei uns für wahr und für recht erkennen, auch den anderen Nationen von Herzen gönnen, oder sollten wir in kaltem Egoismus nur die Einheit der deutschen Stämme für etwas Erhabenes halten, die Einheit der italienischen Stämme aber zu einem Majestätsverbrechen stempeln? Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig — sagt schon ein alter Moralspruch im Volke. Denn gesetzt, die Franzosen würden einmal die deutschen Rheinlande occupiren und sie so väterlich regieren wie die Oestreicher die Lombardei, und die Bewohner derselben würden wünschen, lieber weniger väterlich regiert zu werden unter fremdem Commando, aber nur wieder vereinigt zu werden mit den deutschen Brüdern im großen Vaterlande, würden wir da nicht alle jauchzen und jubeln und singen und klingen mit den Gläsern auf das Wohl dieser treuen und ächten Patrioten und ihre Wiedervereinigung mit uns herbeiwünschen aus voller Brust? Wohlan! was wir in solchen Fällen thun würden, das müssen wir auch den Italienern in ihren Fällen lassen.

Der Aufstand der Tyroler gegen Bayern (1809), gehegt und geschürt von östreichischen Emissären, wurde allezeit als der glorreichste Freiheitskampf gepriesen und anderen Völkern zum Vorbild aufgestellt. Aber wir fragen, ist Tyrol, das in den ältesten Zeiten zu Bayern gehörige Tyrol, nicht durch die Verträge des (am 26. Dezember 1805 abgeschlossenen) Presburger Friedens rechtmäßig an Bayern gekommen, und sind diese Verträge nicht vom Kaiser Franz unterzeichnet worden? Ist nun die Revolution der Tyroler

im Jahre 1809 eine heilige gewesen, weil sie für Oestreich geschah, die Revolution der Italiener 1859 aber eine höllische, weil sie gegen Oestreich ausbricht? Wir finden keinen Unterschied zwischen beiden Thatsachen bis auf den Punkt, daß die mit Bayern stammverwandten Tyroler unter der milden Regierung eines Königes Max I. sich unendlich wohler hätten fühlen können, als die Italiener unter der fremden Herrschaft von Oestreich. Seit 1820 herrscht Oestreich in Italien nur durch die Gewalt, durch das Niederschlagen wiederholter Insurrectionen, durch den Terrorismus des Belagerungszustandes. Um seine Herrschaft in Italien zu behaupten, ist Oestreich genöthigt, seine politischen Gegner, d. h. jeden Italiener, der sich als Italiener fühlt, schlimmer als gemeine Verbrecher zu behandeln.

Und Sardinien? Ist dies denn ein so verächtlicher Staat unter den übrigen Staaten Italiens, daß deutsche Patrioten Ursache haben, gegen denselben dieselbe Melodie anzustimmen, die in den östreichischen Zeitungen zu Wien und zu Augsburg seit mehreren Jahren uns vorgepfiffen wird? Wer Italien auch nur flüchtig kennen zu lernen Gelegenheit hatte, dem fallen sogleich die Mißstände dieses einst so gepriesenen Landes im höchsten Grade auf. Von den vielen kleinen Vaterländchen, in welche Italien zerfällt, ist keines, das nicht unausgesetzt den Ausbruch einer Revolution fürchtet, und sind deshalb alle mit einem halben oder ganzen Belagerungszustande gesegnet, oder sonst mit Maßregelungen bedacht, welche, wie man sagt, Ruhe und Ordnung schaffen. Spionerie, Denunciation, politische und religiöse Verfolgung, Militärdictatur, Polizeiwillkühr sind an der Tagesordnung; Verarmung, Verkommenheit, Bigotterie, dazwischen Straßenraub und Meuchelmord, sind häufige und ausgeprägte Erscheinungen. Die Regierungen fühlen sich ihres Bestandes nicht sicher und sind genöthigt, bald Schweizerregimenter anzuwerben und durch diese fremden Söldlinge ihre Autorität aufrecht zu erhalten, bald (wie der Statthalter Gottes in Rom) fremde Besatzungen aufzunehmen, die theils von Oestreich, theils von Frankreich geliehen werden. **Ausgenommen** Sardinien, wo es durchweg

anders ist. Hier herrscht eine freisinnige Regierung, ein constitutionelles Regiment, eine fast völlig freie Presse, geordnetes Staatswesen, ein Fortschritt in Bildung und Gesittung, in Handel und Gewerbe, und eine religiöse Duldung, wie sie im deutschen Oestreich nicht gefunden wird. Sardinien ist ohngefähr für Italien, was Bayern im Süden und Preußen im Norden für Deutschland, der Träger freier Ideen. So wie Bayern und Preußen unter ihren erleuchteten und großherzigen Regenten auf den jetzt eingeschlagenen Wegen des „Vorwärts" sich nothwendig von selbst eine geistige Hegemonie in Deutschland erobern werden, so läßt sich von Sardinien prophezeien, daß es auch ohne Waffengewalt, und trotz den östreichischen Kanonen in Mantua und Verona, in Peschiera und Legnagno, die Hegemonie in Italien erlangen wird, sofern es die aufgepflanzte Fahne des geistigen Fortschrittes nicht sinken läßt. Wenn nun servile und pfäffische Seelen dagegen Zeter schreien und sich drei Mal bekreuzigen, wenn der Name Sardinien nur ein Mal genannt wird, so ist dies begreiflich; wenn aber Männer von deutschem Schrot und Korn auch die Steine aufheben wie das schwarze Mineurcorps der Jesuiten, und sie auf die freisinnige Regierung Sardiniens werfen wollen, so ist dieß ein Anachronismus des Urtheils oder ein Widerspruch mit sich selber. Man kann für sein eigen Volk fühlen und leben und mit seiner ganzen Persönlichkeit für sein geliebtes Vaterland einstehen, darf aber niemals ungerecht werden gegen andere Völker, am wenigsten dann, wenn sie im geistigen Aufschwung begriffen sind.

Und die Lombardei? Ja, die ist ein reiches und schönes Land, bewohnt von dem kräftigen Stamme der Longobarden, die in jeder Beziehung weit überragen das stumpfe und verkommene Geschlecht der Venetier. Ein herrliches Volk, daß muß Jeder bekennen, der es Angesicht gegen Angesicht hat kennen gelernt, und wir haben keine Ursache, dasselbe verächtlich behandeln zu wollen. Ein Volk, das eine Geschichte des verzweifelten Märtyrerthums für sich hat, das seine edelsten Söhne für die Sache der italienischen Einheit und Freiheit in die Verbannung, in die Kerker, und

auf die Schaffotte gesendet, verdient den östreichischen Vorwurf der Feigheit nicht, und wer diesen Vorwurf erheben will, muß zuerst die Geschichte und ihre Urkunden fälschen. Die Namen Gonfalonnieri, Moroncelli, Foresti und so viele hundert Andere sind giltige Zeugen für den Muth und die Ausdauer der italienischen Carbonari. Die fürchterlichen Geheimnisse des Spielberges, die schaudervolle Leidensgeschichte des Sylvio Pellico sind ebenso beredte Belege und Beweise dafür, wie das väterliche Oestreich gegen Italien und seine Söhne verfahren ist. In Bayern rief einst 1705 und 1706 das Volk in seiner ganzen Verzweiflung: „lieber **bayrisch sterben als kaiserlich verderben,**“ und sein edler Kurfürst Max Emmanuel, nicht mehr sicher in den Wäldern seines Landes vor den Croaten und Panduren, suchte und fand Schutz bei denselbigen Franzosen, bei denen ihn heute Victor Emmanuel sucht, und so rufen die Italiener auch: „lieber italienisch sterben als östreichisch verderben.“ Angesichts solcher offenkundigen Thatsachen können nur historische Unwissenheit oder bübischer Leichtsinn von dem Volke der Longobarden als von einem feigen Banditenvolke sprechen, das vor 300 Jahren als erledigtes Reichslehnsvolk, und in diesem Jahrhundert durch die Wiener Verträge, zu seinem Glücke unter die Fittige des östreichischen Doppeladlers gekommen sei. Und welche reizende und lockende Töne wurden angestimmt, um die italienischen Herzen für die östreichische Glückseligkeit weich und empfänglich zu machen!

In der Naturgeschichte steht das Adlergeschlecht nicht in der Reihe der Singvögel, und die Doppeladler sind eine Anomalie im Reiche der Schöpfung. Und dennoch können sie singen. Zur Zeit als man das durch die Verträge an Bayern gekommene Tyrol gegen Bayern und seinen edlen König Max I. in den wildesten Aufruhr hetzte, — der später zum Freiheitskampfe getauft wurde, — erließ Erzherzog Johann auch an die Italiener eine Proclamation (1809), worin er den Italienern Freiheit und nationale Unabhängigkeit in den schönsten und süßesten Tönen verhieß. Und als die Zwingherrschaft des ersten französischen Imperators sich zu ihrem Ende neigte, und Deutschlands Hel-

denschaaren in Bereitschaft standen, den Unterdrücker ihres Vaterlandes in seinem eigenen Lande aufzusuchen, da erwachten auch die Völker Italiens. Auch auf ihnen lastete seit Jahren das Joch französischer Verwaltung. Von den Alpen bis nach Calabrien ertönte der Ruf: Morte ai Francesi! Unter General Graf Nugent stand bereits eine östreichisch-brittische Heeresmacht in Ravenna, und am 10. Dezember 1813 erließ der Oberbefehlshaber folgende Proclamation: „Unabhängiges Königreich Italien! (Regno d'Italia independente). Der General Graf Nugent, Befehlshaber der östreichisch-brittischen Streitmacht an die Völker Italiens! Lange genug waret Ihr unterdrückt, und mußtet bis jetzt unter einem eisernen Joche seufzen. Nun sind wir mit unsern Heeren gekommen, um Euch zu befreien. Darum beginnt von heute an in Italien eine neue Ordnung der Dinge, dazu bestimmt, das allgemeine Glück unter Euch zurückzuführen. Völker und Soldaten Italiens! Auf zum Kampfe für die Freiheit und Unabhängigkeit Eures Vaterlandes! Fürchtet nicht, nur ein fremdes Joch mit einem andern zu vertauschen. Nein, Italiener, das ist nicht das Ziel der verbündeten Mächte. Zu den vielen gerechten Ursachen des gegenwärtigen Krieges gehört das Verlangen Eurer Unabhängigkeit. Eure politische und bürgerliche Existenz mit den Rechten der legitimen Fürsten Italiens dergestalt vermittelnd, daß ihr in den Reihen der Völker eine einzige Nation darstellt, sollt Ihr würdig der Achtung Eurer Nachbarn und frei von jedem Einflusse dastehen. Ohne Einheit, ohne Heer habt Ihr kein Vaterland, keine bürgerliche Freiheit, keine Rechte, statt ihrer kann eine Nation nur Knechtschaft vom Despotismus der Fremden erwarten. Also auf, Ihr Italiener! Der Tag der Freiheit ist für Euch gekommen: Ihr müßt eine einige und selbstständige Nation sein (voi dovete essere una nazione unita ed independente). Bietet alle Eure Kräfte zum allgemeinen Besten auf, und wenn Ihr denen vertraut, die Euch lieben, so werdet Ihr in Bälde groß und glücklich, von allen civilisirten Nationen beneidet und bewundert werden. Gegeben zu Ravenna den

10. Dezember 1813. Auf Befehl des General Nugent, Befehlshaber der östreichisch-brittischen Streitmacht, Gavenda, Obristlieutenant, Ritter des Maria-Theresien-Ordens und Befehlshaber der Avantgarde." — So klangen die schmeichelnden Töne des östreichischen Doppeladlers vor den Ohren des italienischen Volkes am Schlusse des Jahres 1813. Und ein und ein halb Jahr darauf wurde Italien zerstückelt, und die Lombardei dem Hause Habsburg-Lothringen zugetheilt durch die Verträge des Wiener Congresses.

Diese Verträge! Nicht ohne schmerzliches Gefühl kann man ihrer gedenken sowohl in Rücksicht auf ihre Entstehung, als durch die Erwägung, daß sie innerhalb 44 Jahren schon so häufig verlezt worden sind. Europa, ja die ganze civilisirte Welt, wandte damals nach so vielen Kämpfen und Leiden die Blicke nach Wien und hoffte auf eine glückliche Lösung und Neugestaltung der jämmerlich verwirrten Verhältnisse. Der Congreß aber hat seinem hohen Berufe und den gerechten Erwartungen der Völker, die mit ihrem Herzblut den fremden Zwingherrn niedergeworfen und die Throne ihrer Fürsten wieder aufgerichtet, nicht entsprochen. Die Wunden der Völker, die ihnen in dem 25jährigen Kriege gegen sich selbst und für Andere geschlagen worden waren, bluteten noch, als man in Wien unter Tanz und Spiel, Concerten und Bällen, die Verträge berieth und beschloß, ohne auf die Wünsche der hoffenden Völker zu hören, oder auf die in den Stunden der Noth feierlich gegebenen Verheißungen Rücksicht zu nehmen. Die Völker waren ermüdet und abgehetzt, und wie die Kinder voller Vertrauen auf das Wort ihrer Väter, und trotz ihrer ungeheuren Anstrengung im Kampfe mit dem corsischen Riesen noch zu wenig durchdrungen von ihrem eigenen Werthe. Und so kam es, daß statt eines festen Verbandes kräftiger Nationen Europas von den diplomatischen Werkmeistern ein armseliges Conglomerat „geographischer Begriffe" zusammengebracht wurde. Guizot bemerkt darüber in seinen Memoiren: „Man hat die Organisation, welche der Wiener Congreß Europa gegeben hat, heftig angegriffen. Ich will diese Angriffe weder untersuchen noch bestreiten. Es ist aber vollkommen wahr,

der Wiener Congreß hat mehr als einmal mit Land und Leuten willkührlich geschaltet und ohne Rücksicht auf ihre Rechte, ihre Interessen, ihre Wünsche; der Egoismus der großen siegreichen Mächte hat in den Verhandlungen weit mehr Platz gegriffen als eine großartige und freie Anschauung der Bedürfnisse für die europäische Ordnung; die geographischen und diplomatischen Combinationen waren weder glücklich noch gerecht. Die heilige Allianz hatte großen Schrecken vor politischer und bürgerlicher Freiheit in Europa, und trieb großen Mißbrauch mit dem Rechte der Intervention in fremden Staaten, indem sie dasjenige als allgemeines und permanentes Recht hinstellte, was nur eine momentane Ausnahme, ein durch große und directe Interessen gerechtfertigter Zufall sein sollte.“ Doch Vergehen wider die Natur rächen sich, bis sie gesühnt oder wieder gut gemacht sind. Indem man das Princip der Nationalität und ihrer geschichtlichen Berechtigung ganz außer Augen setzte, dagegen rücksichtslos mit dem diplomatischen Tranchir-Messer in den Organismus der Völker hineinschnitt, und stückweise die Portionen austheilte nach links und nach rechts, wie an offener Tafel, hat man in Wien ein Werk vollendet, das zur Noth zwar für den Augenblick hält, voraussichtlich aber keine Zukunft haben wird. Die Vergangenheit selbst führt den Beweis, daß die Verträge des Wiener Congresses je nach Umständen oder Belieben gehalten oder verlezt worden sind.

Nach den Verträgen des Pariser Friedens (30. Mai 1814) und des Wiener Congresses (vom November 1814 bis Juni 1815) ist Artikel 65—73 das Königreich der vereinigten Niederlande aus den Provinzen von Holland, Belgien, Lüttich und Luxemburg errichtet worden. Die Juli-Revolution in Frankreich (1830) übte ihren Einfluß auf die benachbarten Niederlande. Die unnatürlichste Verbrüderung der ganzen jesuitischen Priesterpartei mit den Demokraten und Aristokraten führte den Sturm der Septembertage herbei; der zu Brüssel versammelte Congreß erklärte (24. November) das protestantische Haus Nassau auf ewige Zeiten der Regierung über Belgien verlustig, und in der Constitution vom 7. Februar 1831 ward Belgien als ein

selbstständiges Königreich proclamirt, und Frankreich unter seinem Bürgerkönig Louis Philipp hat Antwerpen bombardirt, die Holländer verjagt, und Europas Mächte, insonderheit aber der deutsche Bund, von welchem der König der Niederlande eben so gut ein Mitglied ist, wie der Kaiser von Oestreich, — haben ruhig zugesehen. Dieses Werk einer schwarzen Jesuiten-Revolution, diese Zerreißung der Niederlande aus Rücksicht für das Nationalitätsprincip wurde von Oesterreich, wie von den übrigen Mächten unbedenklich anerkannt, somit der Rechtsboden der Wiener Verträge durchlöchert.

Hat aber Oestreich auch an die Consequenzen gedacht; die aus solchem Bruch der Verträge nothwendig für es selber entspringen? Mit demselben Schein des Rechtes, unter welchem Belgien von Holland abgelöst wurde, „weil beide Nationalitäten geschichtlich sich widersprechen," kann auch die Lombardei, ja Ungarn u. s. w. durch eine Revolution von Oestreich abgerissen werden, weil diese Nationalitäten im schneidenden Contraste gegen Oestreich stehen.

Nach den Verträgen des Wiener Congresses ist Artikel 6—10 die alte Krönungs- und Gräberstadt der polnischen Könige, Krakau, zwischen Polen, Galizien und Schlesien mit einem Gebiete von 20 Q.-Meilen zu einem bleibenden Freistaat gemacht worden. Oestreich hat kein Bedenken getragen, mitten im Frieden diesen Freistaat aufzuheben, seinen Galizischen Provinzen einzuverleiben, und entgegen der Convention vom 6. November 1846, die Stadt Krakau zur Festung gegen Rußland zu machen, damit also den Rechtsboden der Wiener Verträge selbsteigen zu durchlöchern.

Nach den Verträgen des Wiener Congresses ward Artikel 23 die erbliche Souveränität Preußens über Neuenburg in der Schweiz von allen Mächten anerkannt. In Folge einer vorausgegangenen Revolution wurde 1857 jene Souveränität von den Schweizer Ständen annullirt, und das Wiener Cabinet hat im Bunde mit Frankreich nicht nur dahin gewirkt, daß Preußen seine ererbten und durch die Verträge geheiligten Ansprüche auf Neuenburg aufgeben mußte,

sondern hat auch noch speziell und deutschbrüderlich den süddeutschen Bundesstaaten insinuirt, für den möglichen Fall einer Wiedereroberung durch Waffengewalt, den preußischen Truppen den Durchmarsch durch deutsches Bundesgebiet zu verweigern. Der Rechtsboden der Verträge ist durch die totale Einverleibung Neuenburgs in die Schweiz offenkundig durchlöchert.

Nach den Verträgen des Wiener Congresses sind die Bourbonen allein das legitime Herrschergeschlecht in Frankreich, und nach dem zweiten Pariser Frieden vom 20. November 1815, und nach dem Allianz-Vertrag vom nämlichen Tage ist die Familie der Napoleoniden „auf ewige Zeiten" davon ausgeschlossen. Als Ludwig Bonaparte durch den bekannten Staatsstreich (2. Dezember 1851) aus eigener Macht und bald darauf durch den Willen der Nation unter dem Namen Napoleon III. sich zum Kaiser machte, war Oestreich auf dem Continente unter den ersten Staaten, welche ihn officiell in dieser Würde anerkannte, und hat somit auch hiedurch den Rechtsboden der Wiener Verträge factisch durchlöchert.

Wie also mag Oestreich, welches seit 30 Jahren die Verträge des Wiener Congresses theils selbst vernichtete, theils im Bunde mit Andern vernichten half, auf einmal und urplötzlich jezt anno 1859, sich auf die unantastbare Heiligkeit dieser Verträge berufen und dabei die Miene annehmen, als ob es im vollsten Rechte sei? Weil jezt Gefahr und Verlust für Oestreich selbst vorhanden war und ist, weil es den eigenen Leib jezt selbst zu decken gilt, damit kein Glied davon abgerissen werde, jezt im Jahre 1859 sollen die Verträge von 1815 eine ewige Giltigkeit haben. So oft es sich aber in der Vergangenheit um den Verlust Anderer handelte, da waren dieselben Verträge nur geschriebene Worte auf vergilbtem Papiere; das Interesse wog schwerer, als das Recht. Metternich hat das meisterlich verstanden, Deutschland von den Interessen Oestreichs abhängig zu machen, und uns mit einer stets glühenden Kette an den Bestand der östreichischen Gesammtmonarchie zu fesseln. Und Deutschland, das herrliche Deutschland

läßt sich zwingen, seine eigenen Interessen, seinen Wohlstand, seinen Muth und das Blut seiner Söhne den dynastischen Interessen des Hauses Habsburg-Lothringen zum Opfer zu bringen. Oder gelten auch hier die Verträge? Wir meinen: die Verträge von 1815 citiren, heißt für Oestreich den Teufel citiren. Napoleon III. hütet sich wohl, dieselben für sich in Anspruch zu nehmen, er weiß, daß er im directen Gegensatz gegen sie Imperator von Frankreich ist. Darum ist es ihm auch nicht zu verdenken, wenn er auf eine Revision derselben anträgt, um sie wo möglich mit dem factischen status quo der europäischen Zustände in Einklang zu bringen. Und nicht er allein, auch Rußland denkt so, wie die Gazette de Petersburg wörtlich schreibt: „Die englischen Staatsmänner berufen sich unaufhörlich auf die Verträge. Aber ist es nicht schon zu spät? Man kann diese Verträge mit den Vestalinnen vergleichen, welche ihre geheiligten Pflichten nur so lange erfüllen konnten, als sie unberührt waren. In der That, ein Vertrag, der schon verlezt ist, beweist der nicht, daß er dem Geiste, der ihn dictirt hat, nicht vollkommen entspricht? Was die Verträge von 1815 betrifft, so sind sie schon so häufig verlezt worden, daß es befremden muß, sie im gegenwärtigen Augenblicke anzurufen. Wenn Europa gewollt hätte, daß sie unverlezt erhalten werden sollen, so würde es sich mit allen Kräften der Revolution von 1830 widersetzt haben, durch welche eine Dynastie, die die Verträge mitunterzeichnete, gestürzt worden ist. Man kann sagen, daß diese Revolution von England sogar wohlgefällig aufgenommen wurde, eben so wie der Staatsstreich vom 2. Dezember 1851, welcher das Kaiserthum in Frankreich wieder herstellte und die Zügel der Regierung einem Gliede der durch die Verträge von 1815 verbannten Familie Bonaparte überantwortet hat."

Ueberhaupt klingt es wie eine Gotteslästerung, Verträge auf ewige Zeiten zu schließen. Ein Vertrag ist ein Product von Rechtsbegriffen, und jedes menschliche Product ist der Alles umwandelnden Macht der Zeit unterworfen. Verträge, welche zu ihrer Zeit geschlossen wurden, um den Frieden zu sichern, werden eine Quelle des Streites, wenn sie

unter allen Umständen aufrecht erhalten werden sollen. Verträge, die sich mit den Verhältnissen der Zeit und mit den Zuständen der Völker nicht mehr vertragen, sind dem Frieden nachtheilig und geben Ursach zur Revolution. Vergeblich werden Sterbliche streben, eine wandelbare Welt zu regieren durch unwandelbare Verträge. Ein Haus, das man dauernd bewohnen will, muß nothwendig von Zeit zu Zeit reparirt werden, sonst droht es den Bewohnern Gefahr. Wenn daher Napoleon III. nichts weiter im Schilde geführt hätte, als nur Revision der Verträge, der so oft verlezten Verträge, so wäre er bis zur Stunde nicht im Unrecht. — Oesterreich steckt deßhalb immer in einer gefährlichen Klemme; sobald es sich auf das geheiligte Recht der Verträge stützen will, wird ihm nicht bloß von Sardinien und Frankreich, sondern auch von Rußland mit vollem Ernste entgegen gerufen: Du selbst schon hast diese Verträge verlezt!

Aber desto mehr, wird man sagen, konnte Oestreich die deutsche Bundesakte anrufen, und die darin gesicherte Bundeshilfe der 33 deutschen Staaten, unter welchen es als der 34ste oder genauer als der 1ste obenan steht mit dem selbsterwählten Präsidialsitz in Frankfurt? Bekanntlich hatte das tief verwundete Deutschland nach den vieljährigen Kriegesnöthen den meisten Anspruch auf die heilende Fürsorge des Wiener Congresses. Das alte Reich lag begraben, sein letzter Kaiser hatte es (6. August 1806) freiwillig aufgegeben und sich außerhalb desselben ein eigenes Kaiserreich Oestreich geschaffen. Der von Napoleon (17. Juli 1806) gestiftete Rheinbund war zersprengt, und wie eine formlose Masse lagen die Gauen unseres Vaterlandes vor den Augen und Händen der politischen Werkmeister. Die deutsche Nation auf ihre erfochtenen Siege stolz und des Jubels über die Befreiung vom fremden Joche voll und toll, wiegte sich in den schönsten und wonnigsten Träumen einer glorreichen Zukunft und blickte hoffend und harrend nach Wien, von wannen die (25. März 1813 zu Kalisch) versprochene „Wiederherstellung des deutschen Reiches nach seinem ureigenen Geiste“ kommen sollte. Wie aber wurde in diesem Wien von wegen des lieben Vaterlandes

gefeilscht und gehandelt, gewährt und versagt, gebilligt und verworfen, gezürnt und gedroht unter den vielen versammelten Gesandten und Botschaftern der großen und kleinen Regenten Europas! So hat, um nur dies eine statt vieler Beispiele anzuführen, Cardinal Consalvi im Namen des Papstes gefordert: die Wiederaufrichtung des heiligen Römischen Reiches, consecrirt durch den Papst, und Wiederherstellung aller kirchlichen Besitzungen, oder wo dieses unmöglich, angemessene Entschädigung dafür. Diese maßlose Anforderungen zu befriedigen, wäre ein zweiter radicaler Umsturz aller bestehenden Verhältnisse nothwendig gewesen. Dagegen war man in den Conferenzen einverstanden, daß ein Artikel in die neue Bundesakte einzuschalten sei in der Form: „Die katholische Kirche in den deutschen Bundesstaaten wird eine ihre Rechte und Dotation sichernde Verfassung erhalten. Ebenso werden die Rechte der Evangelischen in jedem Bundesstaat in Gemäßheit der Friedensschlüsse, Grundsätze oder andere ähnliche Verträge aufrecht erhalten.“ Zweimal war es beschlossen, diesen Artikel aufzunehmen und dennoch wurde er, auf Betreiben Oestreichs und des Cardinals, wieder fallen gelassen, weil man nimmermehr zugeben könne, von **Rechten** der Protestanten in Deutschland zu reden, und diese mit denen zu Gunsten der katholischen Kirche vorgeschlagenen vertragskräftig auf gleiche Linie zu stellen!!

Endlich nach mühseliger Arbeit und, wie überhaupt alle Congreßverhandlungen, erst durch Napoleons Wiedererscheinen auf französischem Boden (1. März 1815) zum eiligsten Abschluß gebracht, erschien die deutsche Bundesakte den 8. Juni 1815. Da lautet Artikel I.: „Die souveränen Fürsten (35) und freien Städte (4) Deutschlands vereinigen sich zu einem beständigen Bunde, welcher der deutsche Bund heißen soll. Artikel II.: Der Zweck desselben ist Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen d e u t s c h e n Staaten.“ Die Wiener Schlußakte vom 15. Mai 1820 bestimmt diese beiden Artikel näher dahin, Artikel I.: „Der deutsche Bund ist ein völkerrechtlicher Verein der deutschen souveränen Fürsten und freien Städte zur Bewahrung der Unab-

hängigkeit und Unverletzbarkeit ihrer im Bunde begriffenen Staaten.“ Artikel XI. der Bundesakte lautet: „Alle Mitglieder des Bundes versprechen sowohl ganz Deutschland als jeden einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen, und garantiren sich gegenseitig ihre sämmtlichen unter dem Bund begriffenen Besitzungen.“ Und in den Artikeln XLVI. und XLVII. der Schlußakte heißt es: „Beginnt ein Bundesstaat, der zugleich außerhalb des Bundesgebietes Besitzungen hat, in seiner Eigenschaft als europäische Großmacht einen Krieg, so bleibt ein solcher die Verhältnisse und Verpflichtungen des Bundes nicht berührender Krieg dem Bunde ganz fremd.“ „In den Fällen, wo ein Bundesstaat in seinen außer dem Bunde belegenen Besitzungen bedroht oder angegriffen wird, tritt für den Bund die Verpflichtung zu gemeinschaftlichen Vertheidigungsmaßregeln, oder zur Theilnahme und Hilfsleistung nur insofern ein, als derselbe nach vorgängiger Berathung durch Stimmenmehrheit in der engern Versammlung Gefahr für das Bundesgebiet erkennt.“ Hiermit sind von Oestreich selbst die Grenzen ganz genau und bestimmt gezogen worden, innerhalb welcher der deutsche Bund für den Krieg, in den es sich begiebt, einzutreten oder nicht einzutreten eine positive Verpflichtung hat. Ja noch mehr. Als Oestreich unterm 6. April 1818 ein Verzeichniß seiner zum deutschen Bunde gehörigen (d. h. beliebig ausgewählten) und deßhalb bundespflichtigen Länder, wozu Illyrien bis an das adriatische Meer gezogen ist, wo keine Seele mehr deutsch spricht, zu Frankfurt dem Bundestage übergab, erklärte es die Lombardei ausdrücklich nicht nur als nicht zum Bundesgebiete gehörig, sondern der östreichische Präsidialgesandte fügte sogar noch die eigenen Worte seines Kaisers hinzu: „Se. k. k. Majestät wünsche andurch dem deutschen Bunde zu bewähren, wie wenig es in seiner Absicht liege, die Vertheidigungslinie des Bundes über die Alpen auszudehnen.“ Es ist hier recht gut zwischen den Zeilen zu lesen, daß Oestreich, sei es aus Eifersucht oder Furcht, jede fremde Einmischung in Italien fern halten wollte.

So klar wie das helle Sonnenlicht sind die Gründe, und weder ein Metternich noch ein Buol, noch ein Rechberg, noch irgend ein anderer Diplomat des Hauses Habsburg-Lothringen wird sie zu bestreiten im Stande sein, daß Oestreich für seine außerdeutschen Besitzungen in Italien auf Grund der Bundesakte deutsche Bundeshilfe zu fordern kein Recht, folglich die deutschen Bundesstaaten keine Pflicht auf sich hatten, ihre Söhne in den Ebenen am Po oder Mincio auf die Schlachtbank zu liefern. Seit Jahrhunderten sind Ströme deutschen Blutes genug geflossen auf den italienischen Schlachtfeldern, und ist darum nicht mit Unrecht Italien der Leichenacker der Deutschen genannt. Doch aber hatte dieß noch einigen Sinn, wenn in den alten Tagen die deutschen Kaiser ihre Römerzüge machten, und mit ihren deutschen Heeren die deutsche Oberherrlichkeit den wälschen Fürsten und Städten handgreiflich beurkunden wollten. Da galt es noch für das deutsche Reich. Etwas ganz Anderes aber ist es, wenn in unseren Tagen ein östreichischer Kaiser italienische Provinzen behaupten oder vertheidigen wollte gegen Oestreichs Feinde. Da hört alles und jedes deutsche Interesse vollkommen auf, und nur allein das öſtreichiſche fängt an. Hat Oestreich ohne den Bund den Krieg in Italien herbeigeführt, so mußte es denselben auch ohne den Bund fortführen. Oder sind die Deutschen nur dazu in der Welt, überall den Karren herauszuziehen, wo er von Oestreich verfahren ist? Was Oestreich für sich allein im Krimkrieg gegen Rußland gesündigt, werden wir vielleicht in Zukunft noch genugsam empfinden müssen.

Ueberhaupt wäre das eine interessante Logik, wenn die feinen Diplomaten beweisen könnten, daß der deutsche Bund nothwendig verpflichtet sei, allen denjenigen Bundesgliedern, welche außerdeutsche Besitzungen haben, zur Erhaltung dieser außerdeutschen Besitzungen, allezeit zu Hilfe zu eilen. Nach dieser Logik müßte die deutsche Bundesarmee beständig unter den Waffen stehen, und diejenigen Bundesstaaten, welche wie Bayern, Würtemberg, Baden rc. rein deutsche Staaten ohne außerdeutsche Anhängsel sind, müßten zuletzt ihre Landeskinder nur dazu conscribiren und exerciren, um sie für

die außerdeutschen Länder ihrer Mitverbündeten kämpfen zu lassen. Nach dieser Logik würde dann auch der deutsche Bund am richtigsten definirt werden können als ein Bund souveräner Fürsten von lauter nichtdeutschen Ländern, und Bayern, Würtemberg, Baden ꝛc. hätten, um recht großdeutsch zu werden, nichts eiliger zu thun, als auf die Eroberung außerdeutscher Länder auszugehen. Aber was sind für den Bund solche außerdeutsche Besitzungen? Ein beständiger Eiterfraß, welcher alle edlen Säfte des Körpers an sich zieht und zuletzt den ganzen Organismus schwächt und zerstört. So gut wie Oestreich um seiner wenigen reindeutschen Provinzen willen, sind bekanntlich auch die Niederlande wegen Luxemburg und Limburg, und Dänemark wegen Holstein und Lauenburg, Glieder des deutschen Bundes. Ja die Niederländer und Dänen sind noch dazu uns verwandt durch gemeinsame Abstammung; nun und nimmermehr aber die Slovaken, Croaten, Panduren und wie sie sonst alle heißen die verschiedenen Völkerracen auf östreichischem Boden. Gesetzt nun den Fall, die Insel Island würde von den Engländern oder Nordamerikanern angegriffen, müßten dann nicht alle deutschen Bundesstaaten es sogleich als einen Angriff auf einen ihrer Mitverbündeten betrachten und demselben Dänemark, welches sein deutsches Holstein jämmerlich niederdrückt, Bundeshilfe leisten und um seinetwillen sich in einen Krieg mit den mächtigsten Seestaaten verwickeln? Ja noch Aergeres wäre möglich. Wenn es dem Kaiser von Frankreich, so er wirklich Gelüste hätte nach dem linken Rheinufer, gelingen würde, ein Bündniß mit Dänemark und mit Holland zu erzielen, die ein solches ihrer deutschen Bundesgliedschaft unbeschadet eingehen können, hätten wir dann nicht sogar die deutschen Hausfreunde als unseres Vaterlandes Erbfeinde im Rücken und auf der Flanke?

Allerdings eine rechtliche Verpflichtung nach dem Buchstaben und Geist der deutschen Bundesakte, wird man sagen, liegt nicht vor, dagegen aber eine moralische, daß alle deutschen Bundesstaaten ihrem ersten und größten Mitverbündeten, dem Kaiser von Oestreich allezeit zur Seite stehen

und keine Verletzung oder Schmälerung seiner italienischen Besitzungen hätten dulden sollen. Abgesehen davon, daß das große Oestreich unter seinen 38 Millionen Einwohnern, 31 Millionen Nichtdeutsche und im höchsten Falle 7 Millionen Deutsche im ganzen Reiche zerstreut zählt, sonach keineswegs der erste deutsche Bundesstaat ist, sondern in dieser Beziehung weit hinter Preußen zurücksteht, so tritt uns hier die ernste Frage entgegen: wann, wo und wie hat das Haus Habsburg-Lothringen es um Deutschland verdient, durch moralische Verpflichtungen, durch die Sympathieen der Anhänglichkeit oder Dankbarkeit aller Deutschen unterstützt zu werden in seinen Kämpfen gegen auswärtige Feinde? Wer in den Tagen des Krieges auf Sympathie rechnen will, muß sie in den Zeiten des Friedens sich erworben haben, und alle Hebel der Diplomatie sind ohnmächtig, wenn die Sympathieen der Völker fehlen. Das Haus Habsburg hat seit Jahrhunderten nur eine dynastische Politik gekannt und verfolgt, und nach dem Geiste der deutschen Nation und ihren Bedürfnissen niemals gefragt. Zeuge dessen ist die Geschichte auf allen ihren Blättern bis auf unsere Tage herab. Denn während die öſtreichische Politik einerseits sich scheut, den Forderungen des deutschen Geistes irgend eine Concession zu machen, während sie im Innern jede freiere Regung der Presse und der Litteratur mit Maßregelungen niederdrückt, hat sie andererseits den schönsten Theil der Souveränitätsrechte, die Rechte der Volksbildung und Erziehung, in fremde, in römische Priesterhände niedergelegt, welche noch nie einen deutschen Gebrauch von solchen Rechten gemacht haben. Die Italiener klagen, daß Oestreich in Italien mächtig sei; wir klagen noch mehr, daß die italienischen Priester in Oestreich allmächtig sind. Frankreich nöthigte Oestreich zu einem kostspieligen Krieg; das unheilvolle Concordat nöthigt Oestreich zu einem permanenten Krieg gegen die Forderungen unsers Jahrhunderts. Das Concordat ist ein Bündniß mit dem Papst, aber zugleich ein Cordon gegen den deutschen Geist. Durch das Concordat ist der Papst zum Mitregenten Oestreichs gemacht. Der Compaß der Habsburg-Lothringer weist nach Süden,

nach Rom, dorthin, wo der deutsche Geist gehaßt, verflucht und verdammt wird. Rom und Deutschland sind absolute Gegensätze seit Jahrhunderten; wer für Rom ist, muß gegen Deutschland sein, und umgekehrt. Ist Oestreich für Rom, wohlan, so mag es sich dort seine Sympathieen und Bundesgenossen holen, nicht aber in Deutschland bei dem deutschen Volke.

So hatte sich Oestreich durch seine römische Politik von selbst in die Lage gebracht, ohne deutsche Bundesgenossenschaft einen Krieg in Italien auf eigene Gefahr zu führen. Es fehlte nicht an Stimmen, welche wohlmeinend und ernstlich vor dem Kriege warnten. Von England wurde Lord Cowley nach Wien entsendet, um das dortige Kabinet zum Frieden zu stimmen unter den annehmbarsten Bedingungen; von Rußland kam ein Congreß der europäischen Großmächte in Vorschlag, um die Streitpunkte zwischen den streitenden Parteien auf gütlichem Wege auszugleichen. Namentlich aber hat das Preußische Kabinet den Erzherzog Albrecht, der in besonderer Mission nach Berlin geschickt war, um dort die bindende Erklärung: daß Preußen für Oestreichs vollen Besitzstand in Italien, so wie für Aufrechthaltung der öſtreichischen Specialverträge mit den italienischen Fürsten eintrete, für seinen Kaiser zu holen, — auf die große Gefahr aufmerksam gemacht, in welche Oestreich durch sein einseitiges Vorgehen sich stürze und dadurch vielleicht einen europäischen Krieg entzünde. Allein diese treugemeinten Rathschläge scheiterten an dem Stolze des Habsburg-Lothringer Hauses. „Es würde gegen die Ehre und die Würde Oestreichs verstoßen, — hieß es, wollte es mit Sardinien in einem Congresse verhandeln"; „dieses müsse davon ausgeschlossen werden"; „jedenfalls aber entwaffnen." Und in demselben Augenblicke, in welchem die Diplomatie an der Aufrechthaltung des Friedens sich und die telegraphischen Drähte müde arbeitete, und in welchem noch Preußen in freundschaftlichster Weise sich bemühte, vom Kriege abzurathen, hat Oestreich ohne sich mit irgend einem Kabinet zu verständigen plötzlich ein Ultimatum (19. April) an den König Victor Emanuel gerichtet, 10 Tage später ein 120,000 star-

kes Armeecorps unter Giulay den Tessin überschreiten und in Sardinien einfallen lassen, zugleich mit einem Kaiserlichen Manifest an die Völker Oestreichs begleitet, worin der Krieg als ein Act der Nothwehr dargestellt wird, „um den Anfeindungen Sardiniens ein Ziel zu setzen." „Uebrigens werde Oestreich nicht allein stehen im Kampfe auf einem Boden, der mit dem Blute des deutschen Bundesvolkes gedüngt sei, und wo Deutschlands arglistige Feinde zumeist ihr Spiel begonnen, wenn es galt, seine Macht zu brechen. Ich spreche als Fürst des deutschen Bundes 2c."

So schloß das Manifest. Europa aber staunte über die kühnen Schritte Oestreichs. England und Rußland legten Protest dagegen ein, und Preußen drückte seinen tiefen Schmerz darüber aus, wohl wissend, daß Oestreich auf irgend eine Weise die deutschen Bundesstaaten in diesen Krieg zu verflechten sich bestreben werde. Dem Manifeste des östreichischen Kaisers folgte die Proclamation des Königs von Sardinien an sein Volk mit der Versicherung: „daß er den Degen ergreife, um mit seinem Heere an der Seite der alten Soldaten des Kaisers Napoleon, seines edelmüthigen Alliirten und der Krieger der übrigen Völker Italiens für die Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen." Am 3. Mai erschien das Manifest des Kaisers Napoleon III., welches an die Manifeste des ersten Napoleon sehr stark erinnert. Es wird darin u. A. verkündet: „Oestreich hat die Sache bis zu diesem Aeußersten getrieben, weil es entweder Italien bis zu den Alpen beherrschen, oder dieses bis zum adriatischen Meere frei sein muß..... Der Zweck dieses Krieges ist also: Italien sich selbst wieder zu geben und nicht einen bloßen Herrenwechsel dort herbeizuführen. Wir werden dann zum Grenznachbar ein befreundetes Volk haben, das uns seine Unabhängigkeit verdanken wird." Und in einem Tagsbefehl an die Armee von Italien unterm 13. Mai erklärt Kaiser Napoleon III.: „Ich komme, mich an eure Spitze zu stellen, um euch in den Kampf zu führen, und den Kampf eines Volkes zu unterstützen, das die Unabhängigkeit zurückfordert. Es ist eine heilige Sache, welche die Sympathie der gebildeten Welt besitzt." . . .

Die blutigsten Schlachten unsres Jahrhunderts, die bei Montebello, Palestro, Magenta und Solferino geschlagen wurden, die Revolution in Parma, Modena, Toskana und in einem Theile des Kirchenstaates, welche die legitimen Regierungen stürzten und eine Annexation an Piemont proclamirten, überhaupt den zweimonatlichen Feldzug in Oberitalien in allen seinen Einzelnheiten bis zu dem wie ein Deus ex machina erschienenen Frieden von Villafranca (12. Juli) zu schildern, — dieß liegt hier nicht in unserer Absicht. Die Begebenheiten sind von den ersten Eindrücken her noch zu frisch und zu lebendig in unsrem Gedächtniß, als daß es nöthig wäre, dieselben auf's Neue vor unsrem geistigen Auge vorauszuführen, oder bei ihnen länger zu verweilen. Das aber können wir nicht übergehen, und werden auch die enragirtesten Großdeutschen nicht wegläugnen können, daß der goldene Nimbus der östreichischen Macht und Größe in diesem kurzen Kriege gar sehr erbleicht ist. Erinnert man sich aller der unzähligen Artikel, die in offiziellen und nicht offiziellen östreichischen Zeitungen täglich erschienen sind, und in welchen unaufhörlich und mit den vollsten Akkorden bramarbasirt wurde: daß Oestreichs Macht unerschütterlich, seine Ehre unangetastet, seine Hilfsquellen unerschöpflich, seine Völker todesmuthig, sein Schwert noch scharf und blank, seine Armee sieggewohnt und unüberwindlich, die Sardinier dagegen nur zum Frühstück, die Franzosen zum Mittagessen zu verspeisen seien, und den gezognen Kanonen ungezogen werde geantwortet werden, — und vergleicht man mit diesen bausebackigen Tiraden den Ausgang, der ungeachtet der befohlenen Gebete in allen katholischen Kirchen ein trauriger zu nennen ist, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß im Staate Oestreich nicht Etwas, sondern Vieles faul sein muß. Die Soldaten mit ihren Offizieren kann kein Vorwurf treffen. Diese haben das Aeußerste gethan, sie haben sich heldenmüthig geschlagen, was Feind wie Freund bezeugen wird. Aber die Oberleitung war unfähig, solche Truppen zum Siege zu führen, unfähig in der Taktik wie in der Strategik den intelligentesten Marschällen Frankreichs die Spitze zu bieten. Und erst die Verpflegung! Ist auch

nur zur Hälfte wahr, was die verschiedenen Berichte bis jetzt erwähnten, daß häufig es an dem nöthigsten Proviante gefehlt, daß Soldaten in die Schlachtlinie gejagt wurden, die seit 24 Stunden nichts mehr gegessen hatten, daß trotz der durch ganz Deutschland gesammelten Charpie die Verwundeten zu Hunderten des nothwendigen Verbandes entbehrten, und ihre blutenden Wunden im glücklichen Falle mit Heu und Gras verstopft werden mußten, so springt in die Augen, daß die ganze östreichische Kriegsverfassung in allen ihren Theilen eine durchaus mangelhafte war, und diejenigen Lobhudler, welche mit ihren Declamationen von Oestreichs Macht und Stärke in den süddeutschen Zeitungen uns fast erstickten und dadurch unsere Erwartungen nicht wenig überspannten, der östreichischen Regierung einen sehr schlechten Dienst erwiesen haben. Wer zu viel beweist, beweist nichts, kann man auch hier sagen.

Dem ruhigen und aufmerksamen Beobachter zwar konnte es nicht entgehen, daß hinter den sich überstürzenden Phrasen von Oestreichs Macht und Größe außerordentlich viel Wind geblasen hat. Denn hätte in Wirklichkeit Alles so vortrefflich gestanden, als man in den Zeitungen ausposaunte, wie hätte es wiederum möglich sein können, daß man so ängstlich nach der deutschen Hilfe ausschaute, bald durch gute, bald durch böse Worte den deutschen Bund in die italienischen Händel verstricken wollte, und insonderheit ganz lästerlich wider Preußen losfuhr, weil dieses nicht sogleich nach Frankreich stürzte, sondern zum Heile des Vaterlandes die scharfe Linie zwischen deutschen und nichtdeutschen Interessen sehr wohl zu erkennen und einzuhalten vermochte. Wir meinen, ein großer Staat, der so gewaltig auf seine eigene Macht und Stärke zu pochen weiß, wie Oestreich gethan, der hätte es für überflüssig halten sollen, bei kleinern Mächten um Hilfe betteln zu gehen. Solche Schritte sind ein sich selber ausgestelltes Armuthszeugniß.

Und der Friede von Villafranca (12. Juli) hat das Siegel darauf gedrückt. Nach den beständig wiederholten Versicherungen und Betheuerungen der offiziellen Blätter: daß Oestreich keinen Zoll von seinem Rechte und Besitze

weichen, daß es kämpfen werde bis auf den letzten Mann, und nicht eher sein unentweihtes Schwert in die Scheide stecke, bis es den Sieg errungen — hat Niemand sich träumen lassen können, daß ein so urplötzlicher und demüthigender Friede mit dem in der östreichischen Presse so sehr verhöhnten Napoleon III. abgeschlossen werde. Man hätte eher an den Einsturz des Himmels als an ein solches Ereigniß glauben können. Und dabei die Lombardei verloren, die schönste und reichste Provinz des Kaiserstaates an Sardinien verloren!!

Was mag in der Seele des Kaisers Franz Joseph vorgegangen sein? so fragen wir an diesem Wendepunkte seines Geschickes. Welche Gewichte mögen in die Wagschale der Entscheidung geworfen worden sein, welche Motive mögen das Kaiserliche Kabinett gedrängt haben, einen Frieden einzugehen, wie der von Villafranca, und eine solche Provinz mit einem Federstriche wegzugeben, wie die Lombardei? Die Armee war geschlagen, aber nicht entmuthigt; frische Reservetruppen waren im Anzug; Frei-Corps bildeten sich in allen Städten der Monarchie, und selbst Preußen rückte und drückte mit neun Armee-Corps nach dem Rheine; — was also mag unter so günstigen Constellationen der Beweggrund zu dem ungünstigen Frieden gewesen sein? Eben dieses, daß Preußen eine große militärische Macht entwickelte und mit dem Oberbefehl aller streitbaren Kräfte Deutschlands von den deutschen Fürsten betraut werden sollte, eben dieß hat Oestreich bestimmt, mit seinem unversöhnlichsten Gegner plötzlich Frieden zu machen. Die alte Eifersucht ist erwacht, die alte Furcht hat sich geregt, es könne Preußen in Deutschland die Hegemonie gewinnen und dadurch den Einfluß Oestreichs verkürzen. Unter mancherlei Wendungen haben dieß alle östreichischen Zeitungen auch angedeutet, und die amtliche Prager Zeitung soll offen herausgesagt haben: „Drei Lombardeien würden wir hingegeben haben, nur um zu verhindern, daß Preußen durch sein Auftreten in Deutschland zu Macht und Ansehen gelange.“ Das also ist Oestreich, welches seinen Kampf in Italien als einen Kampf für deutsche Ehre proklamirte, das

die Macht, unter deren Fittigen die deutsche Herrlichkeit geborgen ist!

Damit sind wir aber an dem Punkte angekommen, von welchem aus wir unsere Aufgabe speciell in's Auge fassen und an der Hand der Geschichte, dieser unbestechlichen Zeugin und Richterin der Wahrheit, den Beweis führen wollen, daß

Deutschlands Heil nicht von Oestreich kommt.

Die mechanische ideenlose Politik der kalten Berechnung hat keine Achtung vor dem Geiste der Menschheit, denn sie sieht die in den Völkern herrschenden Triebe der Humanität und Nationalität als den Schaum verbrannter Gehirne an. In kalter Menschenverachtung sind ihr die Sympathieen der Völker gleichgiltig, da sie ihre Heere und Belagerungszustände ihnen entgegenzuwerfen hofft. Aber eine ideenvolle Politik, welche auf die Mahnungen des Geistes Gottes in der Weltgeschichte lauscht, hat Achtung vor der Macht der Ideen und sucht sie in ihren geordneten Bahnen zu leiten. Die europäischen Nationen bilden einzelne Familiengruppen und stehen unter sich, soweit sie in den Culturprozeß eingetreten sind, in wechselseitiger Beziehung. Diese Beziehungen hemmen oder völlig aufheben zu wollen, wäre ein Eingriff in die Natur des Völkerlebens, der sich früher oder später wieder rächen wird. Wie die Individuen, so stehen auch die Völker mit einander im Verkehr und in Gemeinschaft, sie sollen Tauschhandel treiben nicht bloß mit den Producten ihres Bodens und ihrer Industrie, sondern auch mit den Erzeugnissen ihres geistigen Lebens in Literatur und Kunst. Dadurch allein ist Fortschritt, ist Civilisation denkbar. Was ein Volk Großes und Edles leistet mit seiner geistigen Kraft, ist ein Gemeingut Aller; denn was wahrhaft Groß und Edel, reicht über die Grenzpfähle eines Landes, ja selbst über die Marken der Zeiten hinaus. Selbstverständlich liegt darin nicht die Behauptung, daß jedes Volk dem andern gegenüber sich nur passiv oder receptiv zu verhalten, und von dem andern nur zu lernen oder Copieen zu nehmen habe. Das hieße einen Verrath begehen gegen die ureigene

Kraft, die von der Vorsehung in bestimmtem Maaße und in bestimmter Richtung einer jeden Nation wie ein Brautschatz mitgegeben worden ist. Jede Nation trägt ursprünglich in sich einen bestimmten geistigen und sittlichen Fond, der das Grundelement ihres Lebens und Strebens, ihr eigenthümlich individueller Charakter ist, und den zur höchsten Vollendung zu entwickeln und auszubeuten sie die unerläßliche Pflicht hat. Bleibt eine Nation ihrem angebornen Charakter getreu und erfüllt sie die Aufgabe, ihn gleich wie gediegenes Gold in den schönsten Formen auszuprägen, so besitzt sie ein gesundes, frisches und freies Volksleben, und wird sich nicht leicht verleiten lassen, das Bettlerbrod kriechend bei andern Nationen zu suchen.

Darauf ruht denn auch der rechte Patriotismus, der unerschütterliche Muth, nicht für die Scholle Erde bloß, darauf man wohnt, sondern für das Glück, die Ehre, den Ruhm und die Freiheit, für die höchsten geistigen Güter seines Volkes begeistert einzustehen, und dabei keine Gefahr und kein Opfer zu scheuen, wenn sie von den Feinden sollten angegriffen werden.

Es gab eine Zeit, in welcher fast jede Regung eines solchen Patriotismus in Deutschland verschwunden schien, in welcher es sogar für ehrenwerth, für gebildet und für geistreich galt, keinen deutschen Patriotismus zu haben, sondern Herz und Sinne nur nach **Frankreich** zu richten, und von dorther nicht bloß die Mode der Reifröcke und Fräcke, der Zöpfe und Perrücken, sondern auch Wissenschaft und Kunst, Bildung und Verbildung, Sitten und Unsitten, Tanzmeister und Maitressen zu holen, ja alles Glück und Heil einzig und allein von Paris und seinem lasterhaften Königshause zu erwarten. Da war das Vaterland tief gefallen, und wenn es damals ein patriotischer Buchhändler gewagt hätte, eine Schrift über „Deutschlands tiefste Erniedrigung“ zu verlegen, er wäre nicht, wie der edle Nürnberger Palm von wälschen Kugeln in Braunau (1806) niedergestreckt, er wäre von deutschen Händen gehänkt worden. Jede nationale Tugend und Ehrenhaftigkeit wurde offiziell angespuckt. Gott sei Lob, daß diese schmachvolle Zeit hinter uns liegt und

hoffentlich nimmermehr wiederkehren wird. Wir sind keine Franzosenfresser, wie Börne den W. Mentzel heißt, wir wollen auch das, was aus den Stürmen der französischen Revolution durch Gottes Fügung Gutes geworden ist und auf uns Folgereich herübergewirkt hat, namentlich durch die Zertrümmerung des mittelalterlichen Feudalismus, nicht vergessen. Aber wir gedenken auch, was für Jammer und Herzeleid aus Frankreich seit ohngefähr 300 Jahren von seinem Heinrich II. an bis auf die gräulichen Raubzüge der Sansculotten und die Kriegsmärsche Napoleons I. über unser deutsches Vaterland gekommen. In demselbigen Wahnsinn, mit welchem nach einander die regierenden Häuser der Valois und der Bourbons im Innern von Frankreich gegen die Hugonotten wütheten und eine Pariser Bluthochzeit (24. August 1572) mit der Abschlachtung von 60,000 friedlichen Protestanten feierten, darüber vor Freude der Papst ein Dankfest mit dem Geläute aller Glocken in Rom anordnete, haben die Franzosen später auch nach Außen wie Mordbrenner gehaust, und haben längs des schönen deutschen Rheinstromes, rechts und links bis über Heidelberg hinaus (1672 bis 1697) gebrennt und gesengt, die Menschen gepeinigt und geschunden, die blühendsten Städte wie Speyer, Worms, Heidelberg 2c. in Asche gelegt, und die gesegnetsten deutschen Lande zur schauerlichsten Wüste gemacht. Das haben die Franzosen gethan auf Befehl ihres Königes Ludwig XIV., der an Liederlichkeit und Bigotterie alle seine Vorfahren übertraf und doch der „Allerchristlichste" zu heißen beständig sich rühmte. —

Und dazu noch geraubt die deutschen Provinzen Lothringen und Elsaß, und das urdeutsche Straßburg, was Alles bis auf den heutigen Tag französisch verblieben. Ja Gott sei's geklagt und jedes deutsche Herz muß zürnen und bluten, so oft es an diesen Raub erinnert wird. Doch nicht den Franzosen mehr soll der Zorn gelten, sondern den Deutschen. Wie Kaiser Franz II. beim Frieden von Campo formio (17. Oktbr. 1717) in 14 geheimen Artikeln in die Abtretung des ganzen linken Rheinufers an Frankreich willigte, so hat früher schon der deutsche Kaiser Leopold I. aus dem

Habsburger Hause zuerst in einem geheimen Separat-Vertrage vom 16. August 1684 (laut der Druckschrift: Promemoria, das Possessorium der Pfalz-Veldentzischen Successionssache betr.) und dann öffentlich in dem Frieden von Ryswick (ein Dorf bei Haag in Holland) 1697 jene deutschen Gebietstheile feierlich abgetreten. Nach mehr denn 100 Jahren aber wollte die Vorsehung sie wieder heimgeben an das alte Mutterland. Im Jahre 1814 hatten die Deutschen in ihrem Kampfe gegen Napoleon I. Elsaß und Lothringen wieder erobert und sind mit ihren siegenden Fahnen in Paris eingezogen, (31. März 1814); sie waren Herren über das Schicksal von ganz Frankreich. „Elsaß heraus, und Lothringen heraus", — so riefen damals der Marschall Blücher und alle die andern edlen Führer und Männer, die für das theuere Vaterland das Schwert geführt; — „jetzt oder nie ist die Gelegenheit da, die deutschen Provinzen wieder zurückzunehmen an das deutsche Reich", so hallte es wieder in den Herzen des deutschen Volkes, das mit seinem Blute die siegreichen Schlachten gewonnen. Aber die feinen und klugen Diplomaten, die von nationalen Bedürfnissen keinen Begriff haben, hatten es anders gesponnen und gezettelt. Guizot macht in seinen Memoiren die Bemerkung, daß die Diplomaten von Profession in der europäischen Gesellschaft eine ganz eigene abgeschlossene Kaste bilden, die ihre ganz eigenen Grundsätze, Sitten, Einsichten und Begriffe besitze, und unter allen Mißhelligkeiten und Feindseligkeiten der Staaten gegeneinander doch immer Ruhe und Einigkeit zeige. In der Frage über Elsaß und Lothringen hat sich diese Bemerkung auf's schlagendste bewährt. Trotz ihrer sonstigen Differenzen waren die Kabinette von England, Rußland und Oestreich einig und wollten das besiegte Frankreich nicht gar so klein machen, und garantirten ihm größmüthig in dem Pariser Frieden vom 20. Mai 1814 seinen vollen Besitzstand, wie er vor dem Jahre 1792 gewesen.

Und als Napoleon I. zum zweiten Male auf dem Kriegstheater erschien, und nach der fürchterlichen Schlacht bei Waterloo (18. Juni 1815) die siegreichen Preußen und Engländer zum zweiten Male in Paris einzogen (7. Juli

1815) somit zum zweiten Male das Schicksal des niedergeworfenen Frankreichs in ihren Händen hatten, da hat die schlaue Politik wiederum dem allgemeinen Verlangen der Deutschen ein veto entgegengesetzt und die Herausgabe von Elsaß und Lothringen vollends ignorirt, schon aus dem Einen Grunde, weil man fürchtete, es könne Preußen, das in den Freiheitskriegen die blutigste Arbeit auf sich genommen hat, seine Augen darauf werfen und am Ober- und Niederrheine zugleich sich festsetzen wollen. Denn Preußen stellte immerwährend als conditio sine qua non des Friedens mit Frankreich die Auslieferung der Landschaften Elsaß und Lothringen mit den Festungen Metz und Straßburg auf, und drang um so kühner auf diese Auslieferung, da es erklärte, es verlange nicht das kleinste Dorf, es handle sich bloß um Deutschlands Sicherheit. Es half nichts; Oestreich war so gut dagegen wie England und Rußland. Weil der Vorschlag, Elsaß und Lothringen zu einem deutschen Großherzogthum zu machen, und es dem Erzherzog Karl erblich zu verleihen, nirgends Anklang fand, so behauptete Metternich mit aller Hartnäckigkeit, daß genannte Provinzen bei Frankreich verbleiben müßten, um die Macht der Bourbonen nicht zu sehr zu schwächen.

Darum nicht den Franzosen sondern uns selber sei der rechte grimmige Zorn geweiht, daß wir zu unserer Schmach es geduldet, daß die diplomatischen Federn von anno 1814 und 1815 wieder entreißen durften, was wir mit dem blanken Schwerte zwei Mal erobert hatten. Und doch, was wäre gewonnen gewesen, wenn wir jene Landstriche wieder erlangt hätten, nicht aber damit auch die Herzen ihrer Bewohner! Man will uns fortwährend sehr häufig glauben machen, die dortige Bevölkerung schmachte unter französischer Herrschaft in Verhältnissen, welche sie einen Wechsel dieser Herrschaft hierbei wünschen lasse. Wir würden uns sehr täuschen, wenn wir dieses glauben wollten. Gerade die Elsässer haben sich schon unter dem ersten Napoleon als die enragirtesten Franzosen gezeigt, und so ist es heute noch, und zwar in solchem Maaße, daß dort die Abneigung gegen Deutschland in noch stärkerem Grade hervortritt als im Innern von Frankreich. Es steht der Fall einzig in der

Geschichte da, daß ein so namhafter Theil des deutschen Volkes die Sympathien für sein Mutterland, dessen Sprache er noch spricht, und dessen Geist ihn noch beseelt, verloren hat, um einem dem deutschen Geiste widerstrebenden romanischen Volke anzugehören. Das Geheimniß aber liegt nicht tief. Dem französischen Elsäßer ist Deutschland zum Ausdrucke für staatliche Zerrissenheit und Uneinigkeit geworden, der gerade Gegensatz vom französischen Wesen und von der Stärke der französischen Centralisation. Der Elsäßer hat sich die Geschichte seines Mutterlandes gemerkt, dieses Deutschlands, das seinen Vätern keinen Schutz leisten konnte, als Ludwig XIV. Land und Leute vom deutschen Leibe riß. Und hat er doch auch Deutsche fechten sehen unter den Fahnen des ersten Napoleons, warum sollte er sich nicht gut fühlen als Angehöriger des Volkes, das unter dem andern Napoleon steht! Man frage nur im Elsaß herum, ob es nicht wieder gern deutsch sein möchte, und sogleich hört man die Gegenfrage: wo ist denn das Deutschland? Ist es Baden, ist es Hessen, ist es Nassau oder Lichtenstein Vaduz? Wahrlich, dort im Elsaß sitzt ein Theil des deutschen Volkes über Deutschland zu Gericht, und wendet sich scheu ab von Zuständen, an die es nur mit Grauen zurückdenkt, und die es dazu veranlassen, selbst die drückendste Verwaltung mit ihrer drückenden Besteuerung vorzuziehen, weil sie ihm doch ein Zeichen von Einheit und Festigkeit ist.

Nicht von den Franzosen, das steht fest, — aber auch nicht von den **Engländern**, unsern rothborstigen Vettern vom niedersächsischen Stamme, kommt Deutschlands Heil. Wir haben nichts gegen ihre Seeherrschaft, nichts gegen ihr Selfgouvernement, nichts gegen ihre freie Verfassung, nichts gegen ihre großen Staatsmänner, denen jeder Europäer Bewunderung zollen muß, nichts gegen ihren Baumwollhandel, nichts gegen ihren Spleen; aber gegen ihre eigennützige Krämerpolitik rufen wir allen ehrlichen Deutschen ein „Hütet Euch" zu. Die Engländer lassen sich gerne von Andern sichern und trockenen Fußes durch's rothe Meer geleiten, wie von den Preußen bei Waterloo, und von den Franzosen bei Sebastopol; sind sie aber glücklich hindurch, dann machen

sie sich selbst zum goldenen Kalbe ihrer eigenen Anbetung und fragen nichts mehr nach ihren Helfern und Rettern. Handelschaft ist der erste und letzte Zweck ihres Lebens und Wirkens, und die Politik liefert nur die Mittel dazu. Handelschaft aber leidet keine Freundschaft, wie schon das Sprichwort sagt. Soweit es ihre Handelsinteressen erheischen, und wo es im Klaren oder Trüben etwas zu fischen gibt, da sind die Engländer fromme und brave Leute, bilden Missionen und Associationen, Allianzen und Protektionen mit Jedermann und für Jedermann, und steifen sich fest auf die Heiligkeit der Verträge; so bald aber in irgend einem Lande die gegeringste Gefahr für den Handel von 3 Pfund Schwefel droht, sogleich lodert ihr britischer Zorn in hellen Flammen auf, und kennen sie keine Freundschaft, keine Allianz und keine Verträge mehr, zumal wenn sie es mit kleinen Mächten zu thun haben. Sie selbst gebährden sich gerne für die große und großmüthigste Schutzmacht aller Bedrängten, und breiten ihre Fittige nach allen Zonen aus. Aber wie süß unter diesen Fittigen zu ruhen ist, davon wissen die Jonier, das Königreich Griechenland, und selbst die italienischen Patrioten zu erzählen. Diesen letzteren wurden immer alle möglichen und nicht möglichen Hoffnungen auf Freiheit und Unabhängigkeit durch Lord Minto, Palmerston und Andere vorgespiegelt, wurden aber jedes Mal im Stiche gelassen, wenn sie die That der Verwirklichung forderten. Gegen uns Deutsche ist England von jeher ein eigennütziger egoistischer Bundesgenosse gewesen. Auf unsere Kosten hat es Frankreich, welchem es seine schönsten Inseln abgenommen, gegen unsere gerechtesten Ansprüche geschützt, und in unsern deutschen Verhältnissen auf's eifrigste für Schwächung und Spaltung gearbeitet.

Welche unwürdige Eifersucht gegen Preußen, da dieses durch seine glänzenden Waffenthaten für die Sache der Freiheit (1813—1815) schien etwas Großes werden zu wollen! Nachdem Oestreich auf dem Wiener Congresse sich in Italien und um das adriatische Meer herum seine fettesten Bissen vorweg ausgesucht hatte, suchte England sein alliirtes Preußen in die widerlichste Enge zu treiben. Oestreich hatte sich die

Wiedereroberung Italiens obendrein mit vielen Millionen bezahlen lassen; und Preußen eroberte von Frankreich Holland und die belgischen Lande und Festungen mit seinem besten Blute, und mußte Alles wieder ausliefern, weil es England so wollte. Des großen Pitt's Gedanke, welchen er seinen Freunden sogar im Testamente hinterlassen, „daß, wenn die Rheinlande und Belgien in einem glücklichen Kriege gegen Napoleon wieder erobert würden, an Preußen, als dem deutschen Vorkämpfer im Westen möchten abgegeben werden," — ward von Lord Castlereagh, der England in Wien vertrat und später (12. August 1822) durch einen Selbstmord zum Teufel fuhr, völlig vergessen. Dazu wurde der alte deutsche Neid bestens benützt, diese schleichende Erbsünde in unserem Volke, die allzeit zur Hand ist, wenn es den Anschein gewinnt, es möge im Vaterland irgend ein großer Glanz aufleuchten. Noch juckten die Napoleonischen Schläge, noch brannten die Wunden, noch waren die Narben nicht verharscht, und flugs standen Deutsche schon wieder auf Seiten der Ausländer und manövrirten mit den Britten gegen Preußen. Das treffliche Volk der Ostfriesen, welches mit Leib und Seele an Preußen hing, wurde davon losgerissen und an Hannover geschmiedet, weil dieses eine Secundogenitur von England ist. Und so kam es, daß Preußen, welches für die Befreiung des Vaterlandes zehn Mal mehr als Oestreich gethan, auf dem Wiener Congreß völlig leer ausging, und nicht einmal den Inhalt der Quadratmeilen erhielt, welche es bereits im Jahre 1806 besessen hatte.

Das sind Freundschaftsstücke der liebenswürdigen Söhne Albions, die leider alle hohen menschlichen Tugenden der Völker nach der niedrigen Krämer-Elle messen, und dabei auf ihre Seemacht trotzen, mit der sie schon so Vieles, bei Kronstadt und Sebastopol aber, trotz dem Rufe des Lord Napier: „Jungen, wezt die Messer!" wenig oder Nichts ausgerichtet haben. Darum noch einmal für alle Deutsche besonders im Norden das Wort: Hütet Euch vor den Engländern! Sie sind für Euch, sie sind gegen Euch, je nachdem es ihr Interesse erheischt, mögen nun Tories oder Whigs im Ministerium sitzen. Das schauderhafte Bom-

bardement von Kopenhagen (1. bis 5. September 1807) ist der factische Beweis hiefür.

Und **Rußland?** Ja, die Russen sind der Pelznickel und Wauwau, mit denen seit ohngefähr 40 Jahren die Deutschen einander wie kleine Kinder in Furcht und hinter den Ofen jagen. Russische Knute, Russische Knechtschaft, Verbannung nach Sibirien und Kamschatka, Kosacken, Kalmücken und dergleichen Völker sind die allzeit paraten Ingredienzien, womit liberale Reden und Zeitungen in Deutschland ausstaffirt werden. Uns Deutschen kann es nimmermehr einfallen, unsere deutschen Zustände nach russischem Schnitte umformen, oder was wir dermalen besitzen, mit russischen Verhältnissen vertauschen zu wollen; aber ist es nicht billig, eine jede Nation, also auch die russische, nach ihrem nationalen Geiste und nach ihrer Geschichte zu messen und zu würdigen? Die russischen Völker haben noch einen langen Weg der Entwicklung durchzumachen, bis sie dahin gelangen, wo wir jetzt stehen. Aber man lasse ihnen auch die Zeit, die wir Deutsche dazu Jahrhunderte lang gebraucht und verbraucht haben, und es wird sich zeigen in der Weltgeschichte, daß der slawische Völkerstamm noch nicht faul oder abgeblättert ist, sondern noch viele Urkraft und Urtrotz in sich trägt, ein großes Maaß unverbrauchten geistigen Fonds, mit dem er bei seiner ihm angeborenen asiatischen Geduld und Ausdauer, seiner unverwüstlichen Zähigkeit und Festigkeit noch etwas Großes zu werden verspricht. Die Zukunft des erneuerten byzantinischen Reiches gehört dem slawischen Völkerstamm, das ist der providentielle Gang der Weltgeschichte. Wir haben uns auch nie überreden, noch aus der Geschichte überzeugen können, auf die Russen geringschätzig herabzusehen. Sie sind feste Männer wie das eiserne Schicksal. Das Jahr 1812 haben sie tüchtig bestanden, sie haben dem Feinde mit den Flammenzeichen ihrer heiligen Stadt Moskau durch die großen und weiten Eis- und Schneefelder heimgeleuchtet, und — was wir Deutsche nimmermehr vergessen sollen — sind an ihren Grenzen nicht stehen geblieben, sondern haben brüderlich sich angeschlossen der großen deutschen Erhebung und haben 1813 und 1814 treulich an unserer

Seite mitgekämpft die heißesten Schlachten auf deutscher wie auf wälscher Erde bis vor die Thore von Paris.

Was wäre denn aus Deutschland geworden, wenn Kaiser Alexander I. seinem hartnäckig zaudernden, alles Deutsche verachtenden Generalfeldmarschall Kutusow nachgegeben und an den Grenzen seines Reiches mit seinen Armeen Halt gemacht hätte? Die im Volke erwachte nationale Begeisterung allein würde den Deutschen eben so wenig wie den Spaniern die Besiegung Napoleonischer Truppen möglich gemacht haben; beide Völker bedurften dazu der Mitwirkung gewaffneter Bundesgenossen. Der für alles Große und Edle so leicht begeisterte und von dem deutschen Reichsfreiherrn von Stein mächtig befeuerte Kaiser Alexander I. zeigte ein weites Herz für unser Volk und einen tiefen Blick für unsere Verhältnisse, weit mehr als das großdeutsch sich nennende Oestreich, welches bekanntlich durch seinen Metternich noch im Juni 1813 dem Kaiser Napoleon eine Allianz antragen ließ, wenn ihm gewisse Besitzungen am adriatischen Meere garantirt würden. Wäre Napoleon darauf eingegangen, so hätte Oestreich für ihn gefochten, so wie es nachher gegen ihn focht. Und so etwas will man der Welt als deutschen Patriotismus preisen!

„Die Wiedergeburt des ehrwürdigen deutschen Reiches aus dem ureigenen Geiste deutscher Nation" zu seiner eigenen Sache zu machen, schloß Alexander zu Kalisch den 28. Februar 1813 mit Preußen ein Schutz- und Trutz-Bündniß, welches den 19. März noch näher dahin bestimmt wurde, „daß beide Mächte keinen anderen Zweck haben, als die deutsche Nation von der französischen Herrschaft zu befreien." Wenn dieser erste Alexander später wieder umgeändert erscheint und die Achtung und Liebe für unser deutsches Vaterland in seinem edlen Herzen veraltet ist, so trägt davon nicht bloß die fromme Frau von Krüdener die Schuld, sondern vorzüglich die alle Fürsten umgarnende Politik des östreichischen Haus-, Hof- und Staats-Kanzlers Metternich.

Und Alexander II., der jetzige Kaiser aller Reußen? Hut ab, und noch einmal Hut ab vor solch' einem Autokraten! Ob er den Undank Oestreichs noch mit Zinsen

heimzahlen wird, wie Fürst Gortschakoff in Warschau gesagt haben soll, oder ob aus gerechtem Zorne gegen diesen Habsburger Undank noch ein russisch-französisches Bündniß zum Unheil für unser ganzes Deutschland entstehen wird, so daß wir Deutsche wieder büßen müssen, was Oestreich für sich allein verschuldet hat, das wollen wir dahin gestellt sein lassen. Der Undank Oestreichs gegen Fürsten und Völker ist in der Weltgeschichte eine stereotype Thatsache, allerdings aber in den riesenmäßigsten Dimensionen hervorgetreten im sog. Krimkrieg. Im Jahre 1849 war Oestreich am Abgrund; siegreich standen die tapfern Ungarn den östreichischen Heeresresten gegenüber. Ein Schlag noch, und das Kaiserreich lag in Trümmern. In dieser Todesnoth wendet der Kaiser von Oestreich seine sehnsüchtigen Blicke nach Rußland und bittet um Hilfe; und der gegen alle Revolutionen eisenharte Nikolaus sendet alsbald seine mächtigen Heere nach Ungarn, und in kurzer Zeit liegt das stolze Ungarn zu seinen Füßen. Einem Lebensretter soll man dankbar sein bis zum letzten Athemzuge; so lautet eine Regel der Moral bei allen Völkern. Oestreich allein hat sich von solcher Moral emancipirt, und hat 6 Jahre später in dem sog. Krimkrieg (1855 und 1856) seine Heeressäulen **gegen** Rußland aufgestellt. Auch ohne die frivole Versicherung des Fürsten Schwarzenberg hat die Welt gestaunt, und wird staunen, so lange es eine Geschichte gibt, über solch' einen Undank! Dagegen wird sie preisen die Thaten des jetzigen Czaaren. Es ist eine Riesenaufgabe, die Alexander II. zu lösen sich gestellt in seinem Riesenreiche, und Gott wolle ihn segnen, und ihm gelingen lassen Alles, was er für die Sache der Freiheit durch Aufhebung der Leibeigenschaft vieler Millionen Menschen im edelsten Geiste zur socialen wie administrativen Reform begonnen und trotz allen Hindernissen verstockter und widerspänstiger Adelskasten bisher energisch fortgesezt hat. „Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht“ — wird schon an der Donau gesungen. Eine geordnete Staatsmaschine in einem civilisirten Volke sicher zu führen und Jahr aus und Jahr ein im geregelten Gange zu erhalten, ist fast ein Spiel zu nennen

im Vergleich zu der gewaltigen Aufgabe, in dem Russischen Reiche, welches den 7. Theil des ganzen Erdballs umfaßt und Nationen der verschiedensten Sprachen, Bildungsgrade, Religionen, Sitten und Gebräuche in sich schließt, das Scepter ruhig in der Hand zu halten, und Licht, Gesetz und Ordnung nach den Forderungen des 19. Jahrhunderts darin aufzupflanzen. — Wahrlich, alle Achtung vor Rußland, vor dem alten Bundesgenossen in unsern Freiheitskriegen wie vor dem jungen Ringer nach besseren Zuständen in seinem eigenen Schooße; doch — Deutschlands Heil wollen wir natürlich auch von ihm nicht holen.

Aber von **Oestreich**?! So möchte es fast scheinen, als ob Oestreich unser Hort und Schild, unsere Burg und Zuflucht sei, wenn man das Schreien und Schreiben, Politisiren und Räsonniren in Zeitungen, Theatern und Kammern vom Monat Januar 1859 bis auf die letzten Tage verfolgte, in welchen „die sieggewohnte Armee Oestreichs sich heldenmüthig aus der Lombardei hinausgesiegt hat.“ Was aber ist denn dies heilbringende Oestreich? Es ist ein aus den verschiedensten Ländern und Bruchtheilen von Ländern zusammengewürfeltes Kaiserreich von 12,000 Q.-Meilen mit einem bunten Gemenge nicht sowohl von Nationen als vielmehr von Bruchtheilen der verschiedensten Nationen, die von Natur niemals zusammengehören, und niemals mit einander harmoniren werden, weder durch einen gleichen Grad der Cultur und Bildung noch durch gleiche Interessen. Nach höchster Berechnung beträgt die Gesammtzahl aller Einwohner des östreichischen Kaiserstaates 38 Millionen. Das Verhältniß der Deutschen zu dieser Gesammtzahl ist nicht einmal ein F ü n f t h e i l mit circa 7 Millionen, wovon laut der statistischen Tabellen 4,200,000 auf die rein deutschen Provinzen, 1,400,000 auf Böhmen, Mähren und Schlesien, 1,200,000 auf Ungarn und Siebenbürgen, 50,000 auf Galizien, und 150,000 auf die italienisch redenden Gebietstheile kommen.

Der deutsche Grundstock ist nur in den Erblanden ob der Enns und unter der Enns (2½ Millionen), in Steyermark, Kärnthen und Krain ist der Grundstock slavisch, und

nach Tyrol ist das welsche Element von Süden her gewaltig vorgedrungen. Der slavische Stamm ist weitaus der überwiegende und herrschende, und bildet beinahe die Hälfte aller Einwohner zu 18 Millionen, während die Magyaren 6 Millionen, und ebenso viel die romanischen Völker zählen. Die Slaven haben überhaupt einen eigenthümlichen Trieb der Ansiedlung und Ausbreitung nach allen Richtungen hin. Wo z. B. früher bis zum 17. Jahrhundert noch Alles deutsch war, am Südfuß des Tatragebirges und weiter gegen Mittag in den Bergwerksbezirken von Schmöllnitz, Kremnitz und Schemnitz, ist jetzt die slavische Bevölkerung die dominante. Es geht eine gemeine Rede in Ungarn, daß an dem Orte, wo sich ein Slowake niederläßt, Deutsche und Magyaren nicht mehr gedeihen.

Wenn wir dies Alles so detallirt hervorheben, so wollen wir damit wahrlich unsere deutschen Brüder ob der Enns und unter der Enns, in Steyermark und Tyrol nicht in den Schatten stellen, sie sind unserer vollsten Sympathieen werth, und wir selbst haben persönlich sie als die gutmüthigsten und treuherzigsten Deutschen allezeit kennen gelernt. Auch haben wir nichts gegen das urkräftige, ritterliche, der größten Aufopferung fähige und unserer Bewunderung würdige Volk der Ungarn, das mehr denn einmal im muthigsten Todeskampfe seine Tapferkeit aufs glänzendste bewährte; nichts gegen die slavischen Völker der Böhmen, Mähren, Galizier und anderer. Diese Völker und Völkertheile alle, wie sie im Bauche des großen Kaiserstaates untereinander und übereinander geschichtet und in nationalem Hasse gegeneinander gerichtet sind, so daß nach klugem System je ein Kronland immer mit den Söhnen des anderen Kronlandes militärisch besetzt und im Zaume gehalten wird, sind für uns kein Gegenstand weder besonderer nationaler Befürchtung noch besonderer nationaler Hoffnung. Nur das steht uns fest, so unwiderleglich fest wie ein mathematischer Lehrsatz, daß Oestreich in dieser Zusammensetzung der verschiedensten Völkerracen, der Böhmen, Polacken, Slowaken, Morlacken, Walachen, Serben, Ruthenen, Magyaren, Rumänen, Croaten, Panduren, Zigeuner, Heiducken, Cumänen,

Jazygen, Dalmatier, Illyrier und Venetier — kein deutscher Staat, sondern im eigentlichsten Sinne ein nichtdeutscher Staat, ein Staat von babylonischer Sprachenverwirrung ist, der nur mit Metternichscher Politik oder mit eiserner Faust zusammengehalten werden kann zu einem äußerlichen Ganzen. Ob man in der Residenz Wien noch deutsch spricht, das ist gleichgiltig; in den allermeisten Theilen des Kaiserstaates wird nichtdeutsch geredet und nichtdeutsch gehandelt, ja das Deutsche gehaßt als etwas Feindliches und Despotisches. Der Böhme hat in seiner Sprache nur Ein Wort, womit er einen Feind und einen Deutschen bezeichnet; der Ungar nennt den Deutschen einen dummen Schwaben; der Slowake heißt ihn mit Verachtung niemçe „Stummen"; und der Lombarde ruft sein morte ai tedeschi! So weit diese Völkerracen auch sonst auseinander gehen in ihren nationalen Interessen und Vorurtheilen, und oft aufeinander stoßen und schelten in kindischer Eifersüchtelei, darin gehen sie doch alle wieder zusammen und sind einig in dem Einen: sie mögen den Deutschen nicht, und Deutschland ist ihnen „das Reich draußen."

Aber abgesehen davon, daß dieses Völkergemenge, das wir das Kaiserthum Oestreich nennen, durchaus kein deutscher Staat, und es Ignoranz oder Arroganz oder beides zugleich ist, dieses Oestreich für den ersten deutschen Staat erklären, und die Rothmäntler als unsere lieben deutschen Brüder umarmen und küssen zu wollen, so ist es auch eine abgedroschene Phrasenmacherei, die bis an das Lächerliche grenzt, wenn man immer und wieder in der feigen Presse uns aufschwätzen will, daß Oestreich den hohen Beruf habe, die deutschen Interessen im Osten zu vertreten und deutsche Bildung nach Osten zu tragen. Die Geschichte beweist es auf allen ihren Blättern, daß Oestreich gegen Osten noch nichts Ersprießliches vollbracht hat. Und wenn auch im Osten Länder erobert und Handelsgeschäfte abgemacht worden sind, so ist dies ganz richtig immer mit deutschem Blute und Gelde geschehen, aber nicht für Deutschland sondern für den specifisch östreichischen Egoismus. Der deutsche Handel hat von den im Osten geöffneten Emporien noch verzweifelt

wenig gespürt, die östreichischen Schlagbäume bei Salzburg und Braunau, Schärding und Passau und rings um die Böhmer Grenze sorgen dafür. Und ähnlich verhält es sich mit der deutschen Bildung, die angeblich durch Oestreich nach Osten verbreitet werden soll. Wer Bildung verbreiten will, muß zuvor selbst Bildung besitzen. Deutschnationale Bildung in freiem deutschem Geiste kennt man in Oestreich nicht, denn Alles was nach Geist und Freiheit riecht, ist dort concordatmäßig gefürchtet und verpönt, und nicht bloß die deutsche Philosophie ist aus den Lectionscatalogen aller Universitäten offiziell gestrichen, sondern auch die besten Werke deutscher Litteratur stehen unter strenger Censur. Wie also mag man von einer Verbreitung deutscher Bildung nach Osten durch Oestreichs Vermittlung reden, so lange die Schlagbäume an der Grenze nicht bloß dem deutschen Salze, sondern dem deutschen Geiste ein: „Halt!" entgegen rufen.

Schwarz und gelbe Schranken halten unsre Grenzen rings umspannt,
Schergenwacht und Mauthner hüten so bei Tag als Nacht das Land.
Sitzen unter Tags vorm Zollhaus, liegen Nachts im feuchten Gras,
Still und lauschend auf dem Bauche, spähend rings ohn Unterlaß:
Daß sich ja kein fremder Krämer, fremder Knaster, fremder Wein,
Fremde Seide, fremde Linnen, schleichen in das Land hinein!
Daß Ein arger Gast vor allen unsern Grund betrete nicht:
Der Gedanke, der entsprossen deutschem Boden, deutschem Licht!

Ja der Beruf wäre groß und natürlich zugleich, geistig nach Osten zu wirken; aber bevor Oestreich vor aller Welt die heilige Mission zu übernehmen sich unterfangen will, der gewissenhafte Spediteur deutscher Bildung nach Osten zu sein, wolle es zuerst an sich selbst anfangen, deutsch, ächt deutsch gebildet zu werden.

Wird das geschehen? Wir zweifeln gar sehr. Nicht bloß deßhalb, weil Oestreichs halbwilde Völkerracen mit mit allem natürlichen Trotze wie bisher so auch in Zukunft sich dagegen sträuben werden, deutsche Bildung aufzunehmen, sondern weil die traditionelle Politik des Hauses Habsburg-Lothringen überhaupt gegen Alles, was aus der Tiefe des deutschen Geistes geboren ist, sich exclusiv verhält.

1.

Richten wir die Frage an die Geschichte: Wie ist die **Politik** des Hauses Habsburg-Lothringen **im Innern** seiner Staaten bezüglich nicht bloß der materiellen, sondern der höhern geistigen Interessen, Bedürfnisse und Forderungen seiner Völker; wie ist dieses Haus fürsorglich und thätig gewesen, Civilisation und Cultur zu verbreiten und die Wissenschaften zu pflegen in allen Theilen des eigenen Reiches? — so können wir mit dem Dichter antworten: „Es geht ein finsterer Geist durch dieses Haus."

Durch die Straßen tönt die Trommel, ein Edict wird kund gemacht:
„Abgeschafft sind die Laternen, gänzlich seis in Zukunft Nacht!
So wills allerhöchste Gnade, überzeugt aus tiefen Gründen,
Daß das Volk wohl auch im Finstern kann den Weg zum Munde finden."
Ew'ge Nacht ist eingebrochen über's ganze arme Land,
Ew'gen Nebels dichte Schleier ruh'n darüberhin gespannt,
Mond und Sterne sind erblichen, Ein Gestirn doch blieb noch immer:
Nur das Sternenbild des Krebses, deutungsvoll in fahlem Schimmer.

So singt ein Oestreicher selbst von seinem Oestreicher Lande. Und wer je in Oestreich sich einige Zeit aufgehalten, und dort einen Blick geworfen hat in die inneren Zustände dieses Reiches, in die Gemeindeverfassung, in das Gerichtswesen, in die Gutsherrlichkeiten, in die Besteuerungsmethoden, in die Finanzen, in die Schulen, in die Presse, in die Litteratur u. s. w., und vergleicht z. B. diese Zustände mit denen in dem angrenzenden Bayern, der wird nicht wenig staunen über den ungeheuren Unterschied dieser zwei benachbarten Länder, der vollkommen zum Nachtheil von Oestreich ausschlägt. Unter den Oestreichern selbst giebt es nicht Wenige, die diesen Unterschied, diesen großen Abstand gegen die andern deutschen Länder „im Reiche" schmerzlich empfinden; allein sie bekennen auch unter vier Augen ganz treulich, daß eine Aenderung zum Bessern niemals zu hoffen, so lange die Hauspolitik in allen Regionen des öffentlichen Lebens die absolut maßgebende ist. „Wir lassens beim Alten" ist nicht mit Unrecht im Munde des deutschen Volkes das Sprüchwort, mit welchem es östreichische Zustände zu bezeichnen pflegt. Selbst den erklärtesten Schildknappen

Oestreichs, die wie die Augsburger Allgemeine Zeitung nicht müde werden, tagtäglich für ihren kaiserlichen Musterstaat die Lanzen zu brechen, entschlüpft unwillkürlich eine verurtheilende Kritik dieses Musterstaates, und geben damit wider Willen ein Zeugniß für die Wahrheit. So schreibt sie in einem Leitartikel: „Deutschland und die Kriegsfrage" (Beilage zu Nr. 100 vom 10. April 1859): „Also verlangen wir, daß Deutschland und Preußen sein Blut verspritzen soll für die Aufrechthaltung der bisherigen (östreichischen) Zustände, für die östreichischen Specialverträge, für die Folgen des Concordats, für die Niederhaltung geistiger und religiöser Freiheit, für das ganze System, dessen Gewicht auf Italien und auf Deutschland selbst lange genug so schwer lastete? Hierauf noch eine kurze Antwort. Wir wollen Einmüthigkeit der Action gegenüber der von Außen drohenden Gefahren.... Diese Einmüthigkeit der Action ist das rechte, das nächste, das einzige, was noth thut, hier muß sie unter allen Umständen hergestellt werden, hier kann nicht die Rede sein von Reformation, von Clauseln, von Bedingungen (?) die ein Verbündeter zuvor dem andern als Preis seiner Hilfe stellte. Wer das Vaterland bedroht (= Lombardei!) muß wissen, daß er es einig und bereit findet zur Vertheidigung.... Was nach dem Krieg sein wird, wer wollte das heute schon sagen? Aber das wollen freilich auch wir nicht verschweigen: wenn der Krieg zu Ende, und wie wir hoffen, der Sieg unser ist, schmerzlich wäre es dann und verhängnißvoll, wenn die Früchte des Sieges den Völkern, die ruhmvoll und in freudiger Erhebung gestritten, abermals verkümmert würden, wie nach den Befreiungskriegen (1813, 1814, 1815,) wenn auch dann wieder Oestreich die verderblichen Grundsätze der Restaurationsperiode für die festesten Pfeiler seiner Macht und Politik halten wollte. Leider können wir nicht auf bestimmte Anzeichen hinweisen, welche die Hoffnungen der Freunde Oestreichs besonders zu ermuthigen geeignet wären. Und doch ist mit zwingender Nothwendigkeit die Bahn vorgezeichnet, die das neue Oestreich wandeln muß (?). So gewiß das Donaureich heute ein anderes ist als vor 11 Jahren (??) so gewiß

kann es nicht verharren bei den jetzigen Zuständen, deren definitive Regelung vielleicht nur durch die Schwierigkeiten der äußern Lage verzögert wurde (?). Oestreich wird sich nicht länger der Ueberzeugung verschließen können, daß es nur zur Kräftigung des gesammten Staatsorganismus, zur Kräftigung der monarchischen Gewalt insbesondere dienen kann, wenn die verheißene ständische Verfassung zur Wahrheit wird, und die Selbstständigkeit der Gemeinden gesetzliche Sanction erhält. Es kann sich nicht länger gegen die Wahrheit verschließen (?!), daß es gleichmäßig im Interesse der Civilisation und der Religion, wie im Interesse des Staates liegt, wenn die Verhältnisse der Nichtkatholiken in einem dem Geiste des Jahrhunderts entsprechenden Sinne geändert werden (warum nicht nach Artikel 16 der deutschen Bundesacte?). Es wird endlich auch der Einsicht sich nicht länger entziehen, daß es sowohl in Italien als in Deutschland schlecht für seine Interessen sorgt, wenn es seinen Einfluß nur dazu benüzt, die bürgerliche Freiheit niederzuhalten, und dadurch die Denkenden und Bessern im Volke sich mit Nothwendigkeit zu entfremden. Irren wir nicht, so empfindet man es gegenwärtig in Oestreich selbst sehr lebhaft, daß so manches versäumt worden ist, was nun in der nächsten Zeit sich schwer nachholen läßt, und daß es dadurch die Mißklänge, welche da und dort die Uebereinstimmung der öffentlichen Meinung getrübt haben, zum Theil wenigstens selbst mit verschuldet hat. Es wäre für Oestreich mehr denn eine Armee werth, wenn die Einrichtung der Provinzialstände (warum nicht die Landstände?) wenn das Gemeindegesetz, wenn die Gleichberechtigung der Confessionen vollendete Thatsachen wären. Und die allgemeine Bewegung, welche sich in Deutschland der über Oestreichs Bedrohung entrüsteten Gemüther bemächtigt hat, wäre eine freudigere, ungetrübtere, **wenn sichere Zeichen vorhanden wären** (sic!), **daß Oestreich sich Grundsätzen, die in allen civilisirten Staaten gelten, nicht länger verschließen wolle.**"

Ist damit nicht genug gesagt? Trotz der Taschenspielerei, die Bedrohung der Lombardei flugs für eine Bedro-

hung des Vaterlandes erscheinen zu lassen, und trotz der Reservationen und Clauseln, mit welchen die Hoffnung auf eine Aenderung im Staatsorganismus eingewickelt wird, ist doch so viel zugestanden, daß der Schaden Josephs ein verzweifelt böser ist, und daß es „verhängnißvoll“ wäre, wenn Oestreich, wozu „leider keine bestimmten Anzeichen vorhanden“ seine verderblichen Grundsätze für seine festesten Pfeiler halten wollte.“

Wir wollen hierbei nicht sonderlich hervorheben den schlechten Zustand der Finanzen, so daß nach Budget pro 1857 die Staats-Einnahmen 275 Millionen, die Zinsen der Staatsschuld 91 Millionen (den dritten Theil der Einnahme) und die Ausgaben 317 Millionen Gulden (also ein Deficit von 42 Millionen) betragen; wir wollen auch nicht mehr daran erinnern, daß Oestreich in diesem Jahrhundert schon drei Mal Staatsbankerott gemacht, und dadurch viele tausend Familien in Jammer und Noth gebracht hat; wollen auch den Börsencours ignoriren, nach welchem notorisch die östreichischen Papiere am niedrigsten stehen, ja selbst des jüngsten Decrets nicht erwähnen, welches die Silberzahlung der National-Anlehens-Zinsen suspendirt. Eines aber kann nicht unterlassen werden, nämlich die direkte Hinweisung auf Artikel XIII. der Bundesakte, welcher lautet: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden.“ Vier und vierzig Jahre des Friedens sind seit dem Abschluß jener Akte dahin gegangen, ein Staat nach dem andern im deutschen Bunde hat seine landständische Verfassung erhalten, nur Oestreich nicht. Die Berufung auf die unendlichen Schwierigkeiten, welche in einem Staate wie Oestreich sich dagegen erheben, ist keine Entschuldigung; denn Oestreich ist seit der Abfassung der Bundesakte bis heute kein anderer Staat geworden, weder kleiner noch größer (bis zur Einverleibung von Krakau), und die Schwierigkeiten, die angeblich sich jetzt dagegen erheben, hat man vor 44 Jahren ebensogut erkannt wie heute, umsomehr, da Oestreich selbst jenen Artikel der Bundesakte mitberathen, mitbeschlossen und mitredigirt hat. Es ist darum sein eigenes Gesetz, nicht ein fremdes oder aufgezwungenes, dem es

sich zu unterwerfen hat, wie jedes andere Glied im deutschen Bunde.

Und Artikel XVI. der deutschen Bundesakte, in welchem es heißt: „Die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien kann in den Ländern des deutschen Bundes keinen Unterschied im Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen." Ist dieß wahr? Kann Oestreich mit gutem Gewissen vor Gott und allen Deutschen bezeugen, daß es diesen Artikel je erfüllt, ja auch nur daran gedacht hat, ihn je zu erfüllen? Oestreich ist mit seinen deutschen Provinzen ein Glied des deutschen Bundes, und nicht bloß dieses, es steht an der Spitze dieses Bundes und behauptet den Vorsitz, und hat Kraft dieser Prärogative die heilige Aufgabe darüber zu halten, daß die Bundesakte von allen Bundesstaaten unverbrüchlich gehalten werde. Hat Oestreich dieses hohe Wächteramt gewissenhaft geübt und zu allen Stunden unseres deutschen Bundeslebens mit heller Stimme gerufen: „Hört, Ihr Herren und laßt Euch sagen 2c." und gerufen nicht bloß im Interesse der katholischen Kirche hinein in die evangelischen Länder, sondern auch im Interesse der evangelischen Kirche hinein in sein eigenes Land? Auf diese Frage hat das ganze Deutschland nur die Eine Antwort: Nein, und abermals Nein! Oestreich hat seine Bundespflichten schwer verletzt, hat diesen wichtigen Bundesartikel bis jetzt völlig ignorirt, und seine evangelischen Unterthanen wie Heloten, oder nach der Sprache der Kirche wie Ketzer behandelt. Und warum? Sagen wir es einfach, weil es nicht kann, so lange es nicht brechen will mit den alten und veralteten Staatsmaximen zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Der östreichische Geschichtschreiber Graf Mailath drückt dieß an der Hand der Geschichte in den wenigen Worten aus: „Das Haus Oestreich ist und war immer römisch-katholisch und eiferte für die Erhaltung dieses Glaubens. Es suchte seine Größe in dem Schutzamte und Patronat über die römische Kirche, und wurde ein starrer Verfechter aller Prätensionen des Papstthums." Die Habsburger ließen alle großen Epochen der Geschichte, in welchen das kirchliche Leben sich neu gestalten wollte, fast spurlos an sich vor-

übergehen. Der Vergangenheit mit ihrem abgestorbenen Geiste das Auge zugewendet, schauten sie nur dann in die Zukunft, wenn sich darin Keime zur Vergrößerung ihrer Hausmacht zeigten. Nicht wir stellen diese Behauptung auf, sondern die Weltgeschichte ist es, die den Beweis dazu liefert auf jedem ihrer Blätter; und es thut Noth, so oft als nur möglich, darauf hinzuweisen, obwohl am Tage liegt, daß die Menschen so wenig aus der Geschichte lernen.

Als im 16. Jahrhundert die große Bewegung der Geister in Deutschland ihren Ausdruck fand, und in der bereits früher von den Ständen des Reiches vielfach und heftig geforderten Reformation der Kirche in die Wirklichkeit trat, und in allen Gauen des Vaterlandes und drüber hinaus Millionen Herzen ihr entgegen schlugen, und laut ihr zujauchzten, also daß es schien, als solle die Kirche auf deutschem Boden in verjüngter Gestalt wie ein Phönix aus der Asche sich erheben, da dringt sie wie auf Adlerschwingen mit siegender Gewalt auch in die deutsch-östreichischen Lande hinein und ergreift das gutmüthige östreichische Volk in allen seinen Ständen, besonders aber die Adeligen in einer Weise, wie es uns heute kaum mehr begreiflich ist. Der größte Theil des Herrn- und Ritterstandes war in kurzer Zeit evangelisch, und in den Städten hatten die Protestanten bei weitem das Uebergewicht. In Wien saßen im Stadtrath kaum mehr ein Viertheil katholische Räthe. Die Landschaft (Provinzialstände) ob der Enns und unter der Enns wurde allmählich mit protestantischen Deputirten aus der Mitte des hohen und niedern Adels und der Städte besetzt, so daß gegen sie die Stimme weniger Prälaten so viel wie nichts vermochte. Der ganze östreichische Landtag war so viel wie protestantisch, und von ihm waren die Regenten abhängig, weil er es war, der nach seinen Rechten und Pflichten die Steuern verweigern oder bewilligen konnte. Fast kein adeliges Geschlecht mehr war katholisch, die Söhne der Adeligen studirten auf protestantischen Universitäten. „Wo man 80 Papisten finde, könne man 300 evangelische Barone zählen," — sagten einst die Landstände zu ihrem Fürsten Matthias. Caraffa, der Gesandte Venedigs am

kaiserlichen Hofe zu Wien und ein guter Katholik, berechnete, daß zu seiner Zeit (1560) in Deutschland nur noch der zehnte Theil katholisch gewesen. Fast in demselben Verhältniß stand es in Oestreich, Steyermark und Kärnthen. Aber auch in Ungarn und Siebenbürgen verbreitete sich die Reformation wie ein electrischer Schlag. Schon 1522 war die evangelische Lehre selbst am Hofe des letzten Königs aus dem Jagellonischen Geschlechte bekannt und geliebt, und bis Ende des 16. Jahrhunderts stand hier der Protestantismus in höchster, seitdem nie mehr erreichter Blüthe. Die ersten Reichswürden wurden nur von Evangelischen bekleidet, die einflußreichsten Magnaten und Herren aus den edelsten und erlauchtesten Geschlechtern der Zrinyi, Telecki, Esterhazy u. s. w. waren protestantisch, und neun und zwanzig Dreißigtheil der Gesammtbevölkerung bekannte sich zu der Lehre Luthers oder Calvins.

Daß in Böhmen, Mähren und Schlesien der Geist der Reformation alsobald zündete und überall zu einem hellleuchtenden Feuer muthigster Begeisterung ausschlug, ist begreiflich und gleichsam natürlich, wenn man sich erinnert an die nationalen Bewegungen, welche hier schon vorausgegangen waren durch Johannes Huß (geb. 6. Juli 1373, † 6. Juli 1415) und die Hussiten. In Böhmen wie in keinem andern Lande war ein fruchtbarer Boden für die Reformation bereitet. Luther selbst setzte sich frühzeitig mit den Böhmischen Ländern in enge Verbindung und wie ein reißender Strom ergoß sich der Protestantismus durch ganz Böhmen, Mähren und Schlesien, und fand seine Vertheidiger nicht bloß in den Städten, sondern auch auf den Burgen und Gütern des hohen und niedern Adels, der Fürsten von Rosenberge, Lobkowitze, Boskewitze, der Grafen von Thurn, Schlick 2c. Nach vielen und oft vergeblichen Anstrengungen auf den Landtagen wurden endlich in dem denkwürdigen **Majestätsbrief** vom 12. Juli des Jahres 1609 von Kaiser Rudolf II. den Protestanten vollkommen gleiche Rechte wie den Katholiken eingeräumt, verbrieft, besiegelt und beschworen, die Prager Universität ihnen überlassen, ein eigenes Landes-Consistorium gegeben, Defensoren der evan-

gelischen Freiheit anerkannt, alle bereits in den Städten und Märkten inne habenden Kirchen ihnen zugestanden, und wenn sie über diese Zahl noch neue erbauen lassen wollten, sollte dieß dem Herren- und Ritterstand und allen Städten unverboten sein. Dadurch wurde der Protestantismus zur herrschenden Landesreligion, wie er bereits schon in den übrigen östreichischen Staaten es factisch geworden war. Die Reformation hatte gesiegt.

Aber die römische Politik der Habsburger so wie ihr an den Brüsten des Jesuitismus eingesogener Glaube an die allein seligmachende Kirche des Papstes leistete Widerstand, und suchte mit allen, auch den fürchterlichsten Mitteln den Geist der Reformation nicht bloß in seinem Fortschritte aufzuhalten, sondern auch wo möglich von der Wurzel aus zu vertilgen. Und in der That, das Haus Habsburg hat das Verdienst, den römischen Katholicismus in seinen Staaten wieder zur Herrschaft gebracht, die Freiheit des nationalen Geistes im Denken und Glauben unterdrückt, dadurch die tiefgehende Zerrissenheit Deutschlands bewirkt, und so im 30jährigen Kriege die Wunden geschlagen zu haben, an welchen das Vaterland sich fast verblutet und erschöpft, und bis auf unsere Zeiten sich noch nicht erholt hat. Das Haus Habsburg hat den Protestantismus stets als eine ihm und seiner Machtstellung feindliche Erscheinung angesehen und behandelt. Der Papst in Rom ist dem Hofe zu Wien nicht allein der Statthalter Gottes auf Erden, sondern auch das Idol aller Autorität der Sterblichen; werde dem Papste nicht mehr geglaubt, müsse nothwendig auch der Thron des Kaisers wanken. Daher der Schluß: der Protestantismus, der es wagt, in Sachen des Glaubens gegen Rom zu protestiren, wird sich am wenigsten scheuen, auch gegen den Landesherrn in weltlichen Dingen zu revoltiren. Reformation sei die Auflehnung gegen die kirchliche Autorität, Revolution die Auflehnung gegen die weltliche Autorität; die Reformation vernichte die Monarchie in der Kirche, die Revolution vernichte die Monarchie im Staate; die protestantische Kirche sei der Heerd der Subjectivität, der Freigeisterei, des Liberalismus, die katholische Kirche allein gewähre

Objectivität, Autorität, Conservatismus. Durch den Papst habe Alles seinen festen Grund. Beugt sich aber der Fürst in Demuth vor dem Ausspruch des Papstes, so darf ein gehorsamer Unterthan für sich keine Ausnahme ansprechen wollen.

Dieß waren von Anfang die leitenden Grundsätze in der Politik des Hauses Habsburg, dem Protestantismus gegenüber, und sind mit wenigen Unterbrechungen geblieben bis auf den heutigen Tag.

Denn nur eine Ausnahme können wir es nennen, daß in der Reihe der Habsburger ein Max II. und ein Joseph II. von der traditionellen Hauspolitik abwichen und Ansichten verwirklichten, die derselben diametral entgegen standen. Kaiser Max II. (1564—1576) war sonder Zweifel der edelste aller Habsburger, die noch auf dem deutschen Kaiserthrone saßen. Das Lob, daß er milde und gerecht regiere, Gesetze und Freiheiten des Landes ehre und achte, wahre Frömmigkeit schütze, Wissenschaft befördere, Zwietracht verabscheue und unparteiische Duldung und Liebe gegen die verschiedenen Glaubensgenossen beweise, — ertheilten ihm nicht bloß die böhmischen Stände, als sie ihn den Polen, die seiner begehrten, zum Könige empfahlen, sondern alle seine Zeitgenossen stimmten damit überein und priesen seine Regierung als ein besonderes Geschenk Gottes für die deutschen und östreichischen Lande. „Gott allein steht die Herrschaft über die Gewissen zu" — war sein Wahlspruch, und damit hatte er mit der alten Zeit gebrochen und seinen Geist der neuen Zeit zugewendet. Diese edle Gesinnung leuchtet am deutlichsten aus den Briefen hervor, die er an den vortrefflichen Herzog Christoph von Würtemberg schrieb, und von welchen einen herauszuheben wir nicht unterlassen können:

„Durchlauchtiger, hochgeborner Fürst, freundlicher, lieber Herr Vetter und Gevatter. Ich hab E. L. Schreiben sammt dem Büchlein, die Päpstisch Meß betreffend empfangen, auch daraus E. L. gutherzigs Gemüth gegen mich gespuert, daß ich dann gegen dieselben ganz freundlich auch dienstlich mich bedanken thue, und wo ich solches um E. L. weiß zu verdienen, sollen sie mich jederzeit ganz willig befinden, wie

billig. Hab auch den Abschied zu Frankfurt, betreffend die Religion [1558 Einigung der prot. Fürsten über 4 streitige Lehrpuncte] empfangen, welches mich nicht wenig erfreuet hat, denn einmal kein besserer Weg vorhanden als die Vergleichung der Religion. Will auch derhalben E. L. dienstlich ermahnt haben, damit sie wollen darauf bedacht seyn und keinen Fleiß sparen, denn durch diesen Weg der Vergleichung sticht man dem Papst den Hals gar ab, darum nicht wenig daran gelegen ist. Zweifelt mir auch gar nicht, E. L. werden es an denselben Fleiß nicht erwinden lassen. Sonst weiß ich E. L. nichts sonders zu schreiben .... und thue mich hiermit E. L. ganz freundlich und dienstlich befehlen, der ich zu dienen ganz willig. Geben zu Wien den 22. Juni (1558). E. L. gutwilliger Vetter und Gevatter Maximilian."

Nach mehr denn 200 Jahren erst hat ein anderer Habsburger es gewagt, sich seines vortrefflichen Ahnherrn Maximilian II. zu erinnern, und dessen Geist in Oestreich wieder aufleben zu lassen, so weit dieß nach den gegebenen Verhältnissen möglich war. Es war Joseph II. (1765 bis 1790). Mit der ganzen Schnellkraft seines edlen Geistes suchte er die großen Entwürfe seiner Seele ohne Rücksicht der Hindernisse im raschen Fluge in die That überzusetzen. Den höhern Interessen der Menschheit, den Ideen einer aufgeklärten Zeit zugewendet, für Wahrheit und Recht, für Licht und Freiheit begeistert, wollte er nichts Wenigeres als alle seine Völker recht glücklich machen. Aber er griff die Vorurtheile der Menge, er griff die Interessen der privilegirten Stände an, und das ließ seine besten Entwürfe scheitern. Was aber sein Andenken in der Geschichte unsterblich macht, war die Aufhebung der Leibeigenschaft, und sein Toleranz-Edikt vom 13. Oktober 1781 für die Protestanten Augsburger und Helvetischer Confession.

Schlagen wir aber die Blätter der Geschichte jenes Zeitraums von mehr denn 200 Jahren auf, welche zwischen der Regierung des Kaisers Maximilian II. und Kaisers Joseph II. liegen, und sehen wir nach, was denn die vielen Regenten Oestreichs in dieser langen Zwischenzeit für das

religiöse Glaubensleben ihrer Völker gethan, so entrollt sich vor unsern Augen ein grauenhaftes Jammerbild voller Scheiterhaufen und Blutgerichte, voller Verheerungen und Bedrückungen, voller Gräuel und Drangsale, vor welchen die menschliche Natur zurückschaudert und für welche die deutsche Sprache kaum einen Ausdruck hat. In Frankreich ist fürchterlich gewüthet worden gegen die Hugonotten; in Oestreich wurden jene französischen Gräuel noch überboten. Ausrottung der Ketzer war die festgestellte Maxime für die Habsburger Fürsten. Daß ein Landesherr zum Wohle seiner Unterthanen von Gott gesetzt, daß ein deutscher Kaiser um des deutschen Volkes willen, ja daß es des deutschen Kaisers eigenthümlichster Beruf sei, das große deutsche Volk in allen seinen wahren, edlen und heiligsten Interessen zu befriedigen, — das kam ihnen selten in die Seele, am wenigsten einem Kaiser Ferdinand II., der als der ausgeprägteste Repräsentant der Andern etwas näher charakterisirt zu werden verdient.

Hoch auf seiner Burg in Oestreich haust ein lust'ger Rittersmann,
Hold des frommen Mannes Lutheri neuen Lehren zugethan,
Die aus dumpfen Klostermauern frei und leuchtend einst entstiegen,
Wie aus schwarzen Felsgeklüften Scharen weißer Tauben fliegen.
Und sie flogen bald auch siegreich über Oestreichs Fluren hin;
Die verwegnen sah mit Zürnen Kaiser Ferdinandus ziehn,
Und Edicte ließ zermalmend über sie vom Thron er fallen,
Wie von hohen Felsenhorsten Geier mit den scharfen Krallen.

Ferdinand, Herzog von Steyermark, in der Geschichte des Landes „der Blutige“ genannt, war 1578 in Gräz geboren. Von den Jesuiten erzogen, sog er den unversöhnlichsten Haß gegen die Protestanten, so wie überhaupt gegen jede geistige und bürgerliche Freiheit ein. Desto mehr Ehrfurcht hatte er vor den Mönchen, und so schreibt sein eigener Beichtvater von ihm, daß nichts auf Erden ihm heiliger gewesen als ein geweihtes Priesterhaupt. „Geschähe es, — pflegte er selbst oft zu sagen, — daß ein Engel und ein Kapuziner zu gleicher Zeit und an gleichem Orte ihm begegneten, so würde er zuerst vor dem Kapuziner, hernach vor dem Engel sich verbeugen. Als Jüngling machte er eine Wallfahrt nach Loretto in Italien und schwur dort auf den Knieen vor dem sog. Muttergottesbild den feierlichsten

Eid: die Protestanten bis auf den letzten Mann zu vertilgen. Papst Clemens VIII. gab dazu seinen päpstlichen Segen. Und was der Jüngling geschworen, das suchte der Mann mit dem entschlossensten Ernste durchzuführen. Kaum hatte er in Steyermark die Regierung übernommen, so vernichtete er alsbald alle jene Bewilligungen, welche der edle Kaiser Max II. zu Gunsten der Protestanten gegeben, hob die Religionsfreiheit auf, ließ jeden Protestanten, der nicht katholisch werden wollte, durch Einquartierungen von Soldaten mürbe machen, oder wenn dieß nicht gelang, sogar hinrichten. Haben es Andere gewagt, sich über die Landesgrenze zu flüchten, ließ er ihre Kinder für die katholische Kirche zurückhalten und ihr Vermögen confisciren. Kirchen und Schulen der Protestanten wurden niedergerissen, mit Kanonen zusammengeschossen, oder durch Pulver in die Luft gesprengt. Wer eine Bibel hatte, wurde als Majestätsverbrecher mit Verlust seines Vermögens bestraft. Vor jedem Dorfe wurden Rad und Galgen als Warnungszeichen für die Protestanten aufgerichtet.

Noch ärger hauste er in Böhmen. Ein Schauder des Todes ging durch das Böhmerland, als dieser Ferdinand 1617 zum böhmischen Könige bestimmt wurde. Man fühlte in banger Ahnung was er bringen werde. Vor der Krönung verlangten daher nach altem Rechte die böhmischen Landstände von Ferdinand die Ausstellung des Reverses:

„Daß er die Landesfreiheiten 4 Wochen nach dem Antritt der Regierung bestättigen und sich bei Lebzeiten des Kaisers Matthias der Regierung in Böhmen nicht anmaßen wolle, widrigenfalls die Böhmen mit keiner Pflicht ihm verbunden seyn sollen." Schon des Tages vor seiner Krönung stellte Ferdinand den Revers aus, und bei der Krönung selber im Dome zu St. Veit in Prag, den 29. Juni 1617, schwor Ferdinand auf seinen Knieen und die Finger seiner rechten Hand auf's Evangelienbuch gelegt, vor dem Erzbischof von Prag, vor dem Oberstburggraf und der ganzen feierlichen Versammlung den in böhmischer Sprache vorgelegten Eid: „daß er alle Rechte und Freiheiten des Königreiches handhaben wolle."

Ferdinand hat diesen Eid gebrochen bis in die lezte Sylbe. Als wenn kein Schwur mehr gelte, kein Majestätsbrief mehr vorhanden sey, so ließ der neue König durch seine Statthalter planmäßig die Protestanten drücken, und die alten Landesrechte untergraben. Die Landstände traten nach ihren Privilegien zusammen, darunter Matthias Graf von Thurn, die Grafen Wenzel und Wilhelm von Lobkowitz, Joachim Andreas von Schlick, die Herren Wenzel von Budowa, Georg von Slawata, Wenzel von Ruppa, Paul von Rziczan und viele Andere vom hohen Adel, und beriethen, was in dieser ernsten Lage für das Land zu thun sey. Da die königlichen Statthalter ihnen nur drohende Schreiben ihres Gebieters entgegen hielten, und sie selbst als die Urheber dieser Schreiben und als Feinde des Landes angesehen wurden, so ließen sich die Stände zu der in der böhmischen Geschichte freilich nicht unerhörten aber dennoch verwegenen That hinreißen, die Statthalter zu den Fenstern hinauszuwerfen.

Dieß geschah am 23. Mai 1618. In Wien machte die Nachricht von dieser That sehr große Freude. Zwar nicht bei dem alten Kaiser Matthias, dem die böhmischen Stände sogleich eine Vertheidigung ihrer Handlungsweise überschickten, und der auch durch den Einfluß des sonst bigotten Erzbischofes Clesel zur Nachgiebigkeit entschlossen war; dagegen aber bei dem jungen Könige Ferdinand, der jezt den längst herbeigewünschten Anlaß gefunden zu haben glaubte, die Böhmen als Rebellen mit den blanken Waffen angreifen und ihren evangelischen Glauben auf immer vernichten zu können.

Neben dem Kaiser und dem Erzbischof von Wien gab es noch viele andere Stimmen, die zur Milde und zum Frieden riethen. Namentlich der dem Hause Habsburg ganz ergebene Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen. Er schrieb an Ferdinand: „Weil es doch so weit gekommen, daß kaum ein Fünklein guten Verständnisses und Vertrauens unter den Ständen zu finden sey, so möge E. L. sich bemühen, daß solches einigermaßen wieder hergestellt werde. Denn sollte es bei jetzigem gefährlichen Zustand verbleiben,

und man immer mehr Belieben tragen, das Außerordentliche mit der äußersten Strenge anstatt mit gelinden Mitteln zu heilen, so sey leicht zu erachten, daß dieser Heilungsversuch zu eines oder des anderen Theiles gänzlichem Untergange ausschlagen, oder nach vielem Blutvergießen und Verderben von Land und Leuten doch zu dem Mittelwege führen müsse, den man jetzt so leicht ohne Gefahr und Gewalt einschlagen könne."

Ferdinand blieb unerschütterlich. Er wollte keinen Frieden für sein Volk, sondern Krieg, den Krieg gegen Böhmen, den Krieg gegen alle Protestanten in Oestreich und in Deutschland, den schauderhaften Krieg, der 30 volle Jahre währte, und unser schönes Vaterland bis an den Abgrund des Verderbens brachte.

Sollen wir die namenlosen Gräuel aufzählen, die in diesem fürchterlichen Blutdrama von Christen gegen Christen verübt worden sind, sollen wir zeigen die entfesselten Leidenschaften, deren die Menschennatur in ihrer Bestialität nur fähig ist, sollen wir reden von den massenhaften Hinrichtungen der unschuldigsten Männer, Weiber und Kinder, von den herzlosen Verwüstungen blühender Städte und Dörfer, von den räuberischen Confiscationen und Erpressungen (in Böhmen allein über 40 Millionen Gulden), von den fanatischen Verfolgungen und Verbannungen friedliebender Bürger, von der unsinnigen Entvölkerung ganzer Länder (in Böhmen sank die Zahl von 30,000 Ortschaften unter 11,000 hinab), von den Dragonaden der „Lichtensteiner Seligmacher," die mit dem Säbel in der Hand den katholischen Glauben restaurirten, von den Barbareien der Jesuiten, die mit abgerichteten Fanghunden die flüchtig gewordenen Protestanten in den Wäldern aufspürten und sodann in die katholische Messe hezten, — kurz von all dem unmenschlichen Jammer, den dieser einzige Ferdinand aus dem Hause Habsburg über Millionen von Menschen brachte, weil er in seiner Seele sich geschworen hatte, keinen Protestanten auf Erden zu dulden?

Wir wollen davon schweigen an diesem Orte. Die Bücher der Geschichte bezeugen laut genug alle jene Gräuel,

die zum Schauder der Menschheit im Namen des heiligen Glaubens vollbracht worden sind.

Aber das sind vergangene Dinge, wird man sagen, Erscheinungen, die vor 200 Jahren leider noch möglich gewesen, jezt aber in unserm Jahrhundert, in unserer aufgeklärten und toleranten Zeit, in welcher die Menschenrechte, Glaubens- und Gewissensfreiheit von den Dächern gepredigt und allenthalben respectirt werden, jezt sind solche Vorgänge rein unmöglich. So sagt man. Ich aber entgegne: und dennoch sind sie möglich, und nicht nur möglich allein, sondern auch wirklich, und weise hin auf die Vertreibung der protestantischen Zillerthaler aus Tyrol im Jahre des Heiles 1837.

Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts wurden bekanntlich zum Schmerze Europa's und troz dem Westphälischen Friedensschluß unter Oestreichs Aegide die vielen Tausende evangelischer Christen, die in Salzburg wohnten, durch Soldaten theils zum katholischen Glauben gemaßregelt, theils aus dem Lande gejagt. Durch die Verjagten kam auch ein Same der evangelischen Glaubenslehre, kamen Bibeln und Gebetbücher über die Berge in die stillen Thäler von Tyrol und pflanzten sich von den Aeltern auf Kinder und Kindeskinder bis zu unsern Zeiten fort. Namentlich im Zillerthal und in seiner nächsten Umgegend sammelte sich ein bleibender Kern solcher Stillen im Lande, die im Herzen evangelisch waren, äußerlich aber zu den Katholiken gerechnet wurden. Im Sommer des Jahres 1826 traten viele von ihnen öffentlich hervor und begehrten freie Religionsübung. Das Gubernium zu Innsbruck communicirte die Sache den beiden Ordinarien zu Salzburg und Brixen, da beide Bisthümer im Thale der Ziller an einander grenzen. Diese aber legten Protest gegen jede Errichtung eines akatholischen Cultus im Lande ein, und sofort überwies die Regierung die ganze Angelegenheit an die Hofstelle in Wien. Mehr denn 5 Jahre vergingen ohne Entscheidung. Im Sommer des Jahres 1832 kam Kaiser Franz I. nach Tyrol. Die Evangelischen im Zillerthal schickten sogleich drei Deputirte an ihn nach Innsbruck, und

baten durch diese demüthig und wehmüthig, um Freiheit des evangelischen Glaubens nach dem Bekenntniß der Augsburger Confession. Der Kaiser hörte sie wohlwollend an, richtete mancherlei Fragen an sie, und entließ sie mit den Worten: „Nun, ich will sehen, was sich für euch thun läßt.“ Bald kam die Sache auch auf dem Tyroler Kreistag zur Sprache, und der Bürgermeister von Innsbruck Dr. Maurer vertrat auf's Entschiedenste die Ansicht, daß in Tyrol als in einem deutschen Lande auch die Protestanten ein Recht hätten, nach ihrem Glauben zu leben. Dieses Zeugniß für die Wahrheit blieb ohne Erfolg, denn unterm 2. April 1834 kam von Wien eine Entscheidung gegen die Zillerthaler des kurzen und doch unbegreiflichen Inhalts: „Man finde in ihr Gesuch nicht einzuwilligen. Wenn sie jedoch aus der katholischen Kirche austreten wollten, so möchten sie in eine andere Provinz des Reichs übersiedeln, wo vorher schon akatholische Gemeinden seyen.“ Im März 1835 kam Erzherzog Johann in das Zillerthal. Als die Protestanten in einer Audienz sich auf ihren Kaiser, und auf den ihnen gegebenen Trost beriefen, bedeutete ihnen Johann, sie hätten den Kaiser nicht recht verstanden, nicht in Tyrol, sondern nur überhaupt in seinen Staaten, habe er ihnen Duldung versprochen. Im Sommer 1836 versuchte der Erzbischof von Salzburg, Fürst von Schwarzenberg (jetzt Cardinal Erzbischof in Prag), durch persönliche Ermahnungen die Zillerthaler in den Schooß der römischen Kirche wieder zurückzubringen, allein vergeblich. Sie blieben bei ihrer Ueberzeugung, und begehrten nichts weiter, als entweder freie Religionsübung nach ihrem Glauben in ihrer Heimath, oder Auswanderung in ein anderes deutsches Land, da sie nicht länger mehr unter den drückendsten Verhältnissen in Tyrol schmachten wollten.

Diese Bedrückungen waren unglaublich und liefern den Beweis, wie der Fanatismus des 19ten Jahrhunderts gegen den des 17ten Jahrhunderts um nichts zurück steht. Um die protestantischen Zillerthaler ganz außer Gesetz zu stellen, wurden sie offiziell nicht Protestanten sondern Inclinanten genannt, ein Name, der freilich in keinem Landrecht

sich findet. Die Neugeborenen der protestantischen Zillerthaler wurden in die katholische Kirche gebracht und dort in Abwesenheit der Aeltern und in Gegenwart der katholischen Taufzeugen getauft. Waren die Kinder herangewachsen, und hatten sie das gesetzmäßige Alter erreicht, so mußten sie die katholische Ortsschule besuchen. Sind diese wegen schimpflicher Behandlung, besonders wenn sie auf der für sie eigens hergerichteten „Teufelsbank" sitzen mußten, aus der Schule weggeblieben, so wurden die Aeltern wegen Widerspänstigkeit gestraft. Zugleich wurden sie angehalten, an der Communion, welche in Tyrol schon Kindern von 9 und 10 Jahren gereicht wird, Theil zu nehmen. Die Trauung, welche in den östreichischen Staaten nur eine kirchliche ist, wurde ihnen verweigert, es sei denn, daß sie ihren Glauben förmlich abzuschwören und eine Caution von 120 Gulden zu erlegen, sich bereit erklärten.

Eigenthum zu erwerben, oder das Gut der Aeltern zu übernehmen, war ihnen verboten, um sie auf diese Weise aus dem Lande zu bringen. Solches Verbot schloß aber noch andere nachtheilige Folgen in sich. Ein Bursche, der durch Kauf oder durch Erbschaft ein Landgut übernimmt, wird dadurch conscriptionsfrei, wer also dessen für unfähig erklärt wird, hat die Aussicht für sich, 10 Jahre im Militär zu dienen. Bei Hausverkäufen mußte der Käufer zuvor schwören, daß er katholisch sey. So hatte ein Hausbesitzer zwei Mal einen Kauf um 3200 Fl. abgeschlossen und wurde aus Mangel jener Erklärung nicht ratificirt. Jezt kam der Tag der Abreise, der Kaplan des Orts übernahm den Besitz und gab dem abziehenden Besitzer eine Anweisung auf die bischöfliche Kanzley in Salzburg, wo derselbe nur 2600 Fl. erhielt. Ein Jüngling, der ein bedeutendes Erbtheil rechtmäßig anzusprechen hatte, wurde für erbunfähig erklärt, und bei seiner Auswanderung ihm nur 20 Gulden Reisegeld gegeben!

Ein ehrliches Begräbniß ward ihnen durchaus verweigert. War ein Protestant gestorben, so mußte die Anzeige bei Gericht gemacht werden. Am Begräbnißtage erschien ein Gerichtsdiener und holte in Begleitung eines Hundes die

Leiche ab, die entweder auf irgend einem Acker des Verstorbenen, oder wo ein solcher nicht vorhanden, auf einem Gemeindeplatz, Mös oder Wald begraben und das Grab der Erde gleich gemacht wurde. Dem Gerichtsdiener mußten 1 Fl. 12 Xr. entrichtet werden. Ein sterbender Vater bat sich's einmal von seinen Kindern aus, daß sie bei seiner Leiche ein Lutherisches Lied singen möchten; sie thaten's und — wurden dafür eingesperrt.

Endlich schlug für diese Dulder die Stunde der Erlösung. Unterm 11. Mai 1837 wurde ihnen vom K. K. Landgericht Zell Folgendes eröffnet: „Nach dem ausgesprochenen Allerhöchsten Willen Seiner Majestät des Kaisers haben diejenigen Bewohner des Zillerthales, welche sich für den Austritt aus der katholischen Kirche erklärt haben, **Tyrol zu verlassen**, und entweder auszuwandern, oder ihr Domizil in einer andern öſtreichischen Provinz an solchen Orten zu nehmen, wo sich akatholische Gemeinden des Religionsbekenntnisses, für welches sie sich erklärten, befinden."

Sie wählten die gänzliche Auswanderung und wandten sich vertrauensvoll an den edlen König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, der sie ebenso vertrauensvoll aufnahm und ihnen auf seinem Gute Erdmannsdorf in Oberschlesien Wohnsitze anwies. Ein Schrei des Entsetzens drang durch Europa, als im Monat September 1837 ohngefähr 450 Zillerthaler um ihres protestantischen Glaubens willen dem heimathlichen Boden, dem Lande ihrer Väter auf immer den Abschied geben mußten, und mit dem Wanderstabe in der Hand, und die hochbetagten Väter, darunter Männer, die im Jahre 1809 den Tyroler Landsturm für ihren Kaiser mitgemacht, und Mütter, und Kinder auf ihren Wagen den langen Weg durch Salzburg, Oberöstreich und Böhmen der neuen Heimath in Preußisch-Schlesien zuwanderten. Wer ein menschliches Gefühl noch hatte, der war ergriffen von tiefem Schmerze und mußte trauern über s o l c h e Erscheinungen im deutschen Vaterlande.

Wo ist das Toleranz-Patent des edlen Kaisers Joseph II. vom Jahre 1781, das allen Protestanten im ganzen Kaiserstaate Duldung garantirte? So fragten Viele in

jenen Tagen. Die kaiserliche Regierung gab zur Antwort: weil jenes Toleranz-Patent von den beiden Kirchenfürsten, dem Erzbischof von Salzburg und dem Bischof von Brixen, in Tyrol nicht publicirt, sondern einfach ad acta gelegt worden, so sey es unmöglich, dasselbe ex post (hintennach) auf die Protestanten des 19ten Jahrhunderts anzuwenden."

Aber die deutsche Bundesacte vom 8. Juni 1815, welche Artikel 16 verfügt: „Die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien kann in den Ländern und Gebieten des deutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte begründen." So fragen wir, und fragen noch weiter: Ist Tyrol kein deutsches Bundesland? Ist Oestreich kein Glied des deutschen Bundes? Führt Oestreich nicht den Vorsitz am deutschen Bundestag und hat es nicht in dieser Eigenschaft den ganz besonderen Beruf zu wachen und zu hüten, daß die deutsche Bundesacte in allen ihren Theilen von allen Bundesgliedern gewissenhaft und treu gehalten und vollzogen werde?

Wenn es römische Interessen gilt in andern Bundesstaaten, da stüzt sich Oestreich auf seinen Vorsitz am deutschen Bundestag und sendet drohende Noten an die badische Regierung für die hierarchischen Prätensionen eines Erzbischofs von Freiburg; sobald es aber die Protestanten in dem eigenen Lande betrifft, da nimmt sich Oestreich eine Ausnahmestellung und duldet keine Anwendung der deutschen Reichsgesetze auf seine deutschen Lande. Gegen den westphälischen Friedenschluß (24. Oktober 1648) protestirte nicht bloß der Papst, sondern später auch Oestreich, dasselbe Oestreich, welches auch diesen Friedensschluß mitunterzeichnet hatte. Aehnlicher Weise emancipirte sich Oestreich in der Angelegenheit der Zillerthaler von dem 16. Artikel der deutschen Bundesakte, indem es geltend zu machen suchte, daß, obwohl die gefürstete Grafschaft Tyrol zu den deutschen Bundeslanden zähle, dennoch in diesem Lande den Protestanten freie Religionsübung nicht gestattet werden könne: 1) weil genau genommen im 16. Artikel der deutschen Bundesakte nur von politischen und bürgerlichen Rechten, nicht aber von kirchlichen die Rede sei; 2) weil zur Zeit der Pu-

blication der deutschen Bundesakte (8. Juni 1815) in Tyrol noch keine Protestanten wohnten, deßhalb jene Akte hier nicht maßgebend sei; 3) weil das Land Tyrol von jeher rein katholisch, und in seinem alten Glauben erhalten und geschüzt werden müsse.

Dieß geschah im Jahre 1837, und im Jahre 1857 (18. August) ward das **Concordat** mit Rom geschlossen. Ein Concordat ist kein Vertrag oder Contract zwischen zwei contrahirenden Mächten, worin sie sich gegenseitig, eine jede der andern, Concessionen machen, oder gegenseitig einander unter gewissen Bedingungen Vortheile stipuliren. Im Concordat ist nur die eine Macht, welche nimmt, und die andere, welche gibt. Im Concordat begibt sich die Staatsgewalt eines Theils ihrer Rechte zu Gunsten der Kirchengewalt, ohne daß diese auch jener ein Gleiches zu geben vermöchte; die Souveränität des Landesherrn wird der Autokratie des Papstes und seiner Bischöfe geopfert. Was in dem verschrieenen Mittelalter die Päpste mit den Blitzen ihres Bannes und Interdictes bei den deutschen Kaisern durchzusetzen nicht im Stande waren, das hat Pius IX. mit einem Federstrich von dem Kaiser von Oestreich in unsrem Jahrhundert erreicht. Was der aufgeklärte Joseph II., unsterblichen Andenkens, zum Heile der Kirche nicht minder als zum Wohle seiner Völker so segensreich angebahnt hatte, das ist von Franz Joseph I. wieder aufgegeben worden. Die ganze Volkserziehung ist in die Hände des Klerus geliefert, die Bureaukratie unter die Hierarchie gestellt, die Allmacht der Bischöfe gegen Geistliche und Klöster sanctionirt, und das Loos von 4 Millionen Protestanten so sehr der Willkühr einer fanatischen Priesterschaft preisgegeben, daß auch ihre Todten aus den Gräbern gemeinsamer Friedhöfe geworfen werden müssen!

So steht es in Oestreich.

Man täusche sich nicht, oder lasse sich nicht täuschen von den verschiedenen Zeitungsartikeln, die nicht bloß in den jesuitischen, sondern auch in den liberalen Blättern wie Kukukseier niedergelegt werden. Der Jesuitismus hat jezt in Oestreich die Oberhand und wartet nur auf eine Be-

festigung seiner Macht dem Ausland gegenüber, um alsdann in seiner Siegesgewißheit die Tage von Olmütz gegen Preußen und das übrige Deutschland wiederkehren zu lassen und ihnen denselben Glaubenszwang aufzulegen, der ganze Generationen zur geistigen Impotenz degradirt. Man zeigt mit Schrecken auf Frankreich hin und bezeichnet den dritten Napoleon als den gefährlichsten Feind von Deutschland. Wir unterschätzen die Gefahr wahrlich nicht, die von dieser Seite her droht, und es ist gut, wenn Deutschland hier auf der Schildwache steht. Aber wir sagen es offen, lieber sollen wir noch einmal niedergeworfen werden von dem stürmenden Anprall rothhosiger Franken, als daß wir uns ducken vor den schwarzen Jüngern Lojolas. Gegen die welschen Schwerter haben wir Gottlob noch die deutschen Flammberge und den deutschen Muth von 1813; aber gegen das schleichende Drachengift des Jesuitismus, das in hundert Canälen bis in das innerste Mark des Volkes hineingeträufelt auf Generationen hinaus alles geistige Leben zerknickt, ist eine Erhebung fast rein unmöglich. Und für das Oestreich, das den Jesuitismus dominiren läßt, sollen die 20 Millionen Protestanten in Deutschland die „natürlichen Bundesgenossen“ sein, für dasselbe sich begeistert fühlen, und für dasselbe kopfüber einen europäischen Krieg entzünden? Und sollen die protestantischen Soldaten mit der Ueberzeugung in den Kampf gehen, daß wenn sie für den östreichischen Kaiser auf dem Schlachtfelde fallen, ihre Leichen auf Befehl der Jesuiten wie die der gemeinsten Verbrecher nicht auf einem Friedhof, sondern auf dem Schindanger eingescharrt werden? Die Protestanten zwar sind geduldig und lassen sich oft an der Nase führen, ihre Geschichte hat es seit 3 Jahrhunderten bewiesen, aber daß sie auch solche heillose Zumuthungen in aller Ruhe hinnehmen werden, darüber mögen die Jesuiten sich dennoch verrechnet haben. Für Oestreich kann kein guter Protestant mit Freuden sein Leben wagen. Und wenn es wahr ist, was in diesen Tagen von allen Seiten behauptet wird, daß unmündige Töchter protestantischer Offiziere, die auf den Schlachtfeldern Italiens für ihren Kaiser gefallen

sind, in die kaiserlichen Militär-Waisenstifter nur dann aufgenommen werden, wenn sie katholisch zu werden sich eidlich verpflichten, sonach also das Unglück in förmlicher Weise zur Mehrung (!) der römischen Kirche ausgebeutet wird, so empört sich dagegen jedes menschliche Gefühl.

2.

Mit diesem starren und finstern Geiste im Innern geht Oestreichs traditionelle **Politik nach Außen** Hand in Hand. Mag man sie Metternichische oder Kaunitzische oder sonstwie nennen, die Namen sind gleichgiltig, es ist die eigenthümliche Habsburger Hauspolitik, die schon in dem ersten Rudolf als ihrem Prototyp sich ausgeprägt und mit geringen Ausnahmen durch die Jahrhunderte hindurch sich constant erhalten hat. Es ist die Politik der gegebenen Umstände, deren Klugheit darin besteht, den Ereignissen niemals vorauszueilen mit dem Impulse leitender Ideen, sondern sie ganz ruhig abwarten und herantreten zu lassen, um dann in schlauer Berechnung den einzelnen Thatsachen eine solche Wendung zu geben, daß sie zum größtmöglichen Vortheile ausgebeutet werden können.

Dieß zeigt sich zunächst in der Habsucht der Habsburger, in der unersättlichen Ländergier, in dem unausgesetzten Streben unter günstigen Conjuncturen durch kluge Heirathen, berechnete Erbverträge, und rechtzeitiges Einziehen erledigter Reichslehen immer größer zu werden in der Ausdehnung des Gebietes, und eine Universalmonarchie in Europa zu schaffen. Daß die Schweiz factisch von Deutschland losgerissen, ist jener Ländergier zuzuschreiben, in welcher Albrecht, der Sohn Rudolfs, sie dem Hause Habsburg unterwerfen wollte. Oestreich war ursprünglich das bayrische Ostland im Donaugebiete, und wurde 1156 von Kaiser Friedrich dem Rothbart mit besonderen Vorrechten, zu einem selbstständigen Herzogthum als Ostmark oder Markgrafschaft Oestreich erhoben. Nach der Schlacht auf dem Gansfeld nahe bei Wien (26. August 1278) in welcher der böhmische König Ottokar Sieg, Krone und Leben verlor, und darauf die von ihm innegehabten östreichischen Lande als Lehen des deutschen

Reiches an das Reich wieder zurückfielen, begehrten die Wittelsbacher Herzöge Heinrich und Ludwig von Bayern mit dem vollsten Rechte den Heimfall dieses uraltbayrischen Gutes an das bayrische Herzogthum, und begaben sich zu diesem Zwecke, und begleitet von ihren Söhnen, im Herbstmond des Jahres 1282 auf den zu Augsburg versammelten Reichstag. Der (1273) zum deutschen König gewählte Graf Rudolf von Habsburg (in der Schweiz) weigerte gegen alles Recht diesen Heimfall und belehnte sogleich seine eigenen Söhne mit den Landen Oestreich, Steyermark und Krain, in der klugen Voraussicht, damit seinen Stamm fest in die deutschen Ostlande einzupflanzen und ihm einen sichern und fruchtbaren Boden zu seinem Wachsthum zu geben. Das ist der Ursprung oder das Fundament des aus der Schweiz stammenden und im Laufe der Zeiten so groß und mächtig gewordenen Habsburger Hauses. Größer und mächtiger war einst das urdeutsche ruhmreiche Haus der Schyern oder Wittelsbacher. Lange zuvor, ehe man in Deutschland an die Grafen von Habsburg dachte, haben die edlen Wittelsbacher in Bayern regiert und ihren Namen durch glanzvolle Thaten in der deutschen Geschichte verherrlicht. Aber kein Fürstenhaus in Deutschland ist auch von den Habsburgern so gründlich gehaßt, befehdet und verfolgt worden, als das edle Haus der Wittelsbacher, und kein Land in Deutschland ist von den Habsburgern so feindlich behandelt, so schmählich zertrümmert, so gräulich verwüstet und der Gefahr gänzlich verschlungen zu werden, so häufig ausgesetzt worden, als das gesegnete Bayerland mit seinen biedern Bewohnern. Eine Geschichte von fast 600 Jahren liefert hiervon den schlagenden Beweis. Wir sind nicht Willens das ganze Sündenregister dieser planmäßigen Kämpfe, Züge und Kriege gegen das Bayerland und sein angestammtes Herrscherhaus hier aufzuführen; aber doch mag es gut sein, einige Thatsachen aus der neuern Geschichte besonders herauszuheben, um an ihnen sonnenklar zu zeigen, wie die Sympathieen zwischen Oestreich und Bayern beschaffen sind. So oft der Stern des uralten Schyernstammes hell wieder aufleuchtete, so oft es schien, als sollten die edlen Wittelsbacher etwas Großes werden, Krone und

Scepter des deutschen Reiches nach der Wahl und Meinung seiner Fürsten tragen, da entbrannte der alte Zorn der Habsburger und loderte auf in großen und kleinen Kriegen gegen das benachbarte Bayern, dieweil sie Kaiser zu sein nur sich allein für würdig hielten, obwohl sie die Rettung ihrer Länder und Kronen, ihrer Größe und Ehre mehr denn ein Mal den edelmüthigsten Wittelsbachern zu danken hatten.

Churfürst Max Emanuel von Bayern (1679—1726) hatte in erster Ehe zur Gemahlin Maria Antonia, eine Tochter des Kaisers Leopold I. und eine Nichte des kinderlosen Königs Karl II. von Spanien. Er war ein leutseliger und freundlicher, dabei muthiger und nach hohen Dingen strebender Fürst. Für den Kaiser stritt er persönlich 5 Jahre lang auf's tapferste im Kriege gegen die Türken, wobei er 32 Millionen Gulden und das Leben von 30,000 Bayern zum Opfer brachte. Ebenso kämpfte er für das Reich am Rheinstrom gegen Louis XIV. von Frankreich, und für die Rettung Savoyens in Italien. Während er sich im Monat Dezember 1691 in Venedig befand, kamen Eilboten aus Madrid, welche im Namen ihres Königs ihm die Ernennung zum beständigen Statthalter der spanischen Niederlande mit unbeschränkter Vollmacht und monatlichem Gehalte von 75,000 Thalern überbrachten. Mit den ersten Tagen des nächsten Jahres eilte er über die beschneiten Gebirge gen München, bestellte hier Verwaltung und Pflege seines Landes und hielt schon mit den letzten Tagen des März, begrüßt von den Ständen Flanderns und Brabants, seinen feierlichen Einzug in Brüssel. Kaum hatte er 8 Monate in Brüssel gelebt, da starb seine Gemahlin in der kaiserlichen Burg ihres Vaters zu Wien. Sie hinterließ einen Sohn Joseph Leopold, der nach einigen Jahren von dem kränkelnden König von Spanien zum Alleinerben der gesammten spanischen Reiche testamentarisch eingesetzt wurde. Sechs Jahre alt sollte er als erwählter Prinz von Asturien nach Spanien zu seiner weitern Erziehung und Bildung abreisen, 24 hochgewimpelte Kriegsschiffe lagen segelfertig vor Amsterdam, den gepriesenen Thronerben an die spanische Küste hinüberzutragen, da erkrankt er zu Brüssel und stirbt den 6. Febr.

1699. Elf Monate darauf stirbt der kinderlose König Karl II., und in einem kurz vorher von ihm errichteten zweiten Testamente ist an Statt des verstorbenen bayrischen Prinzen Herzog Philipp von Anjou, zweiter Sohn des französischen Dauphin zum Erben der ganzen spanischen Monarchie eingesetzt worden. Dagegen erklärte sich Oestreich mit den Waffen; und da Max Emanuel die Rechtmäßigkeit dieses Testamentes anerkennend zugleich von Frankreich die Zusicherung der beständigen Statthalterschaft der Niederlande, oder des Besitzes von Luxemburg erhalten, und dadurch sich auf dessen Seite gestellt hatte, so wurde auch er für einen Feind Oestreichs, und obwohl es um speciell östreichische Interessen sich handelte, durch schlaue Verwirrung der Begriffe zugleich für einen Feind des deutschen Reichs erklärt, und sammt seinem Volke 10 volle Jahre allen nur denkbaren Drangsalen eines vernichtenden Krieges und dem Verlust seines Erblandes ausgesetzt.

Zuerst ergingen (19. Januar 1702) aus Wien des Kaisers Befehle an die bayrischen Unterthanen: daß er sie alle von Eid und Pflicht entbinde, Gehorsam und Abgaben an ihren Landesherrn zu leisten. Aber das getreue Volk der Bayren verachtete des Kaisers Ermahnungen zum Meineid, und ihres angestammten Fürsten zu vergessen, hat sie keine kaiserliche Drohung zwingen können. Nach den unglücklichen Schlachten am Schellenberg und bei Höchstadt (im Juli und August 1704) floh Max Emanuel nach Straßburg und Brüssel, und überließ die Regierung des Landes seiner zweiten Gemahlin Theresia Kunigunde, einer Tochter des großen Polenkönigs Sobiesky, in der stillen Hoffnung, daß, wenn sie den erzürnten Kaiser um Bayerns Schonung anrufen werde, der Tochter dessen, der Wien gerettet, dieß nicht könne verweigert werden. Er irrte sich. Denn als die Kurfürstin gegen die Ansicht der Kriegsobersten von ihren Räthen und besonders von dem Jesuiten Schmaker gedrängt, auf die Großmuth des Kaisers vertraute und den härtesten Vertrag von Ilbesheim (7. November 1704) unterzeichnete, war Bayerns Vernichtung bereits in Wien beschlossen. Die Kurfürstin bat, daß ihr wenigstens die Hälfte ihrer Lande

gelassen werde; es ward verweigert. Sie bat um des Landes Drittheil; es ward verworfen. Endlich flehte sie nur um den vierten Theil, daß sie mit ihren fürstlichen Kindern nicht von Land und Gut verstoßen umherirren müsse; sie wurde abgewiesen. Nichts blieb ihr zu ihrem Unterhalte als das Rentamt München, und die Nutznießung von Ingolstadt, Rain und Wemding; alle Lande, Städte und Festungen mußten dem Kaiser überantwortet, alle Waffenvorräthe ausgeliefert, alle Soldaten entlassen und die Werke um München geschleift werden, — Bayern war eine östreichische Provinz, unter östreichischer Verwaltung, mit östreichischer Soldateska. Der Kaiser wurde als alleiniger rechtmäßiger Landesherr verkündigt und die Huldigung für ihn eingefordert (29. April 1705). Kein Leben, kein Eigenthum war mehr sicher, keine Steuern, keine Last mehr zu erschwingen; aber mehr, denn aller Druck von Einlagerungen, Abgaben und Willkürlichkeiten schmerzte jedem Bayer der blutige Hohn, mit welchem jedes vaterländische Ehrgefühl zertreten wurde. Die Kurfürstin reiste (16. Febr. 1705) nach Venedig, um dort sich in den Armen ihrer von Rom kommenden Mutter Trost zu holen über ihren und ihres Landes namenlosen Jammer. Als sie wieder zurückeilte, wurde sie an der tyroler Grenze angehalten und ihr bedeutet, daß sie den bayrischen Boden nicht wieder betreten dürfe. Ihr ältester achtjähriger Prinz schrieb an Kaiser Joseph I.: „Ob man uns jetzo gleich nichts übrig läßt als tiefes Elend zu beweinen, hoffen wir doch, daß die Unschuld vor dem Throne der Barmherzigkeit Ew. Kaiserlichen Majestät einige Gnade finden und die gute Mutter wieder sehen werde;" die Antwort war abschlägig, und die kurfürstlichen Kinder wurden in der Residenz zu München wie gefangene Verbrecher bewacht und behandelt. Aber wo waren die Großen und Edlen des Landes? Die Männer, die jederzeit voranstehen, oder voranstehen sollen? Der Ausschuß der Landschaft stumm zu Allem, diente knechtisch den Unterdrückern; Ritterschaft und Geistlichkeit, in den Tagen des Glückes immer die Ersten, den Fürsten mit Liebkosungen zu berauschen und Gnaden zu erbetteln, zogen sich jezt mit

schweigender Selbstsucht zurück, mehr besorgt über Bewahrung des eigenen Gutes, als um des Vaterlandes verlorne Freiheit und Ehre. Nur im Volke wohnte und bewährte sich der alte Bayernmuth mit der Bayerntreue. Als 12,000 junge Bayern ausgehoben werden sollten, um unter Oestreichs Fahnen in Italien und Ungarn zu dienen, als man die Jünglinge nächtlich in ihren Betten überfiel, unangekleidet aus den Schlafkammern riß, und auf Wagen gefesselt nach Tyrol schleppte, da hat die Stunde der Erhebung geschlagen. **„Lieber bayrisch sterben, als kaiserlich verderben,“** das war jezt die Losung durchs ganze Land. In wenigen Wochen standen am Inn bei 30,000 Landleute, Landesvertheidiger genannt, unter den Waffen, der begeisterte Student Georg Sebastian Plinganser aus Pfarrkirchen im Rotthale an der Spitze; alle entschlossen, das Vaterland von Schmach und Noth zu befreien. Nie war der Aufstand eines Volkes durch das Uebermaaß seiner Leiden und durch die Treue für seinen angestammten Fürsten gerechtfertigter, nie für eine heiligere Sache unternommen, als dieser. Er war begeisternd für das Gemüth der Städter und Dörfler, aber in den Schlössern der Grafen und Edlen bewegte sich kein Herz. Unter kalten Abwägungen des Vortheils verflog ein großer Augenblick, in welchem die allgemeine Freiheit gerettet und Bayerns alte Ehre glänzend emporgehalten werden konnte, die feige Ergebenheit gegen die Oestreicher, und der Stolz, mit Bürgern und Bauern gemeinsame Sache zu machen, hinderte die allgemeine Erhebung und den siegreichen Ausgang. Denn obwohl diese wackern Männer mit einer Todesverachtung ohne Gleichen fochten, feste Plätze, wie Burghausen, Braunau, Schärding und andere eroberten, die Gegend zwischen Inn und Isar völlig frei machten, so mußten sie zulezt doch der Uebermacht weichen, dem Verrath unterliegen, und in den fürchterlichsten Schlachten bei Sendling (vor München) und Aidenbach (unweit Vilshofen) sich rettungslos von Croaten und Panduren zusammenhauen lassen. Nun war der unmenschlichen Grausamkeiten kein Ende mehr; haben vorher die Oestreicher im Bayerlande gehaust wie die Türken, so ließ sich jezt kaum

mehr ein Name auffinden, um die Gräuel zu bezeichnen, die sie zur Rache ausübten an dem bedrängten Volke. Um die Bewohner desto sicherer ergreifen zu können, wurde eine kaiserliche Amnestie verkündigt. Die ansehnlichsten Bürger des Landes wurden verhaftet, und in München und anderen Städten zum Tode verurtheilt und auf's qualvollste hingerichtet. Die kurfürstlichen Kinder wurden auseinandergerissen; die Prinzessin wurde in ein Kloster gesperrt, die jüngeren Prinzen in München in Kost gegeben, und die vier älteren: Karl Albrecht, Philipp Moritz, Ferdinand Maria und Clemens August wurden unter starker Escorte nach Klagenfurt in Kärnthen geschleppt. Hier lebten sie als Grafen von Wittelsbach behandelt, strenge bewacht, so streng, daß sich Niemand ihnen nahen, Niemand sie sprechen, ja, sie selbst den Namen ihrer Aeltern nicht über ihre Lippen bringen durften. Jedes Gespräch, welches diese Prinzen unwillkürlich auf Vater oder Mutter brachten, mußte laut Befehl von ihren Aufsehern unterbrochen werden.

Alles dieß war noch nicht genügend, des Kaisers maßlose Rache zu sättigen. Ohne Zustimmung des Reiches erklärte er eigenmächtig seinen Gegner Max Emanuel und dessen Bruder, den Kurfürst von Köln, als Feinde des Reiches in die Acht. Nicht nur in Wien, auch in München ward (10. Mai 1706) durch kaiserliche Herolde die Acht ausgerufen, Max Emanuel war seiner Ehren und Würden, Land und Leute auf ewige Zeiten verlustig erklärt, von deutscher Erde verbannt, und Jeglichem freigegeben, ihn ungestraft zu ermorden.

Als der Kurfürst zu Brüssel das Loos seiner Kinder vernahm, war sein Vaterherz zerrissen. Auf die kaiserliche Achterklärung antwortete er aber in einer feierlichen Rechtfertigung an alle Fürsten und Völker Europas, und erklärte u. A.: „Nein, nicht ich, bin des ungerechten Krieges Urheber, die unersättliche Ländergier des Kaisers ist es. Aber mir möchte er die blutige Schuld aufbürden, weil ich mich weigerte, zur Entthronung meines Neffen, des Königs von Spanien, die Hand zu reichen und deßhalb Frankreich zu bekriegen. Seit Joseph mein Sohn gestorben, dem die spa-

nische Krone bestimmt gewesen, nahm ich an den öffentlichen Staatshändeln nur geringen Antheil. Aber ich war Statthalter der Niederlande, und in dieser Würde den Befehlen des Madrider Hofes pflichtig. Nicht Willkür war es, sondern Pflichttreue, wenn ich den Herzog von Anjou als König von Spanien und zugleich als Herrscher in den Niederländischen Staaten verkündigte, die mir vertrauet waren. Aber anderes forderte der Kaiser. Er machte Erbschaftsansprüche, schloß kriegerische Bündnisse, und suchte selbst die deutschen Fürsten alle in einen Kampf hineinzuziehen, der einzig und allein seine Hausangelegenheit betraf und die Deutschen nur zu Schildträgern von Oesterreichs Macht und Größe machen konnte. Alle durch die habsburgische Uebermacht in ihrer Unabhängigkeit bedroht, sollen sie selbst noch helfen den künftigen Unterdrücker vergrößern. Ich wollte keinen Krieg; der fränkische und schwäbische Kreis dachten wie ich. Ich hatte aber von meinem Vater gelernt, wer neben Oestreichs Politik bestehen wolle, müsse sich auf ein Schwert, nicht auf eine Feder stützen. Bald ward offenbar, der Kaiser wollte keines deutschen Standes Neutralität anerkennen. Der Reichstag selbst mußte Krieg gegen Frankreich beschließen. Mußte er nicht, was trieb ihn denn? Das deutsche Reich will ja die spanische Krone nicht, warum will es den König jenseits der Pyrenäen entthronen? Ist das deutsche Reich Richter in allen Sachen der Welt, oder gehorcht es knechtisch den Winken Oestreichs? Der Reichstag erklärte, daß keinem Reichsstand erlaubt seyn soll, sich von der Theilnahme an diesem Kriege loszusagen. Also sollte auch ich, ohne daß mich die Streitsache anging, wider meinen Willen mein Volk nur für Oestreichs Ehrgeiz aufopfern. Also ward im heiligen deutschen Reiche nicht mehr gestattet, ein freier Stand zu sein? Das hat mich entschieden, zu thun für mein Recht und meines Volkes und Landes Freiheit, was Ehre und Pflicht gebietet. Und mich nennt man den Urheber des Krieges, mich den Feind des Reichs, der ich doch für dessen Freiheit aufstand? Mich undankbar gegen den Kaiser? Aber was habe ich ihm zu danken,

und was dagegen ist Oestreich dem Hause Wittelsbach schuldig? Stand es nicht bei meinem Großvater Max, die Kaiserkrone zu nehmen? Er ließ sie dem Hause Habsburg. Hätte er nicht sein Schwert gezückt, Oestreich wäre untergegangen. Er rettete ihm das Land ob der Enns, rettete ihm Böhmen, opferte Millionen, opferte Gut und Blut seiner Unterthanen, und was war sein Lohn? Mein Vater Ferdinand Maria konnte die Kaiserkrone noch einmal streitig machen, großmüthig entschied er sich für das Haus Oestreich, für dasselbe Haus, welches heute Ferdinand Maria's Nachkommen verfolgt. Als die Osmanen die Mauern von Wien erschütterten, stellte ich mich selbst an die Spitze meines Heeres, ich führte die Völker des schwäbischen Kreises dahin, ohne mich wären sie nicht gegangen. Der Kaiser sollte es doch wohl noch wissen, ob meine Gegenwart bei der Befreiung seiner Hauptstadt unnütz gewesen? Nicht Blut, nicht Geld, nicht Mühseligkeiten scheute ich während der folgenden Türkenkriege. In den 5 Feldzügen nach Wiens Belagerung trug ich zu allen Erwerbungen bei; der Uebergang über die Save, die Erstürmung von Belgrad waren meine Werke. Der Kaiser aber genoß die Frucht der Siege, für die ich 32 Millionen eingebüßt, und mir — ward Nichts dafür."

Im siegreichen Hochgefühle seiner Uebermacht lächelte der Kaiser zu Wien aller solcher Rechtfertigungen des Kurfürsten. Es stand in ihm fest: **Das Haus Wittelsbach in Bayern solle für ewige Zeiten aus der Reihe der Herrscher verschwinden.** Er zersplitterte das Bayerland in großen Schenkungen an Lieblinge, an Fremdlinge aus eigner Machtvollkommenheit, um Bayerns Wiederherstellung auf immer unmöglich zu machen, und durch Vermehrung der Theilhaber am Raube sich den Besitz dessen zu sichern, was er selbst behalten wollte. Die übermüthige Willkühr, mit der er ohne Einstimmung, ohne Befragen der Reichsstände Einen aus ihrer Mitte ächtete, beraubte, entthronte; die Eigenmacht, mit der er Fremdlinge auf die Fürstenbank im Reiche setzte; und die Feigheit derer, die dies duldeten, was früher oder später ihr eigenes Loos werden konnte, gab den Beweis: welch ein Schattenwerk des deutschen Reiches Freiheit zu

dieser Zeit gewesen, und was ein Habsburger auf dem kaiserlichen Stuhle Deutschlands wagen durfte. So tief erniedrigt war Deutschland nie zuvor; so tief gebeugt wie jetzt lag das altherrliche Geschlecht der Schyern nie. Verjagt, geächtet, mit Füßen getreten war Wittelsbach; verwüstet, ausgepreßt, zerrissen lag Bayern unter Oestreichs Rache. Endlich nach 10 Jahren, und nachdem sich England und Holland von Oestreich ab und Frankreich zugewendet hatten, und Oestreichs Heere ohne diese Bundesgenossen nichts mehr ausrichten konnten, ward Kaiser Karl IV. von Frankreich gezwungen, den Frieden von Rastadt (4. März 1714) zu unterzeichnen, in welchem Max Emanuel alle seine Länder und Gerechtsame, Ehre und Würde ungeschmälert zurückerhielt.

Die Begierde nach dem schönen Bayerlande ist in dem Hause Habsburg erblich und unaustilgbar; sie kann zwar auf längere oder kürzere Zeit unterdrückt oder verdeckt werden, bricht aber wieder um so stärker hervor, je mehr sich Hoffnungen zu ihrer Befriedigung zeigen. Dieß geschah nach dem Tode des letzten Kurfürsten aus der Ludwigischen oder Münchner Linie. Maximilian Joseph von Bayern war den 30. Dezember 1777 zu München kinderlos gestorben, und dem Hausvertrage vom 19. Juni 1774 gemäß der Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz als dessen Erbe und Nachfolger in sämmtlichen bayerischen Landen ausgerufen. Schnell gab der Wiener Hof Befehl zum schleunigen Aufbruch eines Heeres an die bayerischen Grenzen und im selbigen Augenblick eine Erklärung nach München: Entweder Bestätigung des geheimen Vergleiches oder die Besetzung von ganz Bayern mit einer Macht von 60,000 Oestreichern. Auf Grund alter Documente und Belehnungsbriefe nämlich, die vor vierthalbhundert Jahren Kaiser Siegismund seinem Eidam Albrecht von Oestreich über das Niederland von Bayern gegeben haben soll, wurde von Wien aus dem Kurfürsten von der Pfalz kund gethan, daß, wenn er einmal in Bayern succediren werde, Niederbayern, und was damit zusammenhängt, an Oestreich zu kommen habe. Der von Jesuiten und Maitressen geleitete Karl Theodor verspürte keine Nei-

gung, diesen österreichischen Forderungen näher auf den Grund zu sehen; er gab seine Einwilligung dazu. Dieser geheime Vergleich stand nun allerdings in Widerspruch mit der von München aus geschehenen Proclamirung des Karl Theodor als Landesherrn von ganz Bayern; allein der neue Landesherr hob diesen Widerspruch alsobald auf, und erkannte zum Staunen der Welt und zum Schmerze seiner Bayern die östreichische Herrschaft in Niederbayern und Oberpfalz an. Oestreich säumte keinen Augenblick, sich in diesen Gebieten huldigen zu lassen; man hörte aber dabei kein Jauchzen, wohl aber viel Jammerns und Fluchens. Zwei östreichische Armeen rückten in das Land, das eine besezte Niederbayern, das andere die Oberpfalz. In dieser allgemeinen Muthlosigkeit blieb noch eine Frau von hohem Geiste aufrecht und sann auf Rettung. Es war Maria Anna, Wittwe des verstorbenen Herzogs Clemens von Bayern. Mit dem Rathe treuer Männer wandte sie sich an Herzog Karl von Zweybrücken, als den muthmaßlichen künftigen Erben von Bayern, ihm von Genehmigung des geheimen Vergleiches abzurathen; sie selbst aber richtete hilfeflehende Zuschriften an den großen König von Preußen, der allein mächtig sein konnte, sich den Vergrößerungsentwürfen Oestreichs zu widersetzen. Friedrich der Große ließ sogleich in Wien ernste Vorstellungen gegen die Zerstückelung eines großen deutschen Kurfürstenthums und Herzogthums machen, welches durch den Vertrag von Pavia (von Kaiser Ludwig dem Bayer, 4. August 1329.) unveräußerliches Geschlechtsgut des Hauses Wittelsbach sei. Inzwischen suchte Oestreich den Herzog von Zweybrücken zu bearbeiten; man versprach ihm Zahlung aller seiner Schulden, die Schenkung der Grafschaft Falkenstein, und die Verleihung des goldenen Vließes in Diamanten, wenn er in den geheimen Vergleich einwillige; seinem geheimen Rath, Freiherrn von Hofenfels wurde eine Belohnung von 400,000 Gulden in Aussicht gestellt, wenn er den Sinn seines Herrn für Oestreich umzustimmen vermöge. Dieser Freiherr war ein Ehrenmann und stand fest gegen diese schmählichen Verlockungen, aber der Herzog war ängstlich und wankend. Da trat sein jün-

gerer Bruder, Max Joseph, damals 22 Jahre alt und französischer Oberst in Straßburg, entschieden für das heilige Recht der Wittelsbacher auf, stärkte den Herzog zur Beharrlichkeit und verpflichtete sich dem Könige von Preußen zu großem Danke.

Das Beispiel Oestreichs reizte noch andere Fürsten, Städte und Stifter, die alle nach einander Theil haben wollten am gemeinsamen Raub des Wittelsbachschen Gutes. Oestreich ließ zu seiner Rechtfertigung und gegen die Einmischung des Königs von Preußen eine Declaration an alle Höfe ergehen. Der große Friedrich erwiderte darauf: „Jede Ausdehnung des Hauses Habsburg-Lothringen auf deutscher Erde ändert zur Gefahr deutscher Freiheit die bestehenden Machtverhältnisse. Nun aber will es, allen Bestimmungen des Lehenrechts entgegen, beim Aussterben einer Geschlechtsreihe die ihr blutsverwandte andere Geschlechtsreihe aus einem Lehen verstoßen, welches vom gemeinsamen Stammvater beider Reihen besessen war. Oestreich will ein altes Geschlechtsgut zerreißen, das, laut vieler Hausverträge, ein untrennbares Gut ist; will ein Kurfürstenthum, das laut Spruch der goldenen Bulle untheilbar ist, durch Losreißung des volkreichsten Landestheiles verstümmeln; will einen Besitzstand im heiligen Reich ändern, welcher durch den Westphälischen Friedensschluß festgestellt worden. Und das Alles thut Oestreich, ohne Anfrage beim Reich; ohne Genehmigung der Gewährleister des Friedens von Münster und Osnabrück, ohne Einwilligung der nächsten Verwandten des Geschlechtes Wittelsbach. Es glaubt genug gethan zu haben, indem es einem einzelnen Fürsten des pfälzischen Stammes durch schlaue Ueberraschung einen geheimen Vergleich abzwang. Ich aber als Fürst im heiligen deutschen Reiche, als Freund des Hauses Pfalz bei Rhein, als Theilhaber am Westphälischen Friedensschluß fordere die Unverletzbarkeit des bayrischen Kurfürstenthums und des Erbes von Wittelsbach.“ Auf diese männliche Sprache des großen Königs wußte der Wiener Hof nichts anderes als bestechliche Anerbietungen zu machen. Mit Verachtung wieß Friedrich sie zurück, und sagte (28. März 1778) dem Hause Pfalz-Zweibrücken nicht nur Gewährleistung der Hausver-

träge zu, sondern auch, daß er mit seiner ganzen Macht die Rechte des Pfälzischen Fürstengeschlechtes gegen die Kaiserin Königin Maria Theresia und gegen den Kaiser Joseph II. vertheidigen werde. Und die That folgte auf dem Fuße, 81 Schlachthaufen Fußvolks und 123 Schwadronen Reiterei rückten auf den Wink des großen Königs an die Böhmische Grenze. Karl Theodor selbst blieb ein müßiger Zuschauer in seiner Residenz zu München, und wäre beinahe geneigt gewesen, den östreichischen Aufforderungen, sein bayrisches Heer mit dem kaiserlichen gegen die Preußen zu vereinigen, Gehör zu schenken, wenn er nicht die Stimmung der Bayern gefürchtet hätte. Alles Volk in Bayern segnete den großen König und nannte nur denjenigen einen Patrioten, der den Waffen Friedrichs Glück wünschte. Die Zertrümmerung Bayerns war jedem Bayernherzen ein ewiger Gräuel und die willige Handreichung des Kurfürsten dazu ein schauderhaftes Räthsel. Die 17000 Krieger unter Bayerns Fahnen brannten voll heißer Begierde, neben den Tapferen von Preußen gegen die Oestreicher fechten zu dürfen. Freudig wären selbst Knaben und Greise ausgezogen mit dem alten Wahlspruch: **lieber bayrisch sterben als kaiserlich verderben**, — hätte der Landesherr nur Ein Wort für sein Bayern gesprochen. Während die preußischen und östreichischen Heere in Sachsen, Schlesien und Böhmen durch kleine Gefechte und Märsche einander ermüdeten, traf im Dezember 1778 eine Erklärung aus Petersburg in Wien ein: „Die Kaiserin (Katharina) aller Reußen könne nicht länger den Unruhen Deutschlands, dieses Mittelpunktes europäischer Angelegenheiten, gelassen zusehen, fordere an Oestreich, sich wegen bayrischer Erbfolge reichsgesetzmäßig zu vergleichen, widrigenfalls sie ihrem Verbündeten, dem Könige von Preußen die verlangte Hilfe nicht länger verweigern dürfe." Dieß wirkte in Wien wie ein Donnerschlag. Sogleich wurde den Waffen Ruhe geboten, und zu Teschen in Schlesien (13. Mai 1779) Friede geschlossen, worin Oestreich mit dem sog. Innviertel (40 Quadratmeilen) abgefunden wurde, im Uebrigen aber Bayern in allen Rechten und Besitzungen anerkennen mußte.

Karl Theodors Zorn, daß sein Bayern gegen die Angriffe Oestreichs gerettet wurde, war jetzt gegen alle diejenigen gerichtet, die für diese Rettung gewirkt hatten, sowohl gegen die geistreiche und muthige Herzogin Maria Anna, welche mit Friedrich dem Großen in Korrespondenz stand, als auch besonders gegen die edlen Männer Lori, Obermayr und André, welche theils verbannt, theils in den Kerker geworfen wurden. Oestreich bemerkte diesen Zorn mit größter Genugthuung. Im Frieden von Teschen sah man zu Wien den Wunsch einer Vergrößerung auf Kosten Bayerns zwar aufgeschoben, aber nicht aufgehoben. Der Gedanke, das weit entfernte Herzogthum Burgund (die Niederlande) für das nahe Herzogthum Bayern zu geben, gehörte längst zu den geheimen Lieblingsentwürfen des Hauses Habsburg. Denn dadurch konnten sich die östreichischen Staaten in ein großes ununterbrochenes Ganzes längs der Donau ausrunden, von den türkischen Grenzen bis zu den schwäbischen. Damit wäre die Macht von Habsburg zusammengedrängter, fester und einiger geworden. Dem Kurfürsten Karl Theodor mißfiel ein deßhalb gestellter Tauschantrag Oestreichs nicht im Mindesten, nur wünschte er, die Sache so geheim als möglich zu halten. Frankreich und Rußland waren dafür gewonnen, nur die Zustimmung des Pfalzgrafen Karl von Zweibrücken, und seines jüngern Bruders Max Joseph war noch übrig. Jenem sagte der Kaiser das Geschenk einer Million, diesem einer halben Million Gulden für das Wort zu, mit welchem sie ihrer Hoffnung auf Bayern entsagen sollten. Beide entsetzten sich über solche Zumuthungen, und wandten sogleich sich wieder an den Helfer in der Noth, an Friedrich von Preußen, um ihn zum Einschreiten in diesem verderbendrohenden Handel zu bewegen.

Damit fiel der Schleier vom Geheimniß. Ganz Deutschland erstaunte über solche Ausschreitungen Habsburger Hauspolitik, und alle Einwohner Bayerns vernahmen mit Entsetzen die Nachrichten von dem Loose, welches ihnen Oestreich und ihr eigener Fürst zu bereiten entschlossen seien. Von den Schlössern bis in die Hütten ging Wehklage und Verwünschung. Alles Volk fühlte sein Recht, daß es kein ver-

äußerliches Gut sei, es verschmähte alles vorgespiegelte Glück unter habsburgischem Scepter, und wollte nur Wittelsbachs Kinder sein. Die Verordneten der Landschaft beriethen, mit welchen Schritten das Vaterland zu retten sei, da ein Kaiser, der doch des Reiches Schirmer sein soll, die Heiligkeit aller verbrieften Rechte zertritt und die Vernichtung eines alten deutschen Volksstammes begehre. Sie beschworen den Kurfürsten **„in den ewigen Untergang Bayerns durch Oestreich“** nicht willigen zu wollen. Auch Bürgermeister und Rath der Hauptstadt sprachen zum Landesherrn: „Bayern, dieses ehemalige Königreich, für dessen Aufrechthaltung und Ruhm die Ahnherrn Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht Jahrhunderte lang gewacht, gesorgt, gekämpft, geblutet haben, soll jetzt von seiner althergebrachten Selbstständigkeit schmählich zu einem Nebenland des Nachbarn herabsinken? Aller Schweiß der Väter, ihr wohlerworbenes Recht, die Freiheit Bayerns verloren gehen?“

König Friedrich von Preußen hatte auf die erste Botschaft aus Zweibrücken seine Stimme sogleich laut und entschieden gegen das Wiener Cabinett erhoben. Und das Wort dieses größten Regenten seines Zeitalters ehrten oder fürchteten alle Fürsten vor allen andern. Er wollte nicht vergebens für Deutschlands Recht und Freiheit das ehrenreiche Schwert gezückt haben, nicht sein königliches Werk, den Frieden von Teschen schnöderweise gestürzt sehen. Darum warnte er den Kaiser mit dem Bedeuten, daß ohne seine und der Zweibrücker Herzoge Zustimmung die Gebiete Bayerns an Habsburg nicht veräußert werden dürfen.

Sowohl Karl Theodor als Kaiser Joseph II. ließen auf diese festen und bündigen Erklärungen des Zweibrücker und des Berliner Hofes das Tauschproject fallen und erklärten die ganze Angelegenheit für eine schändliche Verleumdung, indem sie die Schuld auf den Hof von St. Petersburg wälzten. Die Völker Europas aber staunten, mit welchen unwürdigen Künsten damals die östreichische Macht, uneingedenk ihrer kaiserlichen Majestät, das Urtheil der Welt zu beirren suchte, indem sie sich der Thaten erst schämte, nachdem sie mißlungen waren.

Das Gelüsten nach dem Wittelsbachischen Stammland wurde dadurch in Wien nicht aufgegeben. Der Congreß zu Wien (1815) schien wieder eine günstige Gelegenheit zu bieten, das längst ersehnte immer fest im Auge gehaltene Ziel zu erreichen. Der Bayrische Ritter von Lang erzählt in seinen Memoiren, daß, als der gute König Max von Bayern nach Wien kam, man sich nicht entblödete, ihm den Antrag zu machen: gegen das Königreich Italien sein Bayern, das schöne Erbland seiner Väter, an Oestreich abzutreten!!

3.

Dieß heißt man in Wien die Hauspolitik, die Klugheit, sich auf Kosten Anderer zu vergrößern, und wo dieß nicht ausführbar, wenigstens die Anderen nicht über das östreichische niveau aufkommen zu lassen. Jeder Aufschwung, jeder Fortschritt, jeder Drang nach politischer, bürgerlicher und kirchlicher Größe und Freiheit in den europäischen Staaten, wird zu Wien mit Mißtrauen behandelt, jedes menschliche Ringen nach besseren Zuständen für Revolution erklärt. Daher der Druck, der politische Einfluß, **die Reaction nach Außen** gegen Alles und Jedes, was in Europa von den Maximen der Wiener Haus-, Hof- und Staats-Canzlei nur ein Zoll breit abzuweichen scheint.

Wir habens erlebt in den denkwürdigen Griechischen Freiheitskämpfen, in welchen ein christliches Volk sich bemühte, seine türkischen Ketten abzuschütteln. Der griechische Hetäristenbund war seit seinem Entstehen dem Fürsten Metternich durch Spione bekannt, und als dieser Bund später Commissarien unter den in Wien sich aufhaltenden Griechen ernannte, so gelang es dem Staatscanzler, unter ihnen einen Verräther zu erhaschen, der ihn von allen Anschlägen und Begebenheiten des blutenden Griechenlands unterrichtete. Alles Gefühl bei Seite setzend, nur den Vortheil des östreichischen Stabilitätsprincips berücksichtigend und gleichgültig gegen das vergossene Blut in der griechischen Christenheit wälzte Metternich mit aller Diplomatenkunst die ganze Gewalt des türkischen Despotismus gegen die hellenische

Freiheit, und strebte mit allen Mitteln dahin, die griechische Nation wieder unter das abgeschüttelte Joch zurückzuführen. Während das Land verwüstet wurde, und Städte und Dörfer in hellen Flammen aufloderten, während in fast ganz Europa kein menschliches Auge ohne Thränen, kein fühlendes Herz ohne Schrecken über das unerhörte Elend der griechischen Schlachtopfer blieb, während der geniale und für alles Große begeisterte Kronprinz (später König) Ludwig von Bayern seine Theilnahme für die Sache der Griechen mit Wort und That vor aller Welt kundgab, und tausende von Philhellenen aus allen Theilen Europas herbeieilten, ihren Arm zur Rettung zu bieten, arbeitete Metternich nur zur Unterdrückung der griechischen Freiheit und verbot bei schwerer Strafe den Unterthanen Oestreichs, sich irgend einer Theilnahme für das gemarterte Volk hinzugeben. Der Sultan erhielt östreichische Offiziere, Ingenieure, Transportschiffe, Kriegsmunition, und an der östreichischen Grenze stand fortwährend ein Beobachtungsheer bereit, aller griechischen Flüchtlinge sich zu bemächtigen und sie ihren Henkern auszuliefern.

So wurde gleich anfangs der tapfere Rhigas, den man als den ersten und leuchtendsten Stern der neuerwachten griechischen Freiheit betrachten konnte, durch Oestreicher verfolgt und der Pforte übergeben. Er ward zu Belgrad geköpft, und seine jammernde Seele schrie gegen Oestreich zum Himmel. Aber je mehr das Geschrei der fallenden Opfer zum Himmel tönte, je mehr die im Heldenkampf fallenden Griechen zerstückt, gespießt und lebendig zerrissen wurden, je mehr Säuglinge an den Beinen aufgehängt und in der Mitte zerhauen, je mehr Mütter geschändet, an den Haaren geschleift und geviertheilt wurden, — desto ruhiger blieb der östreichische Staatskanzler. Der edle Kaiser Alexander von Rußland war entschlossen, dagegen einzuschreiten, wurde aber von Metternich davon zurückgehalten und ihm der Argwohn beigebracht, als bestünde die ganze Nation der Griechen aus lauter Jakobinern und Banditen, und ihre Revolution bezwecke nichts Anderes, als in Verbindung mit den Bewohnern der Moldau und Walachei geheime Ver-

schwörungen in Rußland anzuzetteln und mit den aufgereizten Polen sein Reich zu erschüttern. So stand durch Oestreichs Bemühen das Griechenvolk allein und verlassen von allen christlichen Mächten, und so focht es allein seinen Heldenkampf gegen seine türkischen Würger. Auf dem Congreß zu Verona (Oktober 1822) wurden von den europäischen Potentaten die Abgeordneten Griechenlands nicht einmal vorgelassen, und der hellenische Freiheitskampf als eine Empörung gegen die legitime Macht des Großtürken verurtheilt. In diesem Geiste Metternichscher Politik war es auch geschehen, daß der verwundete Heerführer der Griechen Alexander Ypsilanti der verfolgenden Türkenmacht entfliehend auf östreichischem Boden anstatt einer Zufluchtsstätte bloß einen Kerker fand. Der östreichische Reichsgraf von Auersperg hat dieß östreichische Gastrecht in folgenden Versen besungen:

Alexander Ypsilanti stürzt vom Schlachtfeld kampferhitzt,
Wo die Freiheit ihres Blutes letzte Tropfen hat verspritzt,
Wo er einen hohen Orden sich gewonnen, unbewußt,
Eine schöne Heldenwunde, klaffend vorn an seiner Brust.
So mit stolzer Purpurrose seinen Busen ausgeschmückt,
In der Hand den Stumpf des Schwertes, kampfzerbrochen und zerstückt,
Tritt der Held auf Oestreichs Boden, — o beträt er ihn doch nicht!
Beut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern Heerd und spricht:
Wenig ists, darum ich flehe! Gebt mir Linnen zum Verband,
Laßt an eurer Luft mich laben und erfreun an eurem Land!
Mächtger als der Mund des Gastes spricht sein rinnend Heldenblut,
Und sie heißen ihn willkommen und zu bleiben wohlgemuth:
„Munkatzsch ist ein hübsches Schlößlein, Luft und Aussicht schön und rein,
Nur beschränkt euch noch einstweilen auf ein einz'ges Fensterlein.
An Verband solls auch nicht fehlen, der wohl fest und gut euch paßt,
Scheint er auch zu sein von Eisen, gleicht er auch den Ketten fast."
Durch sein Gitterfenster nieder blickt der Griechenheld aufs Land,
Das in schwelgerischer Fülle zaubervollen Lenzes stand:
O wie können Rosen duften, Saat und Frucht noch schwellen dicht,
Saftge Reben lockend winken, wo des Gastes Recht man bricht? —
Sieben lange Jahr in Ketten dort der Leu aus Hellas lag.
Sieh, nun löst man sie, daß wieder frei mit uns er wandeln mag.
Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein Herz entzwei.
Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an unsrer Freiheit sei!

Wie gegen Griechenland so zeigt sich gegen Italien derselbe Druck der östreichschen Haus- und Staatspolitik. Der Wiener Congreß hatte in den Artikeln von 93 bis 103 für Italien eine formelle Ordnung festgestellt, ähnlich wie in Deutschland. Er bekümmerte sich nicht mehr um die hochtrabenden und Freiheit sprühenden Proclamationen des Erzherzogs Johann, des östreichischen General Nugent, und des englischen Lords Bentink, nicht mehr um die in den Tagen der Noth gemachten Versprechungen von nationaler Einheit und constitutioneller Verfassung für Italien, sondern suchte nur die alten verrotteten Zustände, so weit dies möglich, wieder zu restauriren. Der Papst wurde mit Hilfe von 3 nichtkatholischen Großmächten in seine weltliche Herrschaft wieder eingesezt, trotzdem er gegen die Beschlüsse des Congresses laut protestirte.

Um die Romagn zwar wäre es beinahe geschehen gewesen. Das katholische Oestreich wollte sie absolut seinen Staaten einverleibt haben, und ließ sogar schon Landkarten anfertigen, auf denen die Romagna unter den kaiserlichen Besitzthümern eingetragen war, allein das nichtkatholische England, und der russische Kaiser Alexander waren entschieden dagegen. Die Bourbonen in Unteritalien, welche 2 Millionen Ducati (über 4 Millionen Gulden) für auf dem Wiener Congresse thätige fremde Diplomaten aufwendeten, erhielten das Königreich beider Sicilien, das Haus Carignan in Oberitalien wurde über Savoyen, Piemont, Nizza, Genua und Sardinien gesetzt; alles Uebrige aber bis auf das kleine San Marino theils unmittelbar in dem Lombardisch-Venezianischen Königreich, theils mittelbar in den Secundo- oder Tertiogenituren Toskana, Modena, Parma dem östreichischen Kaiserhause zugewiesen. Oestreich vergaß auch nicht, mit den italienischen Staaten noch besondere Verträge abzuschließen, theils zur Sicherung gegenseitigen Schutzes gegen auswärtige Angriffe, theils zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung im Innern, theils zur Garantirung der Regierungsform und des territorialen Besitzes.

In dem Vertrage mit dem Großherzog von Toskana (vom 1. Juli 1815) unterzeichnet von Metternich und Cor-

sini, ist gegenseitige Allianz im Krieg und Frieden ausgesprochen, so daß „jede drohende Aggression gegen den Einen zugleich als gegen den Andern gerichtet zu betrachten sei; speciell aber ist im Artikel IV. noch festgestellt, „daß in jedem Kriege, der die Ruhe Italiens in Gefahr sezt, 80,000 Mann östreichische, und 6000 Mann toskanische Kombattanten unter dem Commando des Generals en chef der östreichischen Armee aufgestellt werden sollen."

Der Vertrag mit Modena und Parma (vom 24. Dezember 1847) setzt in den Artikeln II. und III. fest, „daß der Kaiser von Oestreich das Recht habe, kaiserliche Truppen in das herzogliche Gebiet einrücken und daselbst die festen Plätze besetzen zu lassen, jedes Mal, sobald das Interesse der gemeinsamen Vertheidigung oder der militärischen Klugheit es erfordert, oder wenn Ruhe und Ordnung gestört, oder wenn tumultarische Bewegungen dieser Art sich bis zu den Proportionen eines wahrhaften Aufstandes erheben sollten."

Durch einen Vertrag vom 20. Mai 1815 (Zusatzartikel III.) ist dem Könige von Sardinien das Anfallrecht des Herzogthums Piazenza mit Ausnahme der Festung und 2000 Klafter Umfang, und das Recht Oestreichs auf die übrigen Parmesischen Lande zuerkannt; und in dem Vertrage vom 10. Juni 1817 erhält Oestreich das Besatzungsrecht in der Festung Piazenza mit der besonderen Motivirung: „weil diese Festung ein besonderes Interesse für das Vertheidigungssystem Italiens gewähre."

Ein Zusatzartikel zu dem Vertrage mit dem Könige von Neapel (12. Juli 1815) verpflichtet den König dieses Landes „keine Veränderungen in seinem Königreiche einzuführen, welche mit den monarchischen Einrichtungen oder mit dem von S. K. K. Majestät dem Kaiser von Oestreich für die Regierung der östreichisch-italienischen Provinzen adoptirten Principien im Widerspruche stehen."

Diese Verträge gründen sich zunächst auf die Wiener Congreßacte und auf den Geist, der dieselbe dictirte. Allein die Hauspolitik Oestreichs vindizirt diesen Verträgen ältere Grundlagen, nämlich dynastische. Die Lombardei war

seit 300 Jahren, mit der 14jährigen Unterbrechung der Napoleonischen Herrschaft, ein Lehen des deutschen Reiches. Ebenso Modena. Weil nun in diesem Zeitraume die Kaiser des deutschen Reiches bis auf Einen sämmtlich aus dem Hause Habsburg waren, so, — schließt die östreichische Hauspolitik — fallen auch des Reiches Lehen dem Hause Habsburg anheim! Toskana ist durch den Wiener Frieden vom 3. Oktbr. 1735 an Franz Stephan, Herzog von Lothringen gekommen, der dafür sein Lothringen an den König Stanislaus Lesczinsky von Polen (dieser aber wieder um 2 Millionen Livers an Frankreich) abtrat, dann Gemahl der lezten Habsburgerin Maria Theresia, und endlich durch diese am 13. September 1745, als Franz I., Kaiser von Deutschland wurde.

Ebenso beruhen die Rechte Oestreichs und Sardiniens auf Parma, Piacenza und Guastalla auf den Verträgen von 1748 und 1763.

Es liegt jetzt nicht an uns, diese Rechte einer Kritik zu unterwerfen, oder zu untersuchen, ob ein Kaiser des deutschen Reichs jemals berechtigt gewesen, ein Reichslehn dem Kaiser, d. h. sich selbst und seinen Nachkommen zuzusprechen; auch liegt es jetzt nicht an uns, gegen das historische Recht der Habsburg-Lothringischen Dynastie anzukämpfen; allein auch die Völker haben ein historisches Recht, das durch Geist, Sprache, Sitten und Einrichtungen seit Jahrhunderten geheiligte, natürliche Recht der Nationalität. Ganz besonders aber erreichen die internationalen Verträge ihre Endschaft, wenn das formelle Recht derselben mit dem materiellen Recht in Conflict geräth. Auf diesem Grundsatz beruht die ganze Nationalitätsfrage, namentlich auch die italienische. Es ist natürlich, daß die italienische Nation in ihren Bestrebungen, zur nationalen Einheit zu gelangen, in Conflict mit dem formellen Rechte treten muß, da dieselbe sie factisch der Herrschaft von Oestreich unterwirft. Nichts destoweniger muß man vom Standpunkte des materiellen Rechtes dem Volk und seinem Fürsten das Recht einräumen, sich zu consolidiren, wofern nicht die Grenzen der Nationalität überschritten werden.

Daß es solche Rechte, und solche Bande der Nationalität gibt, die länger dauern und weiter reichen als die Wirkungen der diplomatischen Federstriche, mit denen man auf den Landkarten beliebige Grenzen zieht, das hat der östreichische Haus-, Hof- und Staats-Kanzler Metternich nicht erkannt, und war noch weniger zu begreifen fähig, daß die Einigung der Nationen eine unabwendbare Sache der inneren Nothwendigkeit wird. Er scheint seinen Meister, den vor 300 Jahren lebenden Macchiavelli, dieses Urbild aller reactionären Staatsmänner schlecht studirt zu haben. Dieser sagt ausdrücklich in seinen discorsi: „Da Manche die Meinung hegen, daß die Wohlfahrt des italienischen Staatslebens von der römischen Kirche abhänge, so will ich meine Gründe dagegen erörtern. Ich will nur zwei anführen, die nach meiner Ansicht richtig und unwiderleglich sind. Wir Italiener haben mit der Kirche und den Priestern das erste Uebel: irreligiös und elend geworden zu sein. Wir haben aber noch ein größeres Uebel, und dieses besteht darin: daß die Kirche unser Italien getheilt und zerrissen hält. Und doch ward nie ein Land glücklich, das nicht vollständig zum Gehorsam Einer Regierung gebracht wurde. Und der Grund, warum sich Italien nicht in gleicher Lage befindet, und daß es nicht Einen Fürsten hat, es zu beherrschen, ist allein die Kirche.“ Theils durch den Besitz in Oberitalien, theils durch die Verträge mit italienischen Fürsten, theils endlich durch den päpstlichen Stuhl, ist bis auf Sardinien, das Haus Habsburg Herr in Italien, und die italienischen Fürsten sind seine Mediatisirten oder Vasallen geworden. Nach der Wiener Politik wurde Italien regiert, und eine maßlose Reaction durchgeführt nicht allein gegen die Idee der nationalen Einheit, sondern auch gegen die im Gefolge der französischen Revolution gekommenen freieren Prinzipien, die selbst der Napoleonismus dem äußern Anscheine nach fortbestehen ließ. Es läßt sich nicht bestreiten, daß seit dem Untergange des alten Römerreiches Italien sich niemals einer staatlichen Einheit erfreut hat. Während nun aber die neue Zeit überall auf Einigung der Nationen drängt, haben Oestreich und die italienischen Fürsten Alles gethan, diesem

Drange entgegen zu streben und das alte Regime mit seinen alten Mißbräuchen fast noch in größerem Maaßstabe als früher wiederherzustellen. Alle geweckten und genährten Hoffnungen im italienischen Volke auf eine bessere Zukunft sind vernichtet worden, und nicht selten hörte man den alten Napoleonischen Despotismus rühmen gegen den neuen von anno 1815. Dies gab Unzufriedene, Mißvergnügte, Trauernde über das Unglück des Vaterlandes, die sich in dem Geheimbunde „Carbonaria," ähnlich der deutschen Burschenschaft vereinigten. Ein solcher Geheimbund existirte schon früher, und wurde von der aus Neapel vertriebenen Königsfamilie gegen Murat benutzt und gebraucht. Als Murat gestürzt, das Ziel erreicht und der Geheimbund nicht mehr nothwendig war, da schritt man zu Verfolgungen gegen ihn, mit solcher Grausamkeit, daß seine Mitglieder zu hunderten hingerichtet wurden. Das war der Dank für die in der Noth geleisteten Dienste! Solche Unmenschlichkeiten beschleunigten den durch den allgemeinen Druck des Absolutismus herbeigeführten Aufstand. Am 2. Juli 1820 empörte sich das Cavallerie-Regiment Bourbon in der Caserne zu Nola; der größte Theil des Heeres und der Nationalmiliz schloß sich an, und in wenigen Tagen wurde die Constitution der Cortes ausgerufen und vom König, dem Kronprinzen, und dem Prinzen von Salerno in der Schloßkapelle mit einem feierlichen Eide (13. Juli) beschworen. Oestreich ließ seine Armeen nach Unteritalien marschiren, Neapel besetzen und die Verfassung aufheben (24. März 1821). Sofort begann die Reaction mit Verfolgung, Einkerkerung, selbst Hinrichtungen aller politisch Verdächtigen, mit Entwaffnung des Volkes und Auflösung des Heeres, mit Unterdrückung aller Preß-, Rede- und Lehrfreiheit, und mit Vernichtung aller, selbst der geringsten Reformen. Aehnliches geschah in Sardinien.

Die Metternichsche Politik hatte gesiegt, blutig gesiegt. Aber gerade dieser äußere Triumph trug wesentlich dazu bei, die östreichische Macht in Italien zu untergraben. Hatten die Italiener bisher in dem Kaiser von Oestreich nur den Herrscher über das lombardisch-venetianische Königreich erblickt, so sahen sie jetzt in ihm den fremden Unter-

drücker Italiens, denn er war es, oder galt dafür, der allenthalben jede freie Regung auch in den entferntesten Theilen der Halbinsel durch die Gewalt seiner Bajonnette niederhielt. Trotz der Grabesstille, die sich nun auf ganz Italien legte; trotz der widerspruchslos auf der ganzen italienischen Halbinsel gebietenden östreichischen Politik; trotz der furchtbaren Kerker, welche so manche edle Geisteskraft brachen (Silvio Pellico auf dem Spielberg!) trotz Allem dem war eine Erhebung in einzelnen Gebieten Italiens im Jahre 1830 nicht zu verhindern. Allein auch diese wurde wieder niedergeschlagen, wie jede der frühern Zeit. Nun aber entwickelte sich, namentlich in den vierziger Jahren, und mit Zuthun Oestreichs, die italienische Einheits-Idee in großen Progressionen. Das Wiener Cabinett dachte den Plan aus, einen italienischen Zollverein ins Leben zu rufen, an dessen Spitze es sich stellen wollte, sowohl um seinen Einfluß auf Italien noch mehr zu sichern, als auch um ein Gegengewicht gegen das an der Spitze eines deutschen Zollvereins stehende Preußen zu erlangen. Oestreich wollte damit in Italien das Haupt eines politischen Bundes werden, wie es das Haupt des deutschen Bundes zu sein sich schmeichelte. Die Saat war ausgestreut, rief aber eine andere als die zu Wien erwartete Frucht ins Dasein. Der Grundgedanke einer Einigung regte die Italiener in hohem Grade an; allein sie wollten keinen Bund mit und unter Oestreich, sondern einen solchen ohne und gegen Oestreich.

So stark und allgemein aber auch im ganzen Volke die Abneigung gegen Oestreich wurde, so lebte dieselbe doch keineswegs, in den italienischen Regierungen. Sie ließen sich fort und fort ihre Weisungen von Wien aus ertheilen, und entsprachen diesen Weisungen in der Regel ganz willig. In dem östreichischen Hofe und in den östreichischen Bajonnetten erblickten sie die Stütze ihrer Throne und die Niederhaltung aller constitutionellen Strebungen in Wort und Schrift. Jedes Buch, das irgend einen freien Gedanken enthielt, wurde verboten, auch Schriften, die im vorigen Jahrhundert ungehindert erschienen waren; selbst auf die alten klassischen Nationalwerke wurde Jagd gemacht. Nichts

sollte geschrieben, gedruckt und gelesen werden, was der Oberhofcensur in Wien anstößig oder verdächtig sein konnte. Da war es denn natürlich und mußte mit absoluter Nothwendigkeit von selber kommen, daß das italienische Volk sich immer mehr an den Gedanken gewöhnt: Oestreich sei an allen seinen Leiden schuld. Die Patrioten trennten nicht mehr ihren Haß gegen die einheimischen Regierungen von dem Hasse gegen die östreichische Fremdherrschaft, sie unterordneten den erstern dem letzten. Sie alle waren überzeugt, daß so lange Oestreich nur noch eine Scholle in Italien besitze, die Erlangung freier Institutionen eine reine Unmöglichkeit sei.

Da kamen die Jahre 1848 und 1849, und ihre Stürme brausten auch über die italienischen Fluren, und regten alles Volk auf von den Alpen bis nach Sicilien. Italiens Einheit und Unabhängigkeit von Oestreich war die Losung Aller. Und weil der König von Sardinien dieser nationalen Bewegung folgte, ja sich an ihre Spitze stellte, und die Oestreicher aus der Lombardei vertrieb, so eilten alle Patrioten unter seine Fahnen und stritten für ihn als für den König Italiens. Der offene Kampf gegen die östreichische Fremdherrschaft, ist wie bekannt unglücklich ausgegangen. Nicht bloß Rom ist gefallen durch die französische Schwesterrepublik, auch die Kämpfer gegen Oestreich wurden von ihr im Stiche gelassen. Lamartins Programm verkündete die Herstellung der Unabhängigkeit Italiens, allein schon in der nächsten Zeit darauf wollte er nichts mehr wissen von dem Entstehen eines neuen mächtigen Staates in Oberitalien durch den König von Sardinien: Frankreich sollte es nicht dulden, daß an seinen Grenzen eine Macht zweiten Ranges in eine Macht ersten Ranges sich verwandle! Der Krieg war geendigt, der Friede geschlossen, aber der Haß ist geblieben, ja noch fürchterlicher geworden als vorher, der Haß Oestreichs gegen das constitutionelle Sardinien, und der Haß der Sardienier und aller Italiener gegen Oestreichs und der übrigen übrigen italienischen Fürsten erneuertes Reactionssystem. Die Briefe des englischen Ministers Gladstone an Lord Aberdeen haben darüber vor ganz Europa entsetzliche Enthüllungen gebracht.

Unter den einheimischen Fürsten ist zum Staunen der Welt der Papst am stärksten gehaßt, und faßt man die heillosen Zustände im Kirchenstaate in's Auge, so muß man gestehen, und selbst die geheimen Berichte der östreichischen Agenten gestehen es ein, daß Alles von Oben bis Unten durch und durch faul ist, daß der Papst in seinem ganzen Gebiete nicht eine Spur von Autorität besitzt und sein Ansehen nur noch durch die Gewalt fremder Bajonnette aufrecht erhalten werden kann. Will er sich nicht auf das revolutionäre Frankreich verlassen, so stehen ihm die liebenden Arme Oestreichs offen, die nicht bloß ihn persönlich, sondern auch seine weltlichen Territorien unter die Fittige des Doppeladlers bringen möchten. Nach dem Einzug der Franzosen in Rom (Juli 1849) machte der östreichische Minister Fürst Schwarzenberg mit dem entschiedensten Ernste den Vorschlag: weil die Zustände in Italien doch nicht mehr haltbar seien, eine territoriale Aenderung vorzunehmen, und namentlich den Kirchenstaat zwischen Oestreich, Toskana, und Neapel zu theilen, und dem heiligen Vater nur die Stadt Rom zu überlassen. Dieser Theilungsplan scheiterte am Widerspruche Frankreichs.

Mit diesem Haß der Italiener gegen den Papst läuft notorisch der unaustilgbare Haß gegen Oestreich parallel. So lange die Sonne ihre milden Strahlen auf das schöne Italien niedersendet, wird niemals die Zeit kommen, in welcher sie in den Herzen des Volkes Sympathieen für Oestreich entzünden könnte. Oestreich gilt als der böse Geist aller reactionären Maaßregelungen in ganz Italien, gilt als das Grab aller nationalen Freiheit, und das morte ai tedeschi brennt gegen die Oestreicher auf jeder italienischen Zunge. „Den Oestreicher aus dem Vaterlande vertreiben — schreibt Farini — heißt unser Eigenthum, unsere Ehre, das Grab der Väter, heißt Alles vertheidigen, was der Mensch Theures und Heiliges besitzt.“

Aber ist nicht eben so gründlicher Haß auf der andern Seite, von Oestreich wenigstens gegen das constitutionelle Sardinien? Die liberalen Institutionen Sardiniens, die in zu grellem Contrast stehen gegen die Zustände in dem

benachbarten Venetien und jeden Italiener zu täglicher Vergleichung, aber auch zu fortwährender Abneigung gegen die Fremden auffordern, — die sind es, die das Wiener Cabinett gegen das Turiner Cabinett am tiefsten erbittern. Würde Oestreich an Belgien grenzen, hätten wir denselben Conflict. Gegen die ansteckende Wirkung dieser liberalen Institutionen Sardiniens besteht auf östreichischer Seite die energische Anstrengung, durch offene und geheime Verträge mit italienischen Staaten um Piemont herum nöthigenfalls einen Waffengürtel zu legen. Hierin liegt der Kern der italienischen Frage, hierin der Angriff gegen Piemont. Wer darüber noch zweifelt, der möge sich doch der neueren Note des Wiener Cabinetts an das englische Ministerium erinnern, worin nach der Ansicht des Ministers Buol constatirt ist: „daß die Freiheit in Piemont, wenn sie auch für andere Völker nach hundertjähriger Dauer sich als zweckmäßig erprobt hat, für Italien nur als die Quelle von Unglück und Mißgeschick erscheint." So steht Oestreich mit dem Degen in der Hand allzeit an den Grenzen Piemonts, um gegen dessen liberale Institutionen energisch zu protestiren. Sardinien ist klein und nicht im Stande, gegen die Heeresmacht Oestreichs sich nur auf einige Dauer zu behaupten. Die europäischen Großmächte haben alle — bis auf Oestreich, — das constitutionelle Regime in Sardinien anerkannt, und sind moralisch verbunden, es nicht wieder unterdrücken zu lassen, weil es östreichischer Wille ist. Fehlt aber bei der moralischen Unterstützung die reelle, so ist Sardinien gezwungen, auf eigene Gefahr sich seinen Alliirten im Kampfe gegen Oestreich an Frankreich zu suchen. Oestreich will das Recht hierzu bestreiten. In einer Depesche des Grafen Buol auf die englischen Rathschläge (Januar 1859) heißt es: „Erstens betrachten wir Frankreich nicht als eine italienische Macht; zweitens sympathisirt Frankreich mit der Sache der Nationalitäten und beschützt sie, während wir die Sache der Souveräne, Regierungen, und den ordre établi unterstützen. Es ist ein großer Irrthum zu denken, daß Italien einer Veränderung bedarf. Wenn man Italien in Ruhe läßt,

wenn man die Bewegung unterdrückt, wenn die Hoffnungen gewisser Parteien, die nur ihre eigene Erhebung suchen, vernichtet sind, dann wird es keine Bewegung, keinen Krieg in Italien geben."

Aehnlich wäre der Fall mit dem kleinen constitutionellen Belgien, welches bekanntlich gegen die Verträge von 1815 in die europäische Existenz eingetreten ist. Die Institutionen Belgiens sind so liberal wie die Sardiniens, und Belgien hat das absolutistische Frankreich zum Nachbar wie Sardinien das absolutistische Oestreich. Gesezt, Napoleon würde es wagen, Belgien zu maltraitiren oder ihm den Krieg zu erklären aus dem Grunde, weil er die liberalen Institutionen an seiner Grenze nicht dulden könne, und solche, nach der Anschauung des Grafen Buol, „nur die Quelle von Unglück und Mißgeschick" für sein Frankreich seien; Ein Schrei des Entsetzens würde durch ganz Europa widerhallen ob des Frevels des französischen Imperators, und die Großmächte, Oestreich inbegriffen, würden sich berufen fühlen, Belgien unter ihren Schutz zu stellen und selbst mit Waffengewalt gegen den Napoleoniden zu vertheidigen. Unter diesem Gesichtspunct betrachtet läßt sich der Schutz, den Napoleon III. für Piemont gewährt, leicht erklären, und lassen sich eben so leicht erklären alle Bemühungen und Bestrebungen, die Preußen und England in Wien zum Frieden gethan haben, aber ohne Erfolg. Das Haus Habsburg-Lothringen beweis't und berechnet Alles nach seinem Hausinteresse und nicht nach dem allgemeinen Völkerrechte, — daran kann nicht oft genug erinnert werden. Die Revolutionirung Tyrols gegen Bayern hieß eine heilige Sache, weil sie für das Habsburger Hausinteresse in Scene gesetzt wurde; die Revolution der Italiener gegen Oestreich ist eine höllische That, weil sie gegen das Habsburger Hausinteresse ausgebrochen ist.

4.

Ganz besonders aber hat das Wiener Kabinett den **Druck seiner Politik** ausgeübt **gegen Deutschland**. Die ganze Geschichte des deutschen Vaterlandes gibt auf allen

ihren Blättern ein lautes Zeugniß von dem, was Oestreich gegen Deutschlands Einheit, Freiheit, Macht und Größe vollbracht hat. Was hätte aus Deutschland werden können und werden müssen, wenn Oestreich seine Aufgabe begriffen, an dessen Spitze zu stehen, oder, wenn es diese Aufgabe nicht begreifen konnte, sich nur nicht wie ein eiserner Hemmschuh an seine Fersen gehängt hätte! Wir wollen nicht aufwühlen die alten vergrabenen Dinge aus den Zeiten früherer Jahrhunderte; — wir wollen nur stehen bleiben bei unserer Zeit und zurückblicken auf die Tage unseres deutschen Lebens seit Entstehung der deutschen Bundesakte (1815), und hier die erste Frage stellen: Was ist aus Deutschland geworden, seitdem Oestreich das Präsidium hat am Bundestage? In der Bundesakte ist dem deutschen Volke für sein Vertrauen, für seine Leiden und Arbeiten in den Kriegen mit Frankreich, für seine Aufopferung und Treue bis in den Tod nur ein Minimum von dem gegeben worden, was man ihm in den Proclamationen und Tagesbefehlen verheißen hatte. Aber aus diesem Minimum hätte unter guter und sorgsamer, unter getreuer und gewissenhafter Pflege und Obhut dennoch etwas Großes und Erfreuliches hervorkeimen können für das geliebte Vaterland. Allein Oestreich hatte die Vorhand, und griff jederzeit schonungslos ein, wenn ein neuer Frühlingsodem durch das deutsche Volk wehte, und edle Keime daraus sprießen wollten. Der Bundestag wurde am 5. November 1816 zu Frankfurt a. M. eröffnet; das deutsche Volk hatte nach dem Vorspiel auf dem Wiener Congreß keine großen sondern nur mäßige Hoffnungen daran geknüpft, aber auch diese mäßigen Hoffnungen sind nicht erfüllt worden, weil Oestreichs Politik es nicht erlaubte. Und so ist der Bundestag bis zu dieser Stunde im deutschen Volke ein Gegenstand des Zornes. Metternich hielt die Zügel in der Hand, und erklärte Alles für eine gefährliche Neuerung, was mit den alten Staatsmaximen des Hauses Habsburg-Lothringen nicht übereinstimmte. Wie bereits erwähnt, ist im Artikel 13 der Bundesakte festgestellt: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden.“ Es war diese Bestim-

mung nichts Sonderliches; in den meisten Gebieten der deutschen Bundesstaaten waren Landstände von Alters her rechtlich bestanden, und mit solchen Rechten begabt, daß ohne ihre Einstimmung eine gewichtige Maaßregel im Lande nicht ausgeführt werden durfte. So in Würtemberg, in Bayern, namentlich aber in Oestreich, Steyermark und Böhmen. Die Könige von Bayern und Würtemberg, die Großherzöge von Weimar, Baden und Hessen säumten nicht, der Bundesakte nachzukommen, und in ihren Ländern eine landständische Verfassung einzuführen; die übrigen Fürsten zögerten, und das Wiener Cabinet erklärte unumwunden, daß das constitutionelle System nicht anwendbar, und die Einführung der Postulatenlandtage, auf welchen die Provinzialdeputirten nur zu bewilligen haben, eine genügende Erfüllung der im Artikel 13 der Bundesakte gegebenen Verheißungen sei. Und Preußen? Ja Preußen war auch unter denen, die gezögert; aber dennoch muß es zu seiner Ehre hoch angeschlagen werden, daß es auf dem Wiener Congresse am Kräftigsten dahin zu wirken gesucht, daß freie Verfassungen in Deutschland eingeführt werden. Sehr wichtig ist in dieser Hinsicht der von Preußen (im Monat Mai 1815) gleichsam in der lezten Stunde des Wiener Congresses vorgelegte Entwurf zur Formulirung des 13. Artikels der Bundesakte: „In allen deutschen Staaten wird die bestehende landständische Verfassung erhalten, oder eine neue dergestalt zu organisirende, daß alle Klassen der Staatsbürger daran Theil nehmen, eingeführt, damit den Landständen das Recht der Bewilligung neuer Steuern, die Berathung über Landesgesetze, welche Eigenthum und persönliche Freiheit betreffen, die Beschwerdeführung über Verwaltungsmißbräuche und die Vertretung der Verfassung und der aus ihr herfließenden Rechte Einzelner zustehe. Die einmal verfassungsmäßig bestimmten Rechte der Landstände werden unter den Schutz und die Garantie des Bundes gestellt.“ Metternich überfiel ein Grauen vor solchen Landständen, wie sie Preußen begehrte; er beharrte darauf und sezte es endlich auch durch, daß der Artikel in der bekannten kürzesten Fassung fixirt wurde. Und wie mit diesem, so

verhielt es sich ähnlich bei allen übrigen Artikeln, namentlich mit Artikel 16. Freiheit der Confessionen, Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken ist dem Wiener Cabinett ein Attentat gegen die römische Kurie. Die östreichische Haus- und Staatspolitik konnte nicht zugeben, daß in den deutschen Staaten ein größeres Maaß der Freiheit existire, als in den östreichischen Landestheilen; das Regierungssystem der Habsburg-Lothringer sollte die allgemein giltige Regel nnd Richtschnur für alle deutschen Regenten sein; alle Deutschen sollten auf östreichischem Fuße leben. Das ist der Schlüssel zu dem großen Räthsel, warum einerseits in so manchen deutschen Staaten keine Verfassungen gegeben, und andererseits die gegebenen Verfassungen nicht weiter fortgebildet worden sind. Und hier offenbart sich zugleich die unheimliche Macht des östreichischen Haus-, Hof- und Staatskanzlers Metternich gegen Deutschland. Auf ihm lastet der Zorn des Vaterlandes, er trägt die Schuld, daß nach 44 Friedensjahren Deutschland noch immer das zerfahrene und zertheilte Land ohne lebendigen Einheitspunct ist; er ist der böse Feind, der in den guten Waizen der Eintracht zwischen Fürst und Volk den höllischen Samen der Zwietracht säete, er ist der Verderber der deutschen Größe und Herrlichkeit. Reaction in der Kirche, Reaction im Staat, Reaction in der Wissenschaft, Reaction in der Presse, — das waren die Angelpuncte seines diplomatischen Gebäudes. Und der Kitt oder Mörtel dazu bestand in dem ununterbrochenen Geschrei seines „Oestreichischen Beobachters" und andrer von ihm besoldeter Blätter: „von vorhandener Gefahr, von geheimen Verbindungen, von entdeckten Verschwörungen, von entstehenden Revolutionen," um damit alle Regierungen Deutschlands in beständiger Spannung, alle Fürsten in Angst und Furcht vor ihren eigenen Unterthanen zu erhalten.

Daher die Congresse der hohen Häupter zu Aachen (Oktober und November 1818) zu Troppau in österreichisch Schlesien (Oktober 1820) zu Laibach im Herzogthum Krain (Januar bis März 1821) und Verona (Oktober 1822), namentlich aber die verrufenen Karlsbader Beschlüsse,

welche zu Karlsbad in Böhmen (August 1819) unter dem Vorsitz des Metternich von verschiedenen deutschen Diplomaten berathen und beschlossen, und durch den Bundestag, (20. September 1829) publicirt wurden. Sie enthalten eine dem monarchischen Princip entsprechende Auslegung des 13. Artikels der Bundesakte; sodann eine „Executions-Ordnung" wonach der Bundestag zur Vollziehung seiner Beschlüsse die bewaffnete Macht des ganzen Bundes zu Hilfe nehmen kann; weiter die Unterdrückung der Preßfreiheit und Einführung der Censur; ferner Ueberwachung der Hochschulen, damit kein gefährlicher Geist genährt und gelehrt werde; und endlich die Einsetzung einer Central-Commission zu Mainz zur Untersuchung und Aburtheilung aller „demagogischen Umtriebe." Dieses neue Wort von höchst unbestimmter Bedeutung gebrauchte man zur Bezeichnung jeder mißliebigen Lehre oder freien Rede, und so kam es, daß die größten Männer, auf welche die deutsche Nation stolz sein kann, wie Fichte, Arndt, Schleiermacher, Jahn, Görres, Welker, Mühlenfels und viele Andere in den Akten dieser Commission figuriren.

Das war Oestreichs Werk, so hat es in und gegen Deutschland gehandelt, und so ist der Geist seiner Politik geblieben bis auf diesen Tag. Und als in den Jahren 1848 und 1849 die Blicke aller deutschen Patrioten sich auf Preußen richteten und das deutsche Preußen an die Spitze Deutschlands gestellt wissen wollten, nicht aber das böhmisch-slowakisch-magyarisch-romanische Oestreich; da hat dasselbe Oestreich, welches damals vor seinen eigenen Ungarn erzitterte, mit aller Kunst der Diplomatie dagegen gearbeitet und die Einigung Deutschlands scheitern gemacht.

Eine Denkschrift des östreichischen Ministeriums vom Jahre 1849 erklärt dieß unumwunden: „Der Grundsatz der Nationalität ist in Deutschland wie in Italien eine lediglich revolutionäre Idee, sobald sich daran ein Gedanke von politischer Existenz knüpft. Es ist ein Hauptirrthum preußischer Politik, daß sie den Grundsatz der deutschen Einigkeit für lebensfähig gehalten hat. Das Leben des modernen Europa's hat sich so gestaltet, daß Deutschland nothwendig

unter der Macht der verschiedenen Interessen getrennt sein muß. Man muß daher von allen diesen Einheitsträumereien zurückkommen zur Bundesakte von 1815. Ein Staatenbund wie Deutschland ist seiner Natur nach nur defensiv, er muß unter allen Umständen neutral bleiben, so lange er nicht angegriffen ist." Oestreich selbst fühlt sich berufen, die Hegemonie in Deutschland zu haben, d. h. Deutschland östreichisch zu machen. Auf der Dresdener Conferenz im Januar 1851 erklärte das Wiener Cabinet: „daß der Eintritt Gesammtöstreichs in Deutschland eine unbedingte Nothwendigkeit sei, weil unter jetzigen Verhältnissen die östreichische Monarchie auch nicht einmal durch eine ideelle Linie in zwei Hälften geschieden werden könne." Wenn ganz Oestreich mit 31 Millionen seiner nichtdeutschen, bunt zusammengewürfelten Völkerwelt auf Deutschland sich niederdrückend herabläßt, und durch diese numerische Macht seine Hegemonie bis zu dem endlichen „Kaiserthum der slawisch-deutschen Nation" fortführt, dann tritt von selbst das alte Reichsverhältniß wieder ein. Aus selbstständigen deutschen Staaten werden Reichslehen; aus einem völkerrechtlichen Fürsten- und Staatenbund wird ein österreichisch-mitteleuropäisches Erbreich; deutsche Länder werden mehr oder weniger abhängige Provinzen dieses Reiches; deutsche Landtage höchstens Provinzialversammlungen; deutsche Fürsten östreichische Vasallen; und, damit Alles centralisirt und geeinigt ist, der evangelische Glaube in seinen verschiedenen Confessionen zurückerobert in die Eine katholische Kirche. Das ist das Ziel! Wird es erreicht werden? Vieles zwar ist dem Habsburgischen Hause im Laufe der Zeiten gelungen, störend und hemmend hat es öfter in das Rad der Zeiten eingegriffen und dasselbe rückwärts gedreht, Deutschland hat darunter viel gelitten; aber wir haben noch so viel Glauben an die Kraft und Intelligenz der deutschen Nation, daß sie sich nicht selbst aufgeben, vielmehr in entscheidenden Wendepunkten der Geschichte einmal erkennen und aussprechen wird, daß Deutschland frisch und kräftig zu seinem Heile gedeihen kann **auch ohne Oestreich**. Daß wir zu dieser äußersten Schlußfol-

gerung gelangt sind, darüber werden uns die deutschen Brüder in Oestreich nicht zürnen; sie selbst wissen es besser als wir, wie weit die Schatten der Wiener Hauspolitik sich erstrecken, und wie gut darunter zu — ruhen ist.

Nicht: Oestreich herein! sondern Oestreich hinaus! sollte für jetzt die Losung werden. Nur Verlust, nicht Gewinn liegt für Deutschland in der selbst noch so losen Verbindung mit Oestreich. Es ist berechnet worden, daß wenn 1849 ein über die Bundesakte hinausgehender enger oder engster Bund mit Oestreich bestanden hätte, und statt der Russen die Preußen, Bayern, Sachsen rc., die Ungarn besiegt hätten, 375 Millionen Gulden den Gliedern dieses Bundes zur Last gefallen und etwa 100 Millionen Thaler Preußens Antheil gewesen wären. Etwa 120,000 Preußen, Bayern, Sachsen würden vielleicht in Ungarn den kaiserlichen Boden düngen, und die östreichischen Papiergelder würden den wirthschaftlichen Ruin Deutschlands entscheiden. Und kaum geringer dürfte der Verlust angeschlagen werden, wenn in diesem Jahre Deutschland gleichfalls über die Bundesakte hinausgehend sich an dem östreichischen Kriege gegen Sardinien betheiligt hätte; abgesehen davon, daß Sardinien für seine constitutionellen Freiheiten kämpft, und wir nicht oft genug wiederholen können, daß des autokratischen Oestreichs Krieg nicht auch ein Krieg der constitutionellen Staaten Deutschlands werden dürfe. Nach demselben politischen Gesetz, nach dem das dynastisch-hierarchische System Oestreichs strebt, jede constitutionelle Regierungsform in seiner Nähe zu unterdrücken, um seine eignen Unterthanen vor Ansteckung, vor dem Verlangen nach ähnlichen Institutionen zu bewahren, nach demselben Gesetze müssen verfassungsmäßig regierte Staaten wünschen, daß die Kraft der constitutionellen Länder erhöht und die Zahl derselben vermehrt werde. In einer Zeit, in der das Nationalitätsgefühl sich aller Orten geltend macht, weil man in der Belebung und Verwirklichung der Idee des Vaterlandes die Blüthe erkannt hat, aus welcher die Frucht einer vernünftigen Freiheit erwachsen soll, darf nie und nimmer ein zur Erkenntniß gekommenes Volk sich dazu hergeben, einem andern Volke diese Erkenntniß und seine

darauf gegründeten Bestrebungen zu verkümmern oder zu vernichten: es wüthet in solchem Falle gegen sich selbst. Wird aber, wenn je die nach Verfassung ringende italienische Nation unterdrückt werden sollte, Oestreichs Uebermacht in den Schranken bleiben, und nicht vielmehr auf alle andern schwächern Staaten, die sich constitutioneller Verfassungen erfreuen, zurückschlagen? Wir denken, Bayern befände sich wohl in der Lage, darüber etwas nachzudenken, daß es noch näher neben Oestreich liegt als Sardinien, und Bayerns Geschichte zählt nicht wenige Momente, in denen es von Oestreichs Uebermacht gezwungen war, anderswo Schutz zu suchen. Wir wollen hier nur bei der neuesten Geschichte stehen bleiben. Als der vortreffliche König Max II. von Bayern in Verbindung mit andern deutschen Fürsten an den Bundestag wahrhaft volksfreundliche Anträge stellte, die eine nationale Volksvertretung beim Bunde, ein Bundesgericht bezweckten, da erklärte Oestreich, daß es nur dann solchen Anträgen zustimmen könne, wenn es **mit allen seinen Ländern** in den deutschen Bund aufgenommen werde! Solches geschah den 13. März 1850, und heute nach 9 Jahren wollte man so gutmüthig sein und für dasselbe undeutsche Oestreich, welches noch heute dieselben Pläne wie damals hegt, das bayrische Gut und Blut zum Opfer bringen? Die ständige Redensart, daß Napoleon auch über die Deutschen herfallen werde, sobald er mit Oestreich fertig sei, ist ein Gespenst, um die Furchtsamen in den Sack zu jagen, zugleich aber auch eine Schande, indem man dabei eine Judenangst an den Tag legt, die sich mit der Würde und Kraft der deutschen Nation gar nicht verträgt. Frankreich hat keinen Gedanken, Deutschland anzugreifen, und Napoleon würde von dem Augenblicke an von der französischen Nation verlassen werden, in welchem er einen Krieg gegen Deutschland d. i. gegen Europa proclamiren wollte. Aber eben so wenig ist Deutschland in der Lage, vor Frankreich sich fürchten zu müssen. Nicht die Masse der Bayonnette allein, sondern die Energie des deutschen Geistes ist Deutschlands Wehrkraft gegen jeden Feind. Und wird den Forderungen dieses Geistes Rechnung getragen,

wird die von den edelsten Geistern ersehnte Einigung immer mehr eine thatsächliche Wahrheit, wird eine deutsche Reichsmacht hergestellt, und der deutschen Freiheit Bahn gebrochen im Glauben und Denken, im Gewerbe und Handel, — dann ist die deutsche Nation unüberwindlich.

Deutschland kann sich selber helfen, ohne die Slowaken, Croaten, Panduren u. s. w., und wird sich selber helfen, so lange der deutsche Geist unverfälscht bei den Fürsten wie bei dem Volke erhalten wird. Und dieser deutsche Geist wehet und waltet schon in Süd und Nord und treibt die herrlichsten Blüthen in dem Stamme der Bayern, Schwaben und Franken, wie in dem Stamme der Sachsen und Preußen. So lange diese Stämme zusammenstehen in heiliger Eintracht, besonders aber die biderben Bayern und die verständigen Preußen als die zwei größten constitutionellen Staaten Deutschlands einander die Bruderhand reichen und unter ihren erleuchteten Regenten die gemeinsame Bahn des Fortschritts wandeln, und in ihren Hoffnungen auf eine vernünftige Umgestaltung der Bundesverfassung zusammen halten, so lange haben wir nichts zu fürchten, weder von Ost noch von West; — **Deutschland steht ruhig, Deutschland steht fest für alle Zeiten wie seine starken Eichen.**

Druck von C. Guthschmidt & Comp. in Berlin, Lindenstraße 81.

In Unterzeichneter ist erschienen:

MADONNEN-ALBUM

in

Photographieen nach Gemälden

der

berühmtesten Meister Italiens.

12 Blatt mit Titel in sehr eleg. Mappe.

Preis 3 Thlr. 22½ Sgr.

INHALT.

Correggio, La Madonna di Museo di Parma.
Leonardo da Vinci, Maria mit dem Kinde.
——— Madonna sul lago.
Tizian, Maria mit dem Kinde und Johannes.
Raphael, Sixtinische Madonna.
——— Madonna della sedia.
——— La vierge à la légende.
——— Madonna della tenda.
——— La vierge au livre.
——— La Madonna Colonna.
Guido Reni, Madonna in contemplazione.
Sassoferrato, Mater amabilis.

Diese mit grosser Vollendung ausgeführten Blätter versinnlichen die Ausbildung der Madonnenidee in künstlerischer Beziehung, und sind in ausserordentlicher Weise von Kunstfreunden und der Kritik günstig und lobend beurtheilt worden. Das Album enthält eine Anzahl solcher, weniger verbreiteter Bilder, die in grösseren Kreisen nicht immer bekannt, die aber zu den Schönsten und Verständlichsten gehören, was die Kunst in der grossen italienischen Blüthenepoche erzeugt hat. Namentlich gilt dies von der Madonna im Museum zu Parma von Correggio, der Mater amabilis von Sassoferrato, der betenden Maria von Guido Reni u. a. m. Die Photographieen sind auf Cartons mit zierlicher Arabesken-Verzierung gefasst, so dass das Werk in jeder Beziehung würdig und ansprechend ist.

Riegel's Verlags-Buchhandlung in Berlin,
Charlotten-Strasse 94.